

RUPRECHT-KARLS-
UNIVERSITÄT
HEIDELBERG



HELMUT SCHWIER (Hg.)

GOTTESDIENSTFORMEN
IN DER PETERSKIRCHE UND IHREM UMFELD

JAHRESHEFT DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT
SONDERHEFT 2012



Impressum

Herausgeber

Förderverein der Theologischen
Fakultät der Ruprecht-Karls-
Universität Heidelberg e. V.
Hauptstr. 231
69117 Heidelberg

Kontakt

foerderverein@
theologie.uni-heidelberg.de

Vorstand des Vereins

Prof. Dr. Gerd Theißen
(Vorsitzender)
Dr. Charlotte Köckert
Prof. Dr. Johannes Eurich
Wiss. Ang. Friedrich-Emanuel Focken
Wiss. Ang. Nina-Dorothee Mützlitz
Wiss. Ang. Esther Schläpfer
Wiss. Ang. Friederike Schücking
Gymnasiallehrerin Sarah Grimm
Stud. Rasmus Nagel
Stud. Gregor Wiebe

Spenden

Förderverein
Heidelberger Sparkasse
Kto.-Nr. 909 14 24
BLZ 67 25 00 20

Publikationsfonds des Fördervereins
Heidelberger Sparkasse
Kto.-Nr. 914 55 40
BLZ 67 25 00 20

Redaktion und Layout

Umschlaggestaltung – Sabine Huffman
Layout – Gregor Wiebe
Der Vorstand

V.i.S.d.P.: Der Vorstand

Inhalt

Helmut Schwier

Vorwort:

Gottesdienste, Fest und Feier – in der Peterskirche und darüber hinaus 3

Helmut Schwier

Die Universitätsgottesdienste in der Peterskirche 5

Michael Welker

Predigt über 2 Kor 1, 18-22 im Universitätsgottesdienst am 4. Advent 2011.. 10

Joachim Vette

Der Mittwochmorgengottesdienst 13

Hans-Georg Ulrichs

Gottesdienste von und für Studierende 24

Manfred Oeming

Der etwas andere Gottesdienst: Inspirationen am Abend 38

Hans-Georg Ulrichs

Kasualien 48

Christoph Marksches

Ansprache zur Beerdigung von Prof. Gottfried Seebaß 56

Helmut Schwier

„Kanzel, Kreuz und Kamera“ – Fernsehgottesdienste in der Peterskirche 59

Martin-Christian Mautner

Die Seminargottesdienste mit Studierenden der Theologie und Kirchenmusik 65

Tobias Habicht

Kantatengottesdienste in der Peterskirche – Bachs Kantaten predigen 73

Helmut Schwier

Gottesdienst zur Bachkantate 106

„Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit (Actus Tragicus)“ 81

Ilze Kezberė und Gerd Theißen

Musikmeditationen 88

Arne Florian Bachmann

Gottesdienste der Vineyard-Bewegung 98

Gottesdienste, Fest und Feier – in der Peterskirche und darüber hinaus

Die Peterskirche in der Plöck, deren Vorgängerbau noch vor der Stadtgründung errichtet wurde, wird heute als Universitätskirche vielfältig genutzt: Konzerte mit bedeutenden Künstlern und Ensembles von fern und nah, Ausstellungen oder Podiumsdiskussionen zu gesellschaftlich relevanten Themen (Friedensethik, gerechtes Wirtschaften, Bildung, neue Politikformen, Religion und Gesellschaft) mit bekannten Persönlichkeiten. Seit 2011 gibt es als neue Veranstaltungsreihe jeweils im Sommersemester montags bis freitags akademische Mittagspausen, in denen in allgemeinverständlichen Kurzvorträgen „Wissenschaft für alle“ geboten wird.

Seit 2003 ist die Kirche zudem von April bis Ende Oktober werktags geöffnet – dank des ehrenamtlichen Engagements der Gruppe „Offene Peterskirche“ kann die Kirche von 11h bis 17h offen gehalten werden und wurde beispielsweise 2011 von ca. 12.000 Menschen besucht. Sie besichtigen den Raum, seine Epitaphien, Ölgemälde oder die zeitgenössischen Prinzipalstücke. Sie lesen im ausgelegten Gedenkbuch in der Universitätskapelle über die Geschichte der Universität, über Begegnungen, aber auch Vertreibungen. Sie genießen die Ruhe des Raumes, die neuen, wunderschönen Glasfenster von Johannes Schreiter, deren Farben und Formen je nach Tageszeit der Kirche immer wieder neue Atmosphären geben oder auch die Orgelmusik der Studierenden der hier unterrichtenden Hochschule für Kirchenmusik. Nicht wenige ziehen sich für eine kurze Zeit in die Gebetskapelle zurück oder schreiben Eindrücke, Grüße, Gebete, Segenswünsche in das ausgelegte Besucherbuch. Die Peterskirche ist offen für alle.

Die Gottesdienste bilden das Zentrum der Kirche, und auch sie werden von vielen unterschiedlichen Menschen besucht und gefeiert. Durch die besonderen Möglichkeiten der Universitätsstadt mit den vielen Studierenden und ihren Interessen und Begabungen, einer Theologischen Fakultät mit großem Engagement für Kirche und Gottesdienste, einer lebendigen ESG-Arbeit, vielen Interessierten aus der ganzen Stadt hat sich in der Peterskirche eine reiche gottesdienstliche Kultur an Sonn- und Werktagen entwickelt, die mit jedem Semester immer wieder neu in Schwung kommt und durch die Ideen vieler gepflegt und verändert wird – ein großer Dank gebührt den beiden Personen, die die Gottesdienste regelmäßig pflegen, der Küsterin Sigrun Großjohann und dem Organisten Dr. Hermann Rodenhausen!

Auf Anregung von Gerd Theißen und des Vorstands des Fördervereins der Theologischen Fakultät entstand dieses Heft, in dem die unterschiedlichen Gottesdienste in der Peterskirche und darüber hinaus – denn es gibt eine Pluralität

der Formen wie der Orte des Gottesdienstfeierns – beschrieben und ausgewählte Beispiele von Liturgien, Predigten und Gestaltungsideen vorgestellt werden, die von Lehrenden und Studierenden der Theologischen Fakultät entwickelt und mitgestaltet wurden. Vieles davon hat sich vor Ort bewährt. Möge es in der Peterskirche und an vielen anderen Orten zu neuen Fortsetzungen und Variationen anregen!

Zu diesem Heft haben viele beigetragen. Ihnen allen gilt unser Dank. Gedankt sei insbesondere stud.theol. Gregor Wiebe, der das Heft formatiert hat.

Heidelberg, im April 2012

Helmut Schwier, Universitätsprediger

Die Universitätsgottesdienste in der Peterskirche

Helmut Schwier

Die Universitätsgottesdienste bilden das Zentrum der Universitätsgemeinde, denn diese Gemeinde ist dort erkennbar, wo sie sich zur Feier des Gottesdienstes trifft. Zur Peterskirche gehört keine Wohnortgemeinde (Parochie), und sie ist auch keine Personalgemeinde im engeren Sinn. Die Universitätsgemeinde ist in erster Linie Gottesdienstgemeinde.

In der Neuzeit wurden die Universitäts- und Seminargottesdienste in der Peterskirche seit 1838 gefeiert – jedoch nur im Sommer, da die Kirche lange nicht beheizbar war. Nach der großen neogotischen Umgestaltung in den 1860er Jahren wurde 1896 die Nutzung der Kirche für Universitätsgottesdienste vertraglich geregelt, die dank Heizung nun sommers wie winters gefeiert wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm das gottesdienstliche Leben einen enormen Aufschwung; die Universitätsgottesdienste wurden – nicht zuletzt durch das Engagement von Edmund Schlink – zunehmend wöchentlich durch das gesamte Jahr und nicht nur wie bisher während der Vorlesungszeit begangen. Die ordinierten Mitglieder der Theologischen Fakultät und die Studierendenpfarrer waren nun als Prediger und Liturgen beteiligt; vorher hatten meist nur der Ordinarius für Praktische Theologie als Universitätsprediger und wenige andere den Predigtamt übernommen. Große Predigerpersönlichkeiten wie z.B. Gerhard von Rad und Edmund Schlink, später Hans Walter Wolff, Rudolf Bohren und manche andere ließen die Peterskirche zu einer stadtweit und überregional ausstrahlenden Predigtkirche werden.

Die Umwälzungen, die mit der Jahreszahl „1968“ markiert sind, machten auch vor den Universitätsgottesdiensten nicht Halt. Es gab Gottesdienststörungen und heftige verbale Auseinandersetzungen, auf die Adolf Martin Ritter in seinem Aufsatz über die Universitätskirche (s.u.) hinweist. Er resümiert mit Recht: „Es hat damals ohne jede Frage Verletzungen – auf mehreren Seiten – gegeben, von denen ich – als Nichtbeteiligter – vermute, dass sie nicht *gänzlich* unvermeidlich waren und nur von besonders Hartgesottene[n] nicht im Nachhinein bedauert worden sind.“

Mitte der 1980er Jahre wurden die Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten für die Universitätskirche neu geregelt und dem jeweils für zwei Jahre gewählten Kirchenvorstand, der den wohl klingenden und ehrwürdigen Namen „Kapitel“ trägt, die Gemeindeleitung vor Ort übertragen. Unter dem Vorsitz des Hochschulpfarrers, der gleichzeitig Inhaber der Pfarrstelle an der Peterskirche ist, wirken hier Professoren, Studierende und weitere Gemeindeglieder zusammen.

Nach der großen Innenrenovierung in den Jahren 2004/2005 und ihrer erneuerten Raum- und Kommunikationssituation (z.B. neuer Altar, der nun im vorderen Teil des Chorraums steht und damit nah an der Gemeinde ist) wurde im Zusammenwirken von Kapitel, Predigerkonvent und Universitätsprediger auch die Liturgie und das gottesdienstliche Profil erneuert. An die Stelle des Predigtgottesdienstes mit „angehängtem Abendmahl“ werden Predigt- und Abendmahlsgottesdienste im Wechsel gefeiert, wobei die Predigtgottesdienste zwei Schriftlesungen haben. Während des Semesters gibt es einmal im Monat ein Predignachgespräch. Das Abendmahl wird in ökumenischer Gastfreundschaft von alt und jung, Erwachsenen und Kindern gefeiert: Die große Abendmahlrunde im Chorraum, Kreuz und Altar umgebend, ist ein wichtiges Zeichen der Gemeinschaft mit Christus und untereinander. Waren bis vor einigen Jahren Berührungen untereinander sehr ungewöhnlich, wird inzwischen der Friedensgruß vor dem Abendmahl in großer Zuwendung zueinander und fröhlicher Lebendigkeit im Kirchenschiff gewechselt; und auch bei der Entlassung der Abendmahlrunde hält man sich an den Händen und nimmt das zugesprochene Bibelwort wie die Menschen aufmerksam wahr. Gemeinschaft und Geselligkeit werden auch beim Kirchtreff mit Gebäck und Getränken gepflegt. Nicht immer leicht bei der Organisation der Vorbereitung und des abschließenden Aufräumens und Spülens hat es sich als wichtiges Element des Gemeindelebens erwiesen und wird während des Semesters nach jedem Gottesdienst angeboten.

Die musikalische Gestaltung der Universitätsgottesdienste liegt seit 1985 in den bewährten Händen von Dr. Hermann Rodenhäuser, der nicht nur die hohe Kunst des liturgischen Orgelspiels beherrscht, sondern ebenso die übrige Musik plant und anregt. Regelmäßig musizieren Chöre (ESG-Chor, Bachchor, Vokalensembles), Instrumentalensembles (ESG-Bläserkreis, ESG-Kammermusikkreis, Saxophon-Quartett) und Solisten (Gesang, Trompete, Flöte, Oboe, Violine, Cello) im Gottesdienst auf sehr hohem Niveau und mit großem Gespür für liturgische und auf das Kirchenjahr bezogene Gestaltungen. Dass hin und wieder auch Gospel, Jazz und Pop zu hören sind, ist eine erfreuliche Erweiterung des Repertoires.

Zum künstlerischen Bereich gehören seit der Innenrenovierung auch die deutlichere Wahrnehmung der historischen Kunstwerke im Kirchenraum, der Epitaphien, Chorfenster und der beiden Gemälde von Hans Thoma. Die neuen Prinzipalstücke von Matthias Eder verbinden Alltagsmaterial (Cortenstahl), Vergoldungen und klare kubische Formen. Gegenüber der bisherigen Minimalausstattung mit Altar und Lesepult sind nun ein freistehendes Kreuz im Chorraum, eine Taufstätte und ein fester Osterkerzenständer links bzw. rechts vorne im Kirchenschiff hinzugekommen, die in der liturgischen Feier gebraucht werden. Seit 2006 wächst als künstlerische Besonderheit der Zyklus der Glasfenster von Johannes Schreier. Er ist insgesamt auf neun Fenster (Kirchenschiff und Seitenkapellen) angelegt und greift in abstrakter Formensprache und überwältigender Farbigkeit

Themen aus Bibel und Theologie auf. Welch ein Erlebnis ist das stets wechselnde Spiel aus Licht und Farben im Kirchenraum!

Bilden Raum, Liturgie, Organist und Küsterin die Konstanten der Universitätsgottesdienste, wechseln Liturgen und Predigende von Sonntag zu Sonntag. Das gehört nach wie vor zum besonderen Profil der Peterskirchengottesdienste. Nahezu alle Professorinnen und Professoren der Theologischen Fakultät, die ordinierten oder von der Landeskirche beauftragten Wissenschaftlichen Assistenten sowie der Direktor des Predigerseminars teilen sich mit dem Hochschulpfarrer und dem Universitätsprediger die Predigt- und Liturgiedienste. Bisweilen stehen auch Gastprediger – z.B. Bischöfe, Professoren aus anderen Fakultäten oder ökumenische Gäste – auf der Kanzel der Peterskirche.

In der Feier der Liturgie sind die Universitätsgottesdienste traditionskontinuierlich, verbinden also bereits in der Form das Bekenntnis zum dreieinen Gott und die Ökumenizität der zeit- und weltumspannenden Kirche sowie die lokale Verankerung in der unierten Gottesdiensttradition der Badischen Landeskirche; letzteres zeigt sich z.B. in der Verknüpfung von Sündenbekenntnis und Kyrie, Gnadenzusage und Gloria, worin ein persönliches Mitvollziehen des Bekenntnisses und des Gnadenzuspruchs und eine (vorsichtige) Intensivierung durch den Wechselgesang ermöglicht werden soll – während manche Liturgiewissenschaftler dies als „psychologisierende Eingangsliturgie“ ablehnen und Karl Barth es einmal als „Dramolet“ verspottete, hat es doch eine hilfreiche Funktion am Anfang des liturgischen Weges.

Die Ökumenizität des evangelischen Gottesdienstes zeigt sich neben der Bedeutung der Bibel in Lesung und Auslegung und der Gestaltung des Abendmahls im Credo. Apostolicum und Nizaenum werden regelmäßig gesprochen, aber seit vielen Jahren auch neuere Glaubenszeugnisse von Bonhoeffer, der anglikanischen Tradition und des ÖRK. Sie sind in den Gesangbüchern eingeklebt und können so von der Gemeinde leicht mitgesprochen werden. Da die Gottesdienst feiernde Universitätsgemeinde ökumenisch zusammengesetzt ist, bieten ökumenische Glaubensbekenntnisse und Lieder nicht selten Bereicherung und Beheimatung in einem. Im ökumenischen Festgottesdienst zum 625-jährigen Universitätsjubiläum im Juni 2011 wurde dies deutlich in der Gestaltung des Credo. Die Gemeinde begann mit dem Gesang der ersten beiden Strophen des Credoliedes von Rudolf Alexander Schröder (EG 184), daran schloss sich das Nizaenum vielsprachig an: Der Hochschulpfarrer eröffnete in Latein, der Diakon der ehrwürdigen Koptischen Kirche, die in Heidelberg seit wenigen Jahren eine Gemeinde hat, setzte in Koptisch fort, Studierende folgten schließlich in ihrer Muttersprache (englisch, französisch, japanisch, bulgarisch, arabisch); die Gemeinde antwortete dann singend mit den Schlusstropfen des deutschen Credoliedes – ein eindrucksvolles Beispiel für die Ökumenizität der Kirche und die Internationalität der Universität. Das ökumenische Zusammenwirken wurde dann in den beiden Ansprachen von Bischof Wolfgang Huber und Erzbischof Robert Zollitsch sichtbar (beide Texte

sind im Predigtband „Zwischen Torheit und Weisheit“ veröffentlicht – s.u.) sowie durch die konfessionsverbindende Gloria-Kantate von Johann Sebastian Bach (BWV 191), die von der Hochschule für Kirchenmusik virtuos, lebendig und kraftvoll musiziert wurde – ein Festgottesdienst, der alle Sinne ansprach und von vielen als Höhepunkt der Jubiläumswoche erlebt wurde.

Bei allen Universitätsgottesdiensten gibt es an die Predigt hohe Erwartungen und Ansprüche: die Verbindung von Wissenschaft und Religion, Vernunft und Glaube, von wacher Zeitdiagnostik und ethischen Werten, von lebendiger Exegetik und gegenwartsrelevanten Anstößen. Gleichzeitig ist allen Predigenden bewusst, dass eine Predigt keine Vorlesung ist, sondern im gelingenden Fall *viva vox evangelii*. Die theologischen Lehrerinnen und Lehrer zeigen sich hier gleichzeitig als glaubende, betende, das Sakrament feiernde Mitchristen. Wie z.B. eine Musikprofessorin nicht nur angehende Musiker unterrichtet, sondern auch selbst öffentlich musiziert, sind auch die theologischen Lehrerinnen und Lehrer im Gottesdienst herausgefordert, öffentlich Rechenschaft zu geben und ihre *professio* zu zeigen, denn dies heißt bekanntlich nicht nur „Gewerbe“ oder „Geschäft“, sondern auch „öffentliches Bekenntnis“.

Die theologischen und thematischen Akzente der Universitätspredigten werden in der Regel in den Sommersemestern im Rahmen einer Predigtreihe erkennbar, die in den letzten Jahren auch veröffentlicht wurden: „Schöpfung: glauben – loben – handeln“ (2010), „Zwischen Torheit und Weisheit“ (2011), „Nötig zu wissen: Heidelberger Katechismus“ (2012). Darüber hinaus sind die meisten Predigten auch im Predigtarchiv online greifbar (www.peterskirche-heidelberg.de) und werden zur Mitnahme in der Kirche ausgelegt. Im online-Archiv sind es in der Regel 150 Nutzer pro Woche, und auch die ausgelegten Predigten finden – vor allem während der Zeit der „Offenen Kirche“ von April bis Oktober – starken Absatz.

Literaturhinweise zu den Universitätsgottesdiensten:

Ritter, Adolf Martin: 100 Jahre Universitätsgottesdienst in der Peterskirche, Heidelberger Jahrbücher 40 (1996), S. 235-245; wieder abgedruckt in: ders., Vom Glauben der Christen und seiner Bewährung in Denken und Handeln. Ges. Aufs. zur Kirchengeschichte, Mandelbachtal-Cambridge 2003, S. 243-249 – online zugänglich über die homepage der Peterskirche unter: <http://www.peterskirche-heidelberg.de/die-peterskirche/geschichte-2/100-jahre-universitatsgottesdienst-in-der-peterskirche/>

Theißen, Gerd: Protestantische Predigt in der Peterskirche, in: Helmut Schwier (Hg.), *Geöffnet. Raum und Wort in der Heidelberger Universitätskirche*, Frankfurt 2006, S. 175-192

Außerdem die neuen Predigtbände:

Schwier, Helmut / Welker, Michael (Hg.): Schöpfung: glauben – loben – handeln. Predigten und Reflexionen zu Natur und Schöpfung, Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche Bd. 1, Heidelberg 2010

Schwier, Helmut (Hg.): Zwischen Torheit und Weisheit, Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche Bd. 2, Heidelberg 2011

Schwier, Helmut / Ulrichs, Hans-Georg (Hg.): Nötig zu wissen. Predigten zum Heidelberger Katechismus, Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche Bd. 3 – erscheint voraussichtlich im Herbst 2012

Dokumentiert wird hier die Predigt von Prof. Michael Welker zum 4. Advent 2011. Sie verbindet theologisch-exegetische Argumentation, dogmatisch-katechetische Klarheit mit den existentiellen, persönlichen und gesellschaftlichen Fragestellungen.

Predigt über 2 Kor 1, 18-22
im Universitätsgottesdienst am 4. Advent 2011

Michael Welker

Predigttext:

18 Gott aber ist treu, er bürgt dafür, so dass unser Wort an euch nicht Ja und Nein zugleich ist.

19 Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der euch durch uns verkündigt wurde, – durch mich, Silvanus und Timotheus –, ist nicht Ja und Nein zugleich gewesen, sondern das Ja war in ihm.

20 Er ist das Ja zu allem, was Gott verheißen hat. Deshalb ist auch durch ihn das Amen, Gott zur Ehre durch uns.

21 Gott selbst ist es auch, der uns mit euch in Christus festigt und (der uns) gesalbt hat.

22 Er hat uns versiegelt und hat uns das Angeld des Geistes in unsere Herzen gegeben.

Gott ist treu, Gott ist zuverlässig, er ist wahrhaftig und fest. Auf Gott können wir vertrauen, Gott schenkt uns Trost und innere Festigkeit. Wenn Gott aber nicht treu wäre, nicht zuverlässig, wahrhaftig und fest – wer wäre es dann im Himmel und auf Erden? Ein Gott, auf den wir nicht vertrauen können – das kann doch nur ein Götze oder ein Dämon sein! Das alles sagt sich leicht dahin, liebe Gemeinde. Aber entspricht dem unser Glaube an den treuen Gott, unser Vertrauen auf ihn?

Gott ist treu. Doch an vielen Krankenbetten, an vielen Sterbebetten wird diese Zusage in Frage gestellt. Wie konnte Gott, wie kann Gott das zulassen? Tödliche Erkrankungen, schlimme Unfälle, Naturkatastrophen, tiefe Enttäuschungen und Zerwürfnisse zwischen Menschen – wo ist da der treue Gott? Solche Erfahrungen führen dazu, dass Menschen sagen: „Ich habe zu Gott gerufen in meiner Not, aber er hat mich nicht erhört. So habe ich das Vertrauen zu Gott, den Glauben an ihn verloren.“ Der treue Gott ist nichts als eine religiöse Illusion!

Gott ist treu. Gilt diese Aussage also nur für die guten, für die möglichst stetig aufsteigenden Phasen unseres Lebens? – Was sagt Paulus dazu?

Paulus sagt nicht: Die Schöpfung ist treu. Verlasst euch auf sie. Oder gar: Verlasst euch auf den Lauf der Natur! Er sagt auch nicht, wir Menschen sind meistens treu, und da, wo die Natur, die Welt und die Menschen uns enttäuschen, da soll Gott einspringen und die Dinge wieder ins Lot bringen. Paulus weiß, dass unser Leben ein gefährdetes und sich oft selbst gefährdendes Leben ist. Wir leben

nicht im Paradies. Wir leben in der von Gott unterschiedenen Schöpfung. Und obwohl diese Schöpfung nach dem biblischen Schöpfungsbericht „gut“ genannt wird, ist sie endlich, vergänglich, von Leid und Tod überschattet.

Gegenüber dieser gefährdeten, endlichen und vergänglichen Schöpfung, gegenüber seinen Geschöpfen, die die Möglichkeit haben, sich von Gott abzuwenden, ihm gegenüber gleichgültig zu sein und seiner Schöpfung Schaden zuzufügen, erweist Gott seine Treue. Wie haben wir das zu verstehen?

Gott offenbart seine Treue, sein Ja zu seiner Schöpfung, sein Ja zu uns, nicht in der Natur, sondern in seinem Sohn Jesus Christus. Er tritt ein in die bedrängte und Not leidende Welt, die unter der Herrschaft der römischen Weltmacht steht. Scheinbar ohnmächtig tritt er auf, ein Kind in der Krippe, sagt Lukas. Von Herodes verfolgt und fast umgebracht, sagt Matthäus. Das Licht scheint in der Finsternis, sagt Johannes. Er wird vom Teufel versucht, er ist von Dämonen umgeben, die religiösen Führer und Funktionäre haben es schon früh auf ihn abgesehen, und die Resonanz der Menschen auf sein Wirken ist gemischt. Viele laufen ihm nach, viele versetzt er in Erstaunen, andere aber reagieren mit Entsetzen auf sein Wirken. Diese schwankende Einstellung spiegelt die Stimme des Volkes wider: „Heute: Hosianna! – Morgen: Kreuziget ihn!“

In dieser bedrängten Welt, in dieser einmal freundlichen, dann wieder feindlichen und letztlich ihn den Tod am Kreuz sterben lassenden Umgebung offenbart Jesus Christus die Treue Gottes, offenbart Gott selbst seine Treue. Alle Verheißungen sind Ja und Amen in ihm! Alle schöpferische Güte, die Gott den Menschen zuwenden will, wird in ihm offenbar. Jesus Christus nimmt die Menschen an, heilt sie, hält Tischgemeinschaft mit ihnen, vermittelt ihnen Gotteserkenntnis, Wahrheitserkenntnis und Erkenntnis der göttlichen Gerechtigkeit.

Gott nimmt die Schwachen und Niedrigen an, Gott steht nicht auf der Seite der Hochmütigen und der ungerecht Herrschenden. Das hörten wir auch in der heutigen Schriftlesung, im Lobgesang der Maria, im Magnificat (Lukas 1,46-55):

*Meine Seele preist die Größe des Herrn,
und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.
Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.
Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.
Denn der Mächtige hat Großes an mir getan,
und sein Name ist heilig.
Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht
über alle, die ihn fürchten.
Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten:
Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind.
Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.
... Er denkt an sein Erbarmen, das er unseren Vätern verheißt hat,
Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.*

In ihrem Lobgesang, der viele Texte aus den biblischen Verheißungen aufnimmt, sagt Maria das, was auch Jesus lehren und leben wird. Die Annahme und die Tröstung der armen und schwachen Menschen, die Rettung und Erhebung der Bedrängten und Niedrigen. Der treue Gott hebt nicht einfach die Endlichkeit, die Vergänglichkeit und auch nicht die Aggressivität und Bösartigkeit in der Schöpfung auf. Aber der treue Gott wirkt den negativen Kräften in der Schöpfung entgegen. Er offenbart die Macht der Liebe inmitten von Hass, die Macht der Wahrheit inmitten von Lüge, die Macht der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit inmitten von Gewalt und Härte. Gott offenbart seine Liebe, seine Wahrheit, seine Gerechtigkeit und sein Erbarmen auf dem Weg von der Krippe zum Kreuz: Am Anfang der Stall – am Ende der Galgen, so hat Walter Jens diesen Weg gekennzeichnet. Aber damit ist nur die halbe Wahrheit ausgesprochen. Vollständig lautet sie: „Euch ist ein Kindlein heut geboren!“ – „Gott hat dem Tod die Macht genommen!“ Am Anfang die Weihnachtsfreude – am Ende der Osterjubiläum!

Gott hat diese göttliche Macht nicht nur vor 2000 Jahren geoffenbart, in einem Geschehen, das wir nur von Ferne betrachten können. Er gibt uns Anteil an dieser Macht, mitten in der gefährdeten, sich selbst gefährdenden und so oft Gottes Gegenwart in Frage stellenden Schöpfung. Er gibt uns, sagt Paulus, den Geist Christi, den Geist Gottes in unsere Herzen. Er schenkt uns den Geist der Liebe, die stärker ist als der Tod, den Geist der Hoffnung, die uns auch in tiefer Verzweiflung wieder aufrichtet, den Geist der Gerechtigkeit, die verhindert, dass wir uns abfinden mit Brutalität und Ungerechtigkeit unter den Menschen, den Geist der Wahrheit, gegen den Unwahrheit und Lüge letztlich keine Chance haben. Dieser Geist ist ein Angeld, eine Anzahlung auf die Verheißung, dass Gott sich uns nicht nur in dieser Zeit zuwenden will, sondern dass unser Leben in den Spannungsbogen des ewigen, des göttlichen Lebens hinein genommen ist.

Der treue Gottes gibt uns darüber hinaus die Kraft, diesen Geist auch wirklich anzunehmen, zu ihm Ja und Amen zu sagen. Er macht aus schwankenden und unzuverlässigen Menschen, die heute „Hosianna!“ rufen und morgen „Kreuziget ihn!“ schreien, liebesfähige und vertrauenswürdige Menschen.

Der treue Gott macht uns zu Menschen, die zu Gott Ja sagen, weil sie das tiefe Ja Gottes zu seiner Schöpfung erkannt haben. Gott will die Schöpfung nicht einfach so erhalten, wie sie ist. Gott will sie mit seinem Geist erfüllen, er will sie retten und erheben. Er sucht unser freies Ja als Antwort auf seine Offenbarung; er freut sich an unserer Dankbarkeit und an unserem Gotteslob. Am Anfang der Stall – am Ende der Galgen! Gewiss. „Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt!“ (EG 10) Wir leben in einer bedrängten und sterblichen Welt! Doch dieses Leben und Geschehen ist umfassen von der tiefen Weihnachtsfreude und dem Osterjubiläum: „Wie soll ich dich empfangen?“ (EG 11) „Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem!“ (EG 13) – Und nicht nur Jerusalem jauchze, sondern die ganze auf Erlösung hoffende Schöpfung! Gott sagt zu uns Ja!

Der Mittwochmorgengottesdienst

Joachim Vette

Am Mittwochmorgen um 6:55 Uhr füllt der Klang einer Glocke die Heidelberger Altstadt. Sie lädt ein zum Frühgottesdienst in der Peterskirche. Im Halbdunkel des Morgens begegnen sich Menschen am Portal, grüßen noch leicht verschlafen und treten in die Kirche ein. Der Chorraum ist erleuchtet, die Kerzen brennen und auf einem Stuhl am Fuße der Altarstufen liegen Gottesdienstabläufe, Gesangbücher und Psalter. Einige legen Taschen und Mäntel im Hauptschiff der Kirche ab, und während letzte Vorbereitungen für den Gottesdienst getroffen werden, füllen sich langsam die Stuhlreihen zu beiden Seiten des Chorraumes. Um 7:00 Uhr – einige Nachzügler kommen noch schnell dazu – wird die Tür der Sakristei geöffnet, die Mitwirkenden kommen heraus und der Gottesdienst kann beginnen.

So geschieht es seit über 50 Jahren in der Heidelberger Peterskirche. Diese Tradition eines Frühgottesdienstes in der Mitte der Woche begann nach dem Zweiten Weltkrieg, einer Zeit, in der ernsthaft nach Formen gelebten Glaubens über den Sonntagsgottesdienst hinaus gesucht wurde. Wichtige Wegweiser dieser Suche waren die Bemühungen um Liturgie und Gottesdienst, die u.a. (neben dem Kreis, der in Alpirsbach sein Zentrum hatte) von der Berneuchener Bewegung (gegründet 1926) und der daraus entstandenen Michaelsbruderschaft (gegründet 1931) hervorgingen. Ziel dieser Bemühungen, die etwa im sog. Berneuchener Buch¹ formuliert wurden, waren Gestaltungsmöglichkeiten für persönliches und gemeinschaftliches christliches Leben. Wie Karl Bernhard Ritter in einer späteren Erinnerung schrieb:

Wie konnten und durften wir aber an andere etwas weitergeben, was uns nicht selbst bis in unseren Alltag hinein bestimmte und trug, was uns nicht zur Kraft der Erneuerung unseres eigenen, persönlichen Lebens geworden war?²

Die Reflexionen der Michaelsbruderschaft führten zu einer hohen Wertschätzung unterschiedlicher Gestalten der evangelischen Messe, der Ausrichtung von Stun-

¹ Berneuchener Konferenz (Hg.), Das Berneuchener Buch: vom Anspruch des Evangeliums auf die Kirchen der Reformation, Hamburg 1926.

² Ritter, K.-B., „Von Berneuchen zur Michaelsbruderschaft“, Quatember (1953), 155-158, 155.

dengebeten, der täglichen Lesung der Heiligen Schrift und der gemeinsamen Beichte.

An der Heidelberger Universität existierte Ende der 1950er Jahre eine äußerst lebendige Gottesdienstkultur. Martin Schröter, Studentenpfarrer der ESG von 1956–1965, schrieb im Rückblick auf diese Zeit:

Der Universitätsgottesdienst ist als gottesdienstliche Mitte der Woche auch Zentrum der Studentengemeinde. Hier versammelten sich allsonntäglich 500 bis 600 Studenten, unter ihnen viele, die sich nicht zur Studentengemeinde zählen. Und da man am Sonntagnachmittag in der Regel seine Suppe nicht selber kochte, tat man's nach der Kirche gemeinsam.³

In diesem Kontext schloss sich eine Gruppe Theologiestudierender um Hans-Christian Seraphim und Alexander Völker zusammen, die darum bemüht waren, die Gedanken, die sie in der Michaelsbruderschaft kennen gelernt hatten, an ihrem Studienort Heidelberg Wirklichkeit werden zu lassen. Jenseits des Sonntagsgottesdienstes strebten sie nach Formen, in denen der gelebte Glaube Gestalt gewinnen konnte. Eine erste Idee dieser studentischen Initiative, regelmäßige Stundengebete in der Peterskirche stattfinden zu lassen, ließ sich nicht verwirklichen und man ging bald mit der – allerdings nicht leicht erhaltenen – Erlaubnis des Universitätspredigers dazu über, einmal in der Woche einen Abendmahlsgottesdienst am Mittwochmorgen zu feiern. Ein gemeinsames Frühstück ergänzte, analog zu dem Mittagessen am Sonntag, die gemeinsam gefeierte Liturgie. In diesen Strukturen fanden viele Studierende eine wichtige gemeindliche Heimat.⁴

Einen entscheidenden Auftrieb erhielt der Frühgottesdienst durch Albrecht Peters und seine Frau Gisela, die als hoch geschätzte Lehrer und Seelsorger über Jahre hinweg zu „geistlichen Eltern“ für die stets wachsende Schar von Frühaufstehern wurden. Albrecht Peters, der an Körper und Seele schwer verwundet aus dem Zweiten Weltkrieg zurückgekehrt war, hatte zunächst ein Studium der Pädagogik und Philosophie samt Referendariat abgeschlossen, bevor er nach eigenen Angaben „durch das Hören auf das Wort in der Studentengemeinde“⁵ zum christlichen Glauben zurückgekehrt war. Er trat der Michaelsbruderschaft bei und ent-

³ Vgl. <http://www.esg-heidelberg.de/uber-uns/geschichte>.

⁴ Der systematische Theologe Hermann Timm und seine Frau Heide feierten 1962 im Rahmen des Frühgottesdienstes am Mittwochmorgen gar ihre Trauung. Die anschließende Hochzeitsfeier fand beim gemeinsamen Frühstück in der Wohnung des Studentenpfarrers Martin Schröter statt.

⁵ Vgl. die von Adolf Martin Ritter gehaltene Predigt zur Trauerfeier für Albrecht Peters, abgedruckt in: Ritter, A.M., Dörfler-Dierken, A., Charisma und Caritas. Aufsätze zur Geschichte der Alten Kirche, Göttingen 1993, S. 340.

schloss sich 1950, in Hamburg Theologie zu studieren. 1956 kamen er und seine Frau nach Heidelberg, wo er Assistent des systematischen Theologen Peter Brunner wurde und schließlich nach erfolgreicher Promotion und Habilitation einen Ruf als Professor für systematische Theologie nach Heidelberg erhielt (1965).

Für alle, die ihn kannten, blieb die besonders enge Verzahnung seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit mit seinem liturgischen und seelsorgerlichen Engagement in Erinnerung. Seine Arbeiten zum lutherischen Sakramentsverständnis⁶ und der Beichte, vor allem der Einzelbeichte, gaben nicht nur der Mittwochmorgengemeinde in Heidelberg entscheidende Impulse zur Gestaltung von Liturgie und gemeinsamem Leben, sondern auch der 1960 gegründeten Hamburger Ansverus-Communität,⁷ deren erster Prior Albrecht Peters wurde. Neben den Abendmahlsgottesdiensten veranstaltete das Ehepaar Peters Nachtwachen zur Advents- und Passionszeit und zeigte sich stets als liebevolle und großzügige Gastgeber, was nicht zuletzt in ihrer selbstlosen Finanzierung des Frühstücks sichtbar wurde, das immer im Anschluss an den Gottesdienst am Mittwochmorgen stattfand.

Die Brücke, die mit der Person Albrecht Peters zwischen Hamburg und Heidelberg entstand, wurde auch hörbar, und zwar in Gestalt des sogenannten Ansverus-Psalters, der nach langjähriger praktischer Erprobung in der ersten Auflage 1978 herausgegeben wurde. Dieser Psalter enthält eine Sammlung ein- und mehrstimmiger Vertonungen von Psalmen, Leitversen und Lobgesängen sowie Teilen des Messordinariums aus der Feder des Musikwissenschaftlers und Musikpädagogen Karl Heinrich Ehrenforth, ebenfalls ein Mitglied der Ansverus-Communität. Aus dem Vorwort heißt es:

Nicht der ‚schöne‘ Chorklang, sondern der geistlich-wache, musikalisch lebendige Gesang der Gemeinde ist das Ziel des Ansverus-Psalters. Er will ein wenig helfen, daß unsere Gottesdienste wieder Feste des Lobens und Dankens vor Gott werden, nicht als Flucht in das ‚Ästhetische‘, sondern als Ort der Begegnung und Ausrichtung auf den Herrn ... Die Freude über diese Bruder-

⁶ Vgl. z.B. Peters, A., Realpräsenz. Luthers Zeugnis von Christi Gegenwart im Abendmahl, 1960, ²1966.

⁷ In der Hamburger Ansverus-Communität führte Peters die Einzelbeichte ein und blieb für viele der Mitglieder bis zu seinem Tod der Beichtvater (vgl. das mit Altpriorin Ingeborg Reese und Altprior Karl Heinrich Ehrenforth geführte Interview unter <http://www.ansverus-haus.de/haus/communitaet/communitaet.2/index.html>). Auch in der Liturgie des Mittwochmorgengottesdienstes spielt das wechselseitige Sündenbekenntnis zu Beginn des Gottesdienstes bis heute eine wichtige Rolle.

*schaft mit Jesus Christus im gesungenen Lobpreis zu bezeugen, gehört zu den schönsten Gaben des Schöpfers.*⁸

Die erste Auflage wurde 1995 um weitere Psalmen ergänzt und zum Teil vereinfacht, da der musikalische Anspruch der ersten Auflage als „mit ‚normalen‘ Gruppen nicht zu verwirklichen“⁹ kritisiert worden war. Bis heute erklingen am Mittwochmorgen die Antiphone und mehrstimmigen Psalmen aus dieser zweiten Auflage im Gottesdienst. Zentrale Teile des Ordinariums (so Sanctus und Akklamation „Deinen Tod, o Herr“, s.u.) entstammen dagegen noch der ersten Auflage.

In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich der Mittwochmorgengottesdienst zu einem festen Bestandteil des gottesdienstlichen Lebens der Heidelberger Universität. Bisweilen trafen sich frühmorgens bis zu 90 Personen im Chorraum der Peterskirche. Neben einer durchgehenden Präsenz engagierter Studierender und außeruniversitärer Berufstätiger brachten sich auch viele Mitglieder der Theologischen Fakultät ein, u.a. Friedrich Heyer, Paul Philippi, Gottfried Seebaß, Klaus Berger, Michael Plathow und Gerd Theißen (der in diesem Rahmen gar seine Ordination feierte). Von den vielen Anregungen, mit denen diese Personen das gemeinschaftliche Leben um den Mittwochmorgen prägten, sollen an dieser Stelle zwei hervorgehoben werden, die bis heute sichtbare Spuren hinterlassen haben.

Der Konfessionskundler Friedrich Heyer war Anfang der 1970er Jahre als außerordentlicher Professor auf den zu der Zeit einzigen Lehrstuhl für Konfessionskunde in Deutschland berufen worden. Seine ausgedehnten Studienreisen, an denen auch Personen aus dem Umfeld des Mittwochmorgengottesdienstes teilnahmen, führten ihn unter anderem regelmäßig in die äthiopische Provinz Dèbrè Tabor. Dort wurde die Notwendigkeit, Klosterschulen zu bauen und finanziell zu unterhalten immer deutlicher. Zu diesem Zweck wurde in Heidelberg 1975 die *Tabor-Society Heidelberg e.V.*¹⁰ gegründet, um die finanzielle und ideelle Unterstützung dieser Arbeit langfristig zu gewährleisten. Die Mittwochmorgengemeinde machte sich dieses Projekt zu Eigen und bestimmte bis heute, dass der Hauptzweck ihrer Kollekte der Unterstützung dieser Tabor-Society zugute kommen solle.

Paul Philippi, 1971–1986 Leiter des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, war ebenfalls ein steter Begleiter des Mittwochmorgengottesdienstes. In seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Kapitels der Peterskirche erreichte er, dass in den 1970er Jahren eine Küche in die Peterskirche einge-

⁸ Ansverus Bruderschaft, *Ansverus-Psalter*, Neuendettelsau 1978, S. 8.

⁹ Ehrenforth, K.-H., *Ansverus-Psalter*, Hamburg 1995, S. 6.

¹⁰ Vgl. <http://www.tabor-society.de>.

baut wurde, um die Logistik des gemeinsamen Frühstücks nach dem Mittwochmorgengottesdienst zu vereinfachen. Bis dahin war die Gemeinde zum Frühstück in die ESG bzw. in die großzügig bereitgestellte Wohnung des Studentenfarrers gegangen. Mit der Küche in der Peterskirche wurde das Frühstück zu einer direkten Fortführung der Liturgie und zur sichtbaren Verbindung zwischen Herrenmahl und Sättigungsmahl. Noch heute ist die Frühstücksvorbereitung und das gemeinsame Abspülen eine wichtige Zeit, in der sich Gemeinschaft gestaltet, und Beziehungen im Gespräch und im miteinander Arbeiten aufgebaut und vertieft werden.

Der frühe und unerwartete Tod von Albrecht Peters 1987 stellte den Mittwochmorgenkreis vor eine Krise: Auch wenn die Gottesdienste weitgehend von den Teilnehmern selbst getragen und organisiert wurden, war er ein „spiritus rector“ gewesen, der stark zum Zusammenhalt der Gemeinschaft beigetragen hatte. In dieser Situation begann sich der 1981 nach Heidelberg berufene Kirchenhistoriker und Universitätsprediger Adolf Martin Ritter intensiv im Mittwochmorgenkreis zu engagieren. Wie schon bei Ehepaar Peters zuvor wurden Prof. Ritter und seine Frau Renate mit ihrer ansteckenden theologischen Begeisterung und ihrer Großzügigkeit und Gastfreundschaft zu einer wichtigen Stütze des christlichen Lebens an der Universität. In den folgenden Jahren waren die Teilnehmerzahlen immer wieder Schwankungen unterworfen – so gab es auch Zeiten, in denen sich gerade einmal 5 bis 10 Personen in der Frühe trafen. Aber ganz abgerissen ist die Kontinuität nie. Seit 2004 ist die strukturelle Verbindung zwischen dem Mittwochmorgengottesdienst und der Fakultät intensiviert worden. Dazu gehört, dass Assistenten an der Theologischen Fakultät, zuerst Joachim Vette und dann Hanna Reichel, die Organisation der Predigtpläne übernahmen. Außerdem ist es zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem homiletischen Hauptseminar des Universitätspredigers Helmut Schwier gekommen, die es Theologiestudierenden ermöglicht, erste eigene Predigtversuche in einem geschützten Raum zu unternehmen. Die thematische Ausrichtung des Homiletikseminars im jeweiligen Semester dient dabei als Anstoß, ein übergreifendes Semesterthema zu finden, das sich wie ein Leitgedanke durch die Vorlesungszeit zieht. Zu den vergangenen Semesterthemen gehören u.a.: „Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge“, „Klage und Lob“, „Gepredigte Psalmen“, oder „Freut euch, der Herr ist nah“. Gemeinsam, oft in geselliger Runde am Abend, werden zum Thema passende Bibeltexte herausgesucht und Fakultätsangehörige wie auch Studierende eingeladen, eine Predigt zu halten. In Anbetracht der zeitlichen Begrenzung des Gottesdienstes bleibt die Predigtlänge auf ca. 10 Minuten beschränkt. Dennoch hat sich mit Liedpredigten, Bildpredigten und Dialogpredigten eine erfreuliche Bandbreite unterschiedlicher Predigtformen etabliert, oft ausgehend von Impulsen gerade der Studierenden.

Neben der Predigt bildet seit den Anfängen die reich ausgestaltete Liturgie das Zentrum des Mittwochmorgengottesdienstes. Sie ist als evangelische Messfeier

gestaltet und nimmt bewusst Aspekte anderer christlicher Traditionen mit auf. So sind auch liturgische Elemente aus orthodoxer und römisch-katholischer Tradition in diesen Gottesdienst integriert. Diese stark ökumenische Ausrichtung war einerseits bereits in den Zielen der Michaelsbruderschaft angelegt, andererseits ein Schwerpunkt vieler gewesen, die diesen Gottesdienst über die Jahre begleitet haben, u.a. Edmund Schlink, Peter Brunner, Friedrich Heyer und nicht zuletzt Albrecht Peters selbst. Ein weiterer seit jeher wichtiger Gedanke ist das Prinzip der geteilten liturgischen Verantwortung. So sollen zum einen möglichst viele unterschiedliche Stimmen in der Gestaltung eines jeden Gottesdienstes beteiligt sein,¹¹ und zum anderen soll die Zuordnung der Rollen nach Möglichkeit jede Woche wechseln. Diese gemeinsam getragene Verantwortung für die Gestaltung der Liturgie vermag auch Hierarchien zu überwinden, die ansonsten z.B. zwischen Professoren und Studierenden existieren können.

Viele Grundzüge der Liturgie wurden von der Messfeier der Michaelsbruderschaft¹² übernommen; die dort zum Teil recht blumige Sprache wurde in vielen Fällen von Albrecht Peters bewusst vereinfacht. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über den Ablauf gegeben werden:¹³

Der Gottesdienst beginnt heute mit Luthers Morgengebet und einem kirchenjahrzeitlich angemessenen Psalmgesang aus dem bereits oben erwähnten Anverspsalter. Diese Eröffnung hat im Laufe der Zeit einige Veränderungen durchlaufen. Eine frühe Schreibmaschinen-Version¹⁴ aus der Anfangszeit verweist noch auf eine Eröffnung mit der verdeutschten Fassung der altkirchlichen Antiphon „Veni sancte spiritus, reple“ („Komm, heiliger Geist“, EG 156), die noch lange bis in die 1980er Jahre hinein beibehalten wurde. Diese Anrufung des Heiligen Geistes ist vor allem angesichts der späteren Betonung der Epiklese (s.u.) bemerkenswert. Ein antiphonales Sündenbekenntnis im Wechsel zwischen Liturg und Gemeinde¹⁵ folgt dem Psalm und schließt mit den Worten:

¹¹ Zu den regelmäßig zu verteilenden Aufgaben gehören Küsterdienst, Predigt, Liturgie, Kantor und Fürbitte.

¹² Vgl. Karl Bernhard Ritter, *Die eucharistische Feier*, Johannes Stauda-Verlag Kassel 1961, S. 241ff. Nachgedruckt in Wolfgang Herbst (Hg.), *Evangelischer Gottesdienst. Quellen zu seiner Geschichte*, Vandenhoeck&Ruprecht 21992, S. 291-297.

¹³ Im Rahmen dieser kurzen Vorstellung kann eine umfassende liturgiewissenschaftliche Analyse der evangelischen Messe am Mittwochmorgen nicht geleistet werden. Hier sollen nur die wesentlichen Besonderheiten angesprochen werden, die das spezifische Profil dieser Liturgie ausmachen.

¹⁴ Herzlicher Dank gilt Herrn Dr. Hans-Christian Seraphim, Pfarrer i.R., der diese Unterlagen zugänglich gemacht hat. Weiterer Dank gilt Hansjürgen Schnappauf und Adolf Martin Ritter, die vieles aus ihren Erinnerungen ergänzt haben.

¹⁵ Dieses Sündenbekenntnis war in seiner ursprünglichen Form länger als die heutige Fassung. Die kursiv gedruckten Passagen machen die weggelassenen Textstellen deutlich:

*Nimm von uns, Herr, unsere Sünde und lass uns mit reinem Herzen und laute-
ren Lippen diesen Gottesdienst feiern. Durch Jesus Christus unseren Herrn.
Amen.*

Mit Kyrie und Gloria wird die Liturgie weitergeführt, wobei sich die Gemeinde das große Gloria (vgl. EG 180.1) im Wechsel der beiden Chorthälften zusingt. Während der Advents- und Passionszeit entfällt wie üblich das Gloria, und das Kyrie wird mehrstimmig nach einem Modell von Karl Heinrich Ehrenforth gesungen:¹⁶

KYRIE

Ansverusbruderschaft

Einer: Ky - ri - e e - le - i - son *Alle:* Ky - ri - e e - le - i - son Ky - ri - e

Einer: e - le - i - son. *Alle:* Chri - - - - ste e - le - i - son *Alle:* Chri - - - - ste

Einer: e - le - i - son Chri - - - - ste e - le - i - son. *Einer:* Ky - ri - e e - le -

Alle: i - son Ky - ri - e e - le - i - son *Alle:* Ky - ri - e e - le - i - son.

Auf das Tagesgebet folgen unmittelbar die Lesung des Predigttextes und die Predigt selbst. Damit entfällt die sonst im Hauptgottesdienst übliche alttestamentli-

„Wir bekennen Gott dem Allmächtigen, *vor der ganzen heiligen Kirche* und *vor dir*, dass wir gesündigt haben in Gedanken, Worten und Werken. Wir bekennen *unsere Schuld, unsere Schuld*, unsere große Schuld. Darum bitten wir dich, *Bruder*, bete für uns zu Gott unserem Herrn.“ Der Eingangspsalme war in dieser frühen Fassung auch erst nach dem Sündenbekenntnis verortet.

¹⁶ Vgl. Ehrenforth, K.-H., Ansverus-Psalter, Hamburg 1995, S. 111.

che bzw. Epistel- oder Evangeliumslesung. Diese Reduktion gegenüber der größeren Vielfalt an Schriftlesungen im Hauptgottesdienst ist ein Zugeständnis an den zeitlichen Rahmen des Gottesdienstes. Bei aller Reichhaltigkeit der Liturgie, besonders in Bezug auf die Gestaltung des Abendmahles, war man immer darauf bedacht, die Zeitgrenze einer Stunde einzuhalten. Nur so war und ist es vielen Berufstätigen möglich, den Gottesdienst vor der Arbeit mitzufeiern. Das Gleiche trifft auch auf das Fehlen des gesprochenen Glaubensbekenntnisses zu, das aber auch sonst in Werktagsgottesdiensten fehlt. Es wird im Ablauf allerdings empfohlen das Lied nach der Predigt als Credo-Lied (z.B. 184) zu gestalten.¹⁷

Nach dem Friedensgruß, der vom Altar ausgehend durch die Stuhlreihen weitergereicht wird,¹⁸ und den Fürbitten folgt die Abendmahlsliturgie. Hier werden der Einfluss von Karl Bernhard Ritter und die ökumenische Ausrichtung der Liturgie besonders deutlich. Das Opfer wird, wie bereits oben erwähnt, seit Mitte der 1970er Jahre regelmäßig für die Tabor-Society und damit für die Unterstützung äthiopischer Klosterschulen gesammelt. Der durch den Küster oder die Küsterin vorgetragene Dank für das eingesammelte Opfer schafft eine direkte Verbindung zwischen Opfergang und Feier des Abendmahles, da der Liturg bzw. die Liturgin das Offertorium mit den Worten aufgreift: „Herr, dreieiniger Gott, aus der Fülle deiner Gaben bringen wir dieses Brot und diesen Wein.“¹⁹ Auf die Präfation und die Einsetzungsworte antwortet die Gemeinde mit den bereits oben erwähnten Ehrenforth-Vertonungen des Sanctus und der Akklamation. An diesen Beispielen sieht man deutlich die von Ehrenforth zugrunde gelegte Idee der „parallel-gemischttimmigen Mehrstimmigkeit“. Alle Stimmen können von Frauen- und

¹⁷ In der frühen Fassung, die Dr. Seraphim vorgelegt hat, sind noch Epistel- und Evangeliumslesung vorgesehen. Gleiches gilt für das Glaubensbekenntnis, dass zur Einleitung des Abendmahls gemeinsam gesprochen wurde.

¹⁸ In seinem Beitrag zur FS Frieder Schulz („Freude am Gottesdienst“, hg. v. H. Riehm, Heidelberg 1987, 428-456) beschreibt Albrecht Peters, wie Frieder Schulz an einem Sonntag während der Studentenunruhen der frühen 1970er Jahre von der Kanzel heruntergeschrien wurde. Im Anschluss trafen sich dennoch einige, die unbedingt Abendmahl halten wollten. Peters führt aus: „Dabei markierten die Worte zum Friedensgruß präzise die Situation und bekamen für mich neue Leuchtkraft. Es war gut, da die Agende in der Aufregung vergessen war, sie vom Mittwoch früh her auswendig sprechen zu können: ‚Erkennt euch in dem Herrn, keiner sei wider den andern, keiner ein Heuchler; vergebet, wie euch vergeben ist, nehmet euch untereinander auf, wie Christus euch aufgenommen hat zum Lobe Gottes des Vaters: Der Friede des Herrn sei mit euch allen!‘ (a.a.O., 429).

¹⁹ Die Fortführung dieses Gebets enthält die jüngste Veränderung, die nach eingehender Diskussion an der Liturgie vorgenommen wurde. Um das bereits im Apostolicum kaum erwähnte Handeln Jesu auf Erden auch in der Liturgie zur Sprache kommen zu lassen, formuliert der Liturg weiter: „... um das Gedächtnis zu feiern der Erscheinung Jesu Christi unter uns und seines heilvollen Wirkens.“

Männerstimmen gemeinsam gesungen werden. Die satztechnischen Bedenken gegen Stimmführungsparallelen oder tiefen Terzschichtungen werden hier zugunsten von lebendiger Singpraxis zurückgestellt, die sich den jeweils gegebenen Umständen anpasst.²⁰

Sanctus:



Hei - lig, hei - lig, hei - lig, Gott, Herr al - ler Mäch - te und Ge - wal - ten!

Er - füllt sind Him - mel und Er - de von dei - ner Herr - lich - keit!

Ho - san - na in der Hö - he! Hoch - ge - lobt sei, der da kommt im

Na - men des Herrn! Ho - san - na in der Hö - he!

Ho - san - na, ho - san - na, ho - san - na, ho - san - na in der Hö - he!

²⁰ Vgl. Ansverus-Psalter 1978, S. 8.

Akklamation:

Dei-nen Tod, o Herr, ver - kün - den wir, und dei - ne

Auf - er - ste - hung prei - - sen wir bis du kommst,

bis du kommst, bis du kommst in Herr - lich - keit. ___

Auf die Einsetzungsworte folgt die Anamnese

So vereinen wir uns mit der ganzen heiligen Kirche und gedenken vor Dir, himmlischer Vater, des Leidens und Sterbens Deines Sohnes. Wir preisen seine sieghafte Auferstehung von den Toten und seine Auffahrt zu Deiner Rechten. Durch sein Blut versöhnt treten wir mit Freude vor Dein Angesicht. Wir loben Dich, Vater im Himmel, und beten Dich an in der Gemeinschaft dieses Mahles.

und die Epiklese, die sich zusammensetzt aus Personenepiklese und Gabenepiklese:

Herr, sende herab auf uns Deinen Heiligen Geist, der lebendig macht, und erfülle mit ihm Deine ganze Kirche. Mit ihm heilige auch diese Gaben zum Brot des Lebens und zum Trank des Heils.

Damit sind wichtige Elemente aus der katholischen wie auch der orthodoxen Tradition aufgenommen. Eine spezifisch evangelische Prägung bekommt diese ökumenisch weite Abendmahlsliturgie dadurch, dass die Epiklese nicht vom Liturgen allein, sondern von der ganzen Gemeinde miteinander gesprochen wird.²¹ Die Be-

²¹ Dies war nicht immer der Fall. Bis in die späten 1980er Jahre war die Epiklese allein dem Liturgen zugeordnet. Im Bemühen die Rolle der Gemeinde zu stärken wurden sowohl die Epiklese wie auch ein Teil des Johannesprologs am Ende der Liturgie der ganzen Gemeinde angetragen. Weitergehende Vorstöße, so z.B. auch die Einsetzungsworte gemeinsam von Liturgen und Gemeinde sprechen zu lassen, haben sich nicht bewährt.

tonung der Ökumene und die Sehnsucht nach der Einheit der Kirche werden auch im folgenden, der Didache entnommenen, ökumenischen Sammlungsgedanken nochmals deutlich:

Und wie dies gebrochene Brot zerstreut war auf den Bergen und zusammengebracht eins wurde, so bringe zusammen deine Kirche von den Enden der Erde zu deinem Reich.

Die gesamte Bitte um die Einheit der Kirche in Christus mündet in den paulinischen Ausruf (vgl. 1 Kor 16,22): „Maranatha. Unser Herr kommt“, auf den die Gemeinde antwortet „Ja komm, Herr Jesus“.

Im Anschluss an die Austeilung von Brot und Wein, die im Halbkreis um das Kreuz empfangen werden, und dem gesungenen und gesprochenen Dank nach dem Mahl wird eine verkürzte Version des Johannesprologs im Wechsel zwischen Liturg und Gemeinde gesprochen. Mit dem Schlusslied, dem Sendungswort und dem Segen schließt die Liturgie.

Trotz der klaren Festlegung der Liturgie ist der Mittwochmorgengottesdienst kein Ausdruck von erstarrtem Traditionalismus. Die oft wiederholten und wohl bekannten Worte schaffen einen immensen Freiraum für Meditation und Gebet. Auch bleibt die Liturgie einem ständigen Prozess von Reflektion und Diskussion unterworfen, der immer wieder zu Veränderungen geführt hat und wohl auch führen wird. Im Laufe der Zeit sind zudem für besondere Anlässe (Beauftragung mit dem Prädikantenamt, Aschermittwoch) Varianten entstanden, die die Grundausrichtung des Mittwochmorgengottesdienstes diesen Kasualien anpassen. Auch gibt es seit kurzem wieder zaghafte Versuche, über den Mittwochmorgen hinaus Stundengebete zu etablieren.

Neben der Anbindung an die Heidelberger Theologische Fakultät und ESG ist es vor allem das immer wieder neue studentische Engagement, das diese lebendige christliche Gemeinschaft ermöglicht. Das gemeinsame Singen und die gemeinsam gestaltete Liturgie (beides, mit Worten von Adolf Martin Ritter, „so vielstimmig wie möglich“) schaffen eine tiefe Identifikation mit dem Gottesdienst und gerade auch mit den Menschen, die ihn feiern. Es ist ein Geschenk, dass dieser Gottesdienst seit über einem halben Jahrhundert das Leben in Christus an der Heidelberger Universität mitgeprägt hat.

Gottesdienste von und für Studierende

Hans-Georg Ulrichs

*„In meinem Studieren
wird er mich wohl führen
und bleiben bei mir,
wird schärfen die Sinnen
zu meinem Beginnen
und öffnen die Tür.“
(EG 444,5 / HuT 444,1)*

Im Umfeld der Peterskirche existieren zahlreiche gottesdienstliche Angebote von und für Studierende. Auch wenn Studierende zahlenmäßig natürlich das Gros des universitären Milieus bilden, ist es heute nicht selbstverständlich, religiöse Veranstaltungen platzieren zu können. Durch die Verdichtung des Studienverlaufs, durch die – mindestens auch subjektiv erlebte – immer größer werdende Belastung der Studierenden, aber auch durch eine unterdes völlig unübersichtliche Ausdifferenzierungen der Freizeitmöglichkeiten ist die Ressource „Freizeit“ einerseits knapp bemessen und andererseits auch ausgeschöpft: Wer will schon gerne auf Sport verzichten, wer auf Kultur – sei es als „Besucher“, sei es selbst praktizierend – , wer auf Geselligkeit und Partys? Und wie verständlich und begrüßenswert ist es, wenn Studierende sich zivilgesellschaftlich engagieren, etwa bei amnesty international oder in den Fachschaften! Und natürlich ist auch das studentische Leben mehr und mehr ökonomisiert: durch Arbeit einerseits und durch Konsum andererseits.

Unter diesen Bedingungen müssen sich religiöse Angebote behaupten. Dabei hat die evangelische Kirche – anders als etwa die katholische Schwester – sich entschieden, den Bereich der Hochschuleseelsorge eher zurückzufahren. Gab es in früheren Jahren mit weniger Studierenden zwei volle Pfarrstellen für die Begleitung von Studierenden in Heidelberg, so ist davon heute bei steigenden Studierendenzahlen gerade noch ein 50%-Deputat übrig geblieben. Die landeskirchlichen Angebote stellen im übrigen kein Monopol mehr da, wie das vielleicht vor einer Generation noch der Fall war: Wie in der religiösen Landschaft insgesamt erleben wir eine Pluralisierung von Gruppen und mittlerweile auch Bewegungen innerhalb der religiösen Praxis von Studierenden. Neben den traditionellen Gruppen wie Studentenmission für Deutschland (SMD) oder Entschieden für Christus (EC), beide eher noch landeskirchlich verankert, treten neuere Gruppen wie Campus für Christus (CC) und neueste Entwicklungen wie temporäre Gruppen,

die sich als Teile einer Bewegung verstehen (Vineyard, siehe den Beitrag von Arne Florian Bachmann), oder zahlreiche religiöse Gruppen, die sich gerade im Rhein-Neckar-Gebiet finden, wie eine religionswissenschaftliche Feldforschung jüngst an den Tag brachte. Während viele Gruppen zahlenmäßig eher gering sind, können die insgesamt eher evangelikal und auch pentekostal ausgerichteten Gruppen auf dem Campus durchaus stark auftreten: der gemeinsam veranstalteten Gottesdienst in der Adventszeit füllen die Heiliggeistkirche mit 600 Personen im Alter von 20 bis 30. Derart erfolgreich agiert die verfasste Kirche nicht innerhalb dieser Alterskohorte.

Im Folgenden sollen drei Gottesdienstformen von und für Studierende vorgestellt werden: Die Gottesdienste an den Gemeindeabenden der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG), das Politische Nachtgebet und Gottesdienste direkt an den Hochschulen am Beispiel der Pädagogischen Hochschule. Die gelebte Frömmigkeit erstreckt sich, volkscirchlich grundiert, von traditionell bis experimentell, von liberal über linksprotestantisch bis evangelikal in vielen Varianten (traditionell-erwecklich, modern-charismatisch). In dieser Spannung stehen dann auch die kirchlichen und die akademischen Theologen und Theologinnen. Ein wichtiger Bestandteil aller dieser Gottesdienste ist die zu erfahrene Gemeinschaft auch über den Schlusssegen hinaus: Man versammelt sich nach dem Gottesdienst, um gemeinsam zu essen und zu trinken und um miteinander im Gespräch zu bleiben.

1. Gottesdienst in der Evangelischen Studierendengemeinde

In einer im Entstehen begriffenen Neubearbeitung der ESG-Ordnung heißt es programmatisch in der Präambel unter anderem: Die ESG „ist verkündigend, kritisch bildend, missionarisch, seelsorgerlich und diakonisch tätig.“ Deshalb wird das Gemeindeleben auch in §1 im erstem Satz so beschrieben: „Die Gemeinde lebt in regelmäßigen Gottesdiensten ...“ Bei allem, was die ESG sonst auch immer tut und treibt, Anfangs- und Ausgangsgrund ist die gelebte religiöse Praxis in der gemeinsamen Feier des Gottesdienstes. Dabei versteht sich die ESG bei aller treu gehüteten Selbstständigkeit als Partner der Universitätsgemeinde an der Peterskirche: „Die ESG und die Universitätsgemeinde an der Peterskirche sind miteinander verbunden: Die ESG hat teil an den Gottesdiensten in der Peterskirche und ist im Kapitel vertreten. Gruppen und Kreise der ESG wirken in Gottesdiensten mit.“ [§1(3)] Entsprechend besuchen zahlreiche ESG'ler Sonntag um Sonntag den Universitätsgottesdienst, das Bläserensemble und der Chor gestalten die Gottesdienste mit.

Gottesdienstlicher Mittelpunkt der ESG sind jedoch die Andachten zu Beginn des Gemeindeabends an jedem Mittwoch, die auch außerhalb der Vorlesungszeit stattfinden. Diese Gottesdienste sind formal Kurzformen, also „Andachten“ und

in der Regel so aufgebaut, wobei allerdings eine sehr große Variabilität herrscht. Oft werden die vorzubereitenden Teile nicht schriftlich vollständig fixiert, sondern in freier Rede vorgetragen: Begrüßung – Lied – Psalm – Hinführung zum Thema – Lesung – Lied – Auslegung – Lied – Gebet und Vaterunser – Segen – Lied.

Inhaltlich orientieren sich die Andachten an der Situation des Semesters (Anfang, „Zwischentief“ und Ende), am Kirchenjahr und Jahreskreis, am ESG-Semesterthema und am Thema des an der Andacht folgenden Gemeindeabends, an aktuellen Anlässen und an Gedenktagen. Die ESG-Andachten werden gestaltet sowohl vom Pfarrer als auch von den Studierenden in eigener Verantwortung und finden in der im Keller des Karl-Jaspers-Hauses befindlichen Kapelle statt. Neben dem EG wird das ESG-Gesangbuch „Durch Hohes und Tiefes“ (HuT) benutzt, das 2008 im Strube-Verlag erschien und 444 Lieder sowie liturgische Stücke und Psalmen enthält.

Die Frömmigkeit in den ESGen kann sehr unterschiedlich sein und unterliegt einem steten Wandel, der sich wahrscheinlich schneller als in volkshochkirchlichen Parochien vollzieht. Grob gesagt waren auch die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts nach stark vom politischen Engagement gekennzeichnet. Mit den 90er Jahren setzte eine starke Spiritualisierung ein, die nicht immer, aber eben auch zu einem Abbruch der politischen Tradition der ESGen führte. Seit einigen Jahren nun werden beide Strömungen nicht mehr alternativ, sondern komplementär verstanden. Damit stehen die ESGen freilich nicht allein da: Von anderen Standpunkten kommend haben sich etwa auch die Gospelbewegung und die Evangelikalen politisiert: Glauben und Leben werden auch im gesellschaftlichen Bereich, in Politik und Wirtschaft als zusammengehörende Größen verstanden.

Wie stark das Bedürfnis nach gottesdienstlicher Feier ist, kann an der Beobachtung illustriert werden, dass an den ESG-Abenden manchmal mehr Gottesdienst-Teilnehmer als Besucher des sich anschließenden Vortrags zu zählen sind.

Zu Beginn des Wintersemesters 2011/2012, das unter dem Thema „Zeit“ stand, entstand folgende Ansprache innerhalb des ESG-Gottesdienstes:

Nichts Besonderes eigentlich, sagen wir: Es ist Donnerstag.

Um 7.30 Uhr klingelt der Wecker, Duschen, Frühstück, losfahren um viertel vor neun, Mist, so langsam braucht man fast schon wieder Handschuhe.

Um 9.15 Uhr Übung: Grundbegriffe der Semantik der Soziologie in ihrer Frühzeit, Kurs I – wie öde ist denn das!!

Bo eh, manche Typen aus dem Mittelbau müssen permanent zeigen, wie klug sie sind!

Gottseidank kann man sich schnell zwischendrin noch einen Kaffee holen, bevor es

Um 11.15 Uhr weitergeht mit der Hauptvorlesung Geschichte der Kurpfalz in der Neuzeit, menno, gehört der nicht auch 'mal so langsam emeritiert???? Meine Spezis sitzen auch in der Vorlesung, so dass man sich einige Spöttereien smsen kann.

Um 13.00 Uhr in die Mensa, Karte aufladen und 50 Meter anstehen, naja, ist ja schließlich schon wieder „Mensa des Jahres“ geworden.

Evi und Alex sind auch da, Geklön über alles und „Was machste Du denn so morgen abend?“ Ja, klar, ich melde mich auf Facebook, 'mal schauen, was so geht. Noch'n Kaffee trinken, weiterquatschen –

15.00 Uhr: Schietkram, ich muss doch noch die Texte für das Seminar lesen. Zwanzig Seiten in einer Stunde. Jetzt aber los.

16.00 Uhr: Seminar, anstrengend, 40 Leute in einem kleinen Raum. Die Geschichte der eigenen Fachwissenschaft im 20. Jahrhundert in europäischer Perspektive unter Berücksichtigung der Genderfrage. Souverän die neue Professorin, bringt alle mit der Einleitung auf den neuen Stand. Oh, wenn bloß nicht dieses saublöde Referat gewesen wäre – schon wieder so'n Lackel, der nicht vernünftig mit powerpoint umgehen kann. Dann soll er es doch lassen. Die eingblendeten Merksätze auf den Folien kann ich selbst lesen. Diskussion anschließend schleppend, dankenswerterweise haben einige studentische Konstruktivisten den anderen Naivlingen gezeigt, wo der epistemologische Hammer hängt.

18.00 Uhr mit Bea Abendessen. Durch den Regen nach Hause gefahren. Wäsche im Keller des Studentenwohnheims gewaschen und dabei das Sudoku aus dem ZeitMagazin gelöst. Klappt auch nicht jede Woche.

Um 20.00 Uhr noch das Kapitel im Methodenbuch lesen, ist morgen dran. Beim heute-journal ruft Alex an, ob ich noch mit ins Café Rossi gehe. Wird ein schöner Abend, klar, Alex ist ja auch ein schöner Mann.

Um 00.45 Uhr mache ich das Licht aus.

15 Stunden und 15 Minuten gelebt, Zeit gehabt, Zeit verbracht.

Was bleibt? – ist das nicht die falsche Frage, als ob nur das Gültigkeit besitzt, was irgendwie bleibt: als Note auf dem Seminarschein, als gute oder schlechte Erfahrung, als Wissen. Ist nicht das gelebte Leben einfach an sich schon wertvoll – oder müssen wir uns darum noch erst bemühen, dass es wertvoll wird? Muss man sich wirklich so kolossal ärgern, wenn etwas nicht klappt, wenn etwas nicht effektiv genug war? Kann man Zeit wirklich verplempern? Was heißt carpe diem denn eigentlich für mich? Greife ich nach der Zeit oder greift die Zeit nach mir? Vielleicht machen wir auch grundsätzliche Fehler, indem wir haben, besitzen, verfügen wollen, indem wir immer quantifizieren, nach dem afrikanischen Spruch: Ihr habt die Uhr (zu den Europäern), wir (die Afrikaner) haben Zeit.

Herzlich willkommen in der ESG, herzlich willkommen zu diesem Semester, in dem einiges bei uns unter dem Oberthema „Zeit“ zusammengefasst sein wird. Wir beginnen unsere gemeinsame Zeit ganz bewusst als Zeit mit Gott, indem wir Gottesdienst feiern.

[HuT 444,1-3: In meinem Studieren / Psalm 31 (HuT 630.1) / Kohelet 3 / HuT 320: Meine Zeit steht in Deinen Händen]

*Was wird das neue Semester bringen – an Leben, an Zeit?
17 Wochen – prall gefüllt!*

119 Tage (eigentlich zwei weniger, da einmal Samstag/Sonntag abgerechnet werden müssten), nicht nur Donnerstage, sondern auch Sonntage!

2.856 Stunden – und was für welche!

171.360 Minuten – die es in sich haben und je nach Situation sehr lang oder sehr kurz sind!

10.281.600 Sekunden – die dann auch irgendwann „vorbei“ sind.

Was für ein Reichtum!

Am Anfang dieses Semesters sollen keine Antworten stehen. Wenn wir daran denken, dass wir uns diese Zeit nicht selbst ermöglichen, sondern dass sie gegeben wird, dann verstehen wir die Zeit als Gabe und Aufgabe. Zu leben heißt dann auch zu gestalten und zu handeln, nicht als Zwang, oder nicht nur, sondern als Freiheit, auch nicht nur, aber doch auch.

Meine Zeit steht in Gottes Händen. Gott gibt allem seine Zeit, sein Maß an Zeit, allem seine Würde. Was will ich darin? Wie bringe ich mich ein – in Gottes Geschenk des Lebens und der Zeit?

[Hier wurden Zettel und Stifte verteilt, so dass sich jede und jeder ein Vorhaben für das kommende Semester notieren konnte, für das man sich bewusster Zeit nehmen wollte]

Am Anfang des Semesters steht die Zusage, dass wir Zeit haben, dass nicht wir sie machen, sondern dass wir einfach darin leben dürfen (!), und am Anfang steht die – naja, sagen wir ´mal so: die Mahnung, dass wir in dieser Gotteszeit verantwortlich und gut leben müssen (!).

Einiges ist erwartbar: die Klausuren am Semesterende, Erschöpfung im November, Frustration zwischendrin. Manches ist unvorhersehbar: Böse Überraschungen – eine nicht bestandene Prüfung, aber auch Gutes und Schönes: Vertrauen und Verliebtheiten, wer weiß, was das Semester bringt. Ein tolles Semesterprogramm der ESG und gute Zeiten im Karl-Jaspers-Haus hoffentlich auch.

In der Gemeinschaft wollen wir uns stärken in und für diese Zeit, wollen auch die Grenzen des bloß Planbaren überwinden und neue Horizonte erspähen,

*uns Zeit nehmen für uns, für unsere Mitmenschen, Zeit nehmen für Wunder,
von denen wir noch nichts ahnen.*

2. Politisches Nachtgebet

Das Politische Nachtgebet entstand im Vorfeld des Katholikentages 1968 in Essen und wurde dann monatlich in einer evangelischen Kirche in Köln gefeiert (vgl. wikipedia-Artikel). Ideengeberin war nicht zuletzt Dorothee Sölle. Die Kontexte sind rasch klar: gesellschaftliche und politische Aufbrüche im Zusammenhang mit „1968“, weltweite Proteste gegen den Vietnamkrieg, Hungerkatastrophen in Afrika. Sölle beschrieb die Struktur der Nachtgebete so: Bei den Nachtgebeten handelt es sich „um politische Information, um ihre Konfrontation mit biblischen Texten, eine kurze Ansprache, Aufrufe zur Aktion und schließlich die Diskussion mit der Gemeinde“. Für sie seien „Information, Meditation und Aktion die Grundelemente aller folgenden Nachtgebete geblieben“ (zitiert nach dem wikipedia-Art.). Man wird auch andere Stichwortverbindungen assoziieren können: Tageszeitung und Bibel, Mystik und Widerstand, Zorn und Zärtlichkeit, Information und Diskussion, Partizipation und – mit heutigen Begriffen – compassion und stewardship. Kritische Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit, prophetische Zeitansage und Aufruf zum Engagement prägten so über viele Jahre auch die Gottesdienste in den Studierendengemeinden. Wenn nicht alles täuscht, war die Tradition der Politischen Nachtgebete in den 90er Jahren beinahe abgebrochen, wird nun aber an mehreren Orten neu belebt. In Heidelberg gibt es das Politische Nachtgebet einmal pro Semester, das von unterschiedlichen Gruppen je nach Thema vorbereitet wird. Bewusst teilt man sich mit den „Inspirationen am Abend“ ein Zeitfenster (vgl. den Beitrag von Manfred Oeming). Das erste Politische Nachtgebet stand wegen der Finanz- und Bankenkrise und der weltweiten Proteste unter dem Titel „Geld oder Leben! Occupy in der Peterskirche“.²²

Im ersten Teil gab es nach einem meditativen Auftakt (u.a. durch Taizé-Lieder und aus HuT) eine kurze Einführung in die Geschichte des Politischen Nachtgebetes, in der ein Gedicht von Dorothee Sölle vorgetragen wurde:

*Träume mich, Gott
Nicht du sollst meine Probleme lösen,
sondern ich deine, Gott der Asylanten.
Nicht du sollst die Hungrigen satt machen,
sondern ich soll deine Kinder behüten*

²² Vgl. auch Reinhard Lask, Für's Engagement fehlt Studenten die Zeit. Theologiestudenten luden zum "Politischen Nachtgebet" in die Peterskirche - Occupy-Bewegung mit nur zehn Aktiven, in: RNZ, Nr. 19 vom 24. Januar 2012, S. 6.

*vor dem Terror der Banken und der Militärs.
Nicht du sollst den Flüchtlingen Raum geben,
sondern ich soll dich aufnehmen,
schlecht versteckter Gott der Elenden.*

*Du hast mich geträumt Gott,
wie ich den aufrechten Gang übe
und niederknien lerne,
schöner als ich jetzt bin,
glücklicher als ich mich traue,
freier als bei uns erlaubt.*

*Hör nicht auf, mich zu träumen, Gott.
Ich will nicht aufhören, mich zu erinnern,
dass ich dein Baum bin,
gepflanzt an den Wasserbächen
des Lebens. (Dorothee Sölle)*

Es folgte als Bekenntnis einige Teile der Accra-Confession der Weltgemeinschaft reformierter Kirche (WCRC) von 2004:

„6. Die Zeichen der Zeit sind alarmierender geworden und bedürfen der Interpretation. Die tieferen Wurzeln der massiven Bedrohung des Lebens sind vor allem das Produkt eines ungerechten Wirtschaftssystems, das mit politischer und militärischer Macht verteidigt und geschützt wird. Wirtschaftssysteme sind eine Sache von Leben und Tod.

7. Wir leben in einer skandalösen Welt, die leugnet, dass Gottes Aufruf zum Leben allen Menschen gilt. Das Jahreseinkommen der reichsten ein Prozent entspricht dem der ärmsten 57 Prozent und 24.000 Menschen sterben jeden Tag an den Folgen von Armut und Unterernährung. Die Schulden der armen Länder nehmen weiter zu, obwohl sie ihre ursprünglichen Kredite mehrmals zurückgezahlt haben. Kriege, die um Ressourcen der Erde geführt werden, fordern das Leben von Millionen und weitere Millionen sterben an vermeidbaren Krankheiten. Die globale Pandemie von HIV/AIDS greift in allen Teilen der Welt tief ins Leben ein und trifft besonders die Ärmsten, wenn keine Generika verfügbar sind. Die Mehrheit der Armen sind Frauen und Kinder und die Anzahl derer, die in absoluter Armut mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen müssen, steigt ständig.

8. Die Politik ungehinderten Wachstums unter den Industrieländern und das Streben nach Gewinn multinationaler Unternehmen haben die Erde ausgeplündert und die Umwelt schwer geschädigt. Im Jahr 1989 starb jeden Tag ei-

ne Tier- oder Pflanzenart aus; im Jahr 2000 war es bereits eine Art pro Stunde. Klimatische Veränderungen, die Plünderung der Fischbestände, Entwaldung, Bodenerosion und die Gefährdung der Trinkwasservorräte sind nur einige der verheerenden Folgen. Menschliche Gemeinschaften werden auseinandergerissen, Lebensräume gehen verloren, Küstenregionen und die pazifischen Inseln sind von Überschwemmungen und Stürmen bedroht. Hohe Radioaktivitätswerte bedrohen Gesundheit und Umwelt. Lebensformen und kulturelles Wissen werden aus Gründen der Gewinnsucht patentiert.

9. Diese Krise steht in direktem Verhältnis zur Entwicklung der neoliberalen wirtschaftlichen Globalisierung, die auf folgenden Überzeugungen beruht:

- ungehinderter Wettbewerb, schrankenloser Konsum, ungebremstes Wirtschaftswachstum und Anhäufung von Reichtum sind das Beste für die ganze Welt;

- Privatbesitz beinhaltet keine soziale Verpflichtung;

- Finanzspekulation, Liberalisierung und Deregulierung des Marktes, Privatisierung öffentlicher Versorgungsbetriebe und nationaler Ressourcen, ungehinderter Zugang für ausländische Investitionen und Importe, niedrigere Steuern und ungehinderter Kapitalverkehr schaffen Wohlstand für alle;

- Soziale Verpflichtungen, der Schutz von Armen und Schwachen, Gewerkschaftsleben und zwischenmenschliche Beziehungen sind dem Wirtschaftswachstum und der Kapitalakkumulation untergeordnet.

10. Diese Ideologie, die von sich behauptet, es gäbe zu ihr keine Alternative, verlangt den Armen und der Schöpfung unendliche Opfer ab und verspricht fälschlicherweise, die Welt durch die Schaffung von Reichtum und Wohlstand retten zu können. Sie tritt mit dem Anspruch auf, alle Lebenssphären beherrschen zu wollen und verlangt absolute Gefolgschaft, was einem Götzendienste gleichkommt. ...“

Die wirtschaftliche Situation wurde mittels einer Collage aus aktuellen Tages- und Wochenzeitungen beleuchtet.

Ein neu verfasster Klage-Psalme brachte diese Situation vor Gott:

Oh GOTT,

wir sind verzweifelt und erdrückt

vom Schrecken dieser gewalttätigen Welt!

Nicht von der Welt, die DU erschaffen hast,

sondern von der Welt, die wir Menschen uns gemacht haben.

Der Mensch fühlt sich mächtig,

doch hat er nicht einmal Macht über sich selbst.

Er denkt, er sei Dir Gott gleich,

doch was er schafft, ist eine Welt des Todes.

*Er kann nicht das Gras wachsen lassen im Frühling,
 auch gibt er nicht der Sonne Glanz.
 Nicht einen Tag seines kurzen Lebens hält er in seiner Hand.
 Und doch streckt er sie aus nach dem ewigen Leben.
 Nimm von uns HERR unsere Sünde
 und verwandle unseren Stolz in Demut,
 unsere Angst in Hoffnung,
 unseren Hass in Liebe.
 Öffne unsere Augen, dass wir DICH sehen
 und mache unsere Ohren hörend.
 Lass unsere Herzen fühlen
 und unsere Hände bewahren
 die Schönheit Deiner Schöpfung,
 die DU uns anvertraut hast.
 Amen.*

Im zweiten Teil des Gottesdienstes wurde über die reichtumskritischen biblischen Traditionen von den Geboten und Propheten zu Jesus berichtet und einige Schlaglichter aus der kirchlichen Tradition geboten, aus denen die Forderung eines Primats der Ethik und der Politik vor der Wirtschaft hervorgeht (Martin Luther, Heidelberger Katechismus, Diakoniegeschichte, Religiöser Sozialismus, Belhar-Bekenntnis).

Belhar-Bekenntnis (1986):

„...“

*Wir glauben,
 dass Gott sich selbst als der Eine geoffenbart hat, der Gerechtigkeit und wahren Frieden unter den Menschen herbeiführen will;
 dass er in einer Welt voller Ungerechtigkeit und Feindschaft in besonderer Weise der Gott der Notleidenden, der Armen und der Entrechteten ist und dass er seine Kirche aufruft, ihm darin zu folgen;
 dass er den Unterdrückten Recht schafft und den Hungrigen Brot gibt;
 dass er die Gefangenen befreit und die Blinden sehend macht;
 dass er die Bedrängten unterstützt;
 dass er die Fremden beschützt;
 dass er den Waisen und Witwen hilft und den Weg der Gottlosen versperrt;*

dass reiner und unbefleckter Gottesdienst für ihn heißt, die Witwen und Waisen in ihrem Leid zu besuchen;

dass er sein Volk anleiten will, Gutes zu tun und nach Recht zu streben;

dass die Kirche darum leidenden und bedürftigen Menschen beistehen muss und darum auch gegen jede Form von Ungerechtigkeit Zeugnis ablegen und streiten soll, damit das Recht ströme wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach;

dass die Kirche als Eigentum Gottes dort stehen muss, wo Gott selbst steht, nämlich an der Seite der Entrechteten, gegen alle Form der Ungerechtigkeit;

dass die Kirche in der Nachfolge Christi Zeugnis ablegen muss gegen Mächtige und Privilegierte, die selbstsüchtig ihre eigenen Interessen verfolgen und dabei über andere verfügen und sie benachteiligen.

Wir verwerfen darum jede Ideologie,

die Ungerechtigkeit - in welcher Form auch immer - legitimiert;

und wir verwerfen jede Lehre, die nicht gewillt ist, einer solchen Ideologie vom Evangelium her zu widerstehen.

Wir glauben,

dass die Kirche aufgerufen ist - im Gehorsam gegenüber Jesus Christus, ihrem einzigen Herrn - ... dies zu bekennen und zu tun, auch wenn die Obrigkeiten und die Gesetze der Menschen sich dagegen stellen und Strafen und Leiden damit verbunden sein sollten.

Jesus ist der Herr.

Dem einen Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist,

sei Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. “

(in: Reformierte Liturgie, S. 198-201, hier: S. S. 200f.)

In ad-hoc-Gruppen wurde sodann über ein Bibelwort gesprochen:

„Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast,

lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast!

Gib frei, die du bedrückst,

reiß jedes Joch weg!

Brich dem Hungrigen dein Brot,

und die im Elend ohne Obdach sind,

führe ins Haus.

Und wenn du einen nackt siehst,

*kleide ihn,
und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut.
Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte,
und deine Heilung wird schnell voranschreiten,
und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen,
und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen."*
(Jesaja 58,6-8)

Nach den Gesprächen und dem gemeinsamen Austausch über deren Verlauf, Ergebnisse und daraus folgenden Anregungen gab es in einem dritten Teil eine „Prophetie“: ein gewagtes, aufrührendes, frei gesprochenes Wort voller Zorn und Zärtlichkeit – Zorn über die Verhältnisse, Zärtlichkeit für die Menschen. Anregungen für ein Leben aus Glaubensgehorsam, Imperative des Engagements wurden laut. Ein kleiner Abschnitt eines Vorentwurfs zu diesem Prophetenwort eines erfahrenen Theologiestudenten sei hier wiedergegeben:

Wir erleben unsere Welt in immer krasserem Widerspruch zu der Botschaft des Evangeliums, die da lautet: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh. 10, 10)

Wie ihr vorhin gehört habt: Wir leben in einer Zeit, in der das Überleben der Menschheit auf unserem Planeten bedroht ist und wir sehen auch, dass durch dieses außer Kontrolle geratenes und ungerechtes Finanzsystem eine Milliarde Menschen täglich hungern muss und viele Menschen, v.a. die jüngere Generation, ohne Orientierung und ohne Zukunftsperspektive sind.

Des Weiteren sind überall die Zeichen des Klimawandels sichtbar, der die Existenzgrundlage von Millionen von Menschen zerstört.

Öffentliche Güter wie Wasser und Energie, Bildung und Krankenversorgung, ja die Natur selbst werden durch Privatisierungen dem Gesetz des Profits unterworfen.

Übermächtige Finanzinstitute haben die weltweite Finanzkrise verursacht und die Gesellschaft in Geiselschaft genommen. Sie haben die Politik unter Druck gesetzt, ihre Spekulationsverluste kommenden Generationen aufgebürdet und gesellschaftliche Verantwortung im Sinne des Allgemeinwohls verweigert.

Die wachsende soziale Kluft zwischen den Wenigen, die sinnlosen Reichtum anhäufen, und den Zahllosen, denen das Existenzminimum vorenthalten wird, führt unweigerlich zu gewaltsamen Konflikten zwischen Bürgern und zwischen Völkern.

Eine Wirtschaftsweise, die Geld zu einem Götzen macht, zerstört langsam wie ein Krebsgeschwür die Würde und die Rechte der Person, den Sinn für Solida-

rität in der Gesellschaft und schließlich die spirituelle Offenheit für alles Göttliche.

Dieser Tanz um das goldene Kalb wird zum Totentanz für Mensch und Natur. Deshalb sind wir aufgefordert zum Handeln und aufgerufen zum zivilen Ungehorsam!

Wir können als Christinnen und Christen und als Kirche nicht schweigen. Unsere Glaubwürdigkeit würde sonst auf dem Spiel stehen. Die Zeit ist reif für ein grundlegendes Umdenken. Deshalb sage ich euch: Kehrt um, hört auf Gottes Wort und trachtet nach dem Reich Gottes, indem ihr die Zeichen der Zeit rechtzeitig erkennt und deutet! Hin zu einer Kultur des Lebens, der gegenseitigen Wertschätzung und Liebe und zu einer Kultur der gerechten Verteilung aller vorhandenen Ressourcen!

Im vierten Teil wurden Fürbitten gesprochen, „We shall overcome“ gesungen und um den Segen Gottes gebetet.

3. Gottesdienst an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg

Wie an den Schulen finden gelegentlich auch an den Hochschulen Gottesdienste statt. Die Fachschaftsvertretung evangelische Theologie und katholische Theologie an der Pädagogischen Hochschule lädt zu Semesterschlussgottesdiensten und zu einem Adventsgottesdienst ein. Die Studierendenschaft an der PH ist unterdes eher modern-evangelikal und teils auch pfingstlerisch geprägt. Entsprechend sind die Gebete formuliert und die Lieder ausgewählt. Die homiletische Herausforderung ist, dass gelegentlich zu überraschenden Predigtthemen eingeladen wird. So etwa im Advent 2011, als der Gottesdienst unter folgendem Titel stand: „Endlich wieder Glühwein ... oder was ist mit Weihnachten!“

Was ist mit Weihnachten? – Wenn ich in letzter Zeit erzählte, dass diese Frage mit dem „Motto“ „Endlich wieder Glühwein“ in diesem Gottesdienst geklärt werden sollte, haben doch nicht wenige verstört, manche sogar ärgerlich zurückgeblickt. Weihnachten – offenbar ein so wichtiges Thema, dass man besser, jedenfalls religiös keine Witze darüber macht. Stimmt ja auch, der Satz steht nicht wirklich in der Bibel. Bei Google gibt es 621.000 Aufrufe, wenn man diese drei Worte eingibt. Immerhin, lebensweltlich ist diese Wortkombination verbürgt, ich sah sie bei einem Beschicker des Karlsruher Weihnachtsmarktes auf dessen Transport-LKW stehen.

Was bleibt mir also anderes übrig, als mich doch mit einigem Ernst diesen drei Worten zuzuwenden?!

„Endlich wieder Glühwein“ – ich habe in diesem Jahr schon einige Adventsgottesdienste mitgefeiert. Fast immer kamen Lichterketten und Glühwein vor. Vor Jahren noch wurde die Gesellschaft scharf kritisiert, dass das Anliegen von Weihnachten in der Adventszeit und weit vor der Adventszeit überlagert wurde vom unzeitgemäßen Lebkuchenverkauf usw. „Advent ist im Dezember“ – hieß sogar eine kirchliche Kampagne. Das stimmt zwar nicht ganz, aber die Kritik sollte eben ulkig verpackt werden. Jetzt scheint es eine neue Tendenz zu geben: Man zeigt so ein demonstrativ menschenfreundliches Verständnis für alles mögliche: Ja, ja, die Menschen haben eben so ihre Sehnsüchte, und wenn's dann eben Lebkuchen und Lichterketten sein müssen – wir haben dann ja die Chance, alle an den richtigen Weihnachtssinn zu erinnern. Mmmh, mich hat so viel Verständnis für den Unverstand doch ziemlich unbefriedigt zurück gelassen.

„Endlich wieder Glühwein!“ Unser erstes zu bedenkendes Wort „Glühwein“ – ja, das steht nicht zuletzt für ziemlich verweltlichte Weihnachtsrituale. Die Leute freuen sich darauf – allerdings wohl weniger auf den Glühwein, der winterlich gewürzt ist, im trauten Kreis von Familie oder Freunden, sondern auf dem Weihnachtsmarkt. Und wie beginnen so manche Werbetexte für Weihnachtsmärkte? „Das Jahr neigt sich zu Ende, es wird kälter, endlich wieder Glühwein.“ Ehrlich gesagt, weiß ich nicht genau, nein, ich weiß gar nicht, wie ich mich da noch verdrehen müsste, um irgendwie an Weihnachten anknüpfen zu können. Ich habe den Verdacht, dass die Menschen vor der Kälte zur Hitze des erwärmten Alkohols flüchten, und dass sie, statt des Nachdenklichen der Adventszeit, lieber das extrem Süße des Glühweins wollen. Und Glühwein, den ich auch gerne trinke, hin oder her, meine Verwandtschaft in Australien und Freunde von mir in Südafrika feiern Weihnachten nicht mit Glühwein – die trinken lieber eine kalte Cola jetzt im Hochsommer. Glühwein und Weihnachten gehören nicht notwendig zusammen.

„Endlich wieder Glühwein“ – was ist nun zweitens mit dem Wort „wieder“? Immer wiederkehrende Rituale sind doch Bestandteil von Religion, nicht wahr? Wieder Advent, wieder kann man erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier Kerzen anzünden. Wieder kann man „Tochter Zion“ singen. Freilich, wenn man älter wird und die Zeit schneller zu vergehen scheint, dann stellt man von Jahr zu Jahr eher mit Erschrecken fest: Was, schon wieder Advent?! Manche sind auch müde von der Wiederkehr des immer Gleichen, immer die gleichen Stände auf dem Weihnachtsmarkt ...

„Endlich wieder Glühwein!“ – Jetzt haben wir nur noch eine Chance. Das dritte Stichwort lautet „endlich“. Hat „endlich“ etwas mit Weihnachten zu tun? Ich meine, wir christlich sozialisierten Bildungsbürger wissen ja wenigstens noch, dass Weihnachten zwar am Jahresende steht und deshalb von so vielen als Jahresabschlussfeier begangen wird, aber eigentlich beginnt mit

dem 1. Advent das Kirchenjahr. Der Advent macht also den Anfang, nicht das Ende im immer wiederkehrenden Kirchenjahr.

Und doch, das Wörtlein „endlich“ möchte ich Euch heute als Adventsbotschaft mit auf den Weg geben. Nicht im Sinne von endlich, dass sich das Jahr neigt, nicht endlich im Sinne von endlich wieder, sondern endlich im wortwörtlichen Sinn.

Eine der so anrührenden Geschichten um Jesu Geburt im Lukas-Evangelium ist die, wie Jesu Eltern ihren Sohn nach alter Tradition in den Tempel bringen, um ihn Gott zu übereignen (Lukas 2,22-39). Und da sind zwei alte Menschen, ein Mann und eine Frau, die haben die Erlösung, das Ziel ihres Glaubens erwartet und erwartet und erwartet. Und nun endlich, hoch betagt Hanna und Simeon wohl auch, nun endlich begegnen sie dem Kind, in dem sie die Erfüllung aller Verheißungen erblicken. Endlich. Endlich ist wahr, worauf sie gewartet hatten. Ein gutes Ende, wirklich ein happy-end, könnte man sagen, wenn das Wort nicht so abgedroschen wäre. Eine große „Erzählung“, die des jüdischen Glaubens, kommt hier für die, die an diesen Jesus glauben, kommt hier für diese beiden Alten zu einem Ziel. Paulus hat es abstrakter ausgedrückt: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn“ (Galater 4,4) – mit dem Erscheinen Jesu ist es erfüllt, aber es geht nicht zu Ende, sondern es beginnt die Zeit der Erfüllung. In diesem Sinn leben wir „endlich“ – in der Endzeit, eben nicht in einer menschlich phantasierten Endzeit mit Tod und Schrecken und apokalyptischen Bildern, sondern in der endlich von Gott her erfüllten Zeit. Statt eines ganzen Lebens voller Erwartung nehmen wir uns ritualmäßig nur vier Wochen Zeit, um dieses für unseren Glauben so Welt stürzende Ereignis gedanklich vorzubereiten. Wir feiern Advent ja nicht, ohne bereits dutzende Male selbst Weihnachten gefeiert zu haben, wir wissen ja bei allem Anfang, dass hier das gute Ende aufscheint. Deshalb darf ich das Motto des Gottesdienstes und seine Botschaft doch neu formulieren: Endlich – Jesus.

Der etwas andere Gottesdienst: Inspirationen am Abend

Manfred Oeming

Am Anfang stand ein Wunsch: Wenn viele moderne Menschen mit den klassischen Gottesdienstformen Probleme haben, dann müsste man versuchen, neue Gottesdienstformen zu entwickeln, welche die Bedürfnisse von Zeitgenossen besser aufnehmen und ihrem Denken und Fühlen gerecht werden. Paulus wollte den Griechen ein Grieche, den Juden ein Jude sein; sollte man den Bewohnern des 21. Jahrhunderts auch in spiritueller und liturgischer Hinsicht nicht ein Bürger des 21. Jahrhunderts sein? Die Professoren Manfred Oeming (Altes Testament) und Hans-Joachim Eckstein (Neues Testament) sowie die Mittelbauvertreterin Anne Ruth Pregla wollten versuchen, diesen Wunsch zu realisieren und führten im WS 1998/1999 einen Kreis von Studierenden (durchaus nicht nur Studierende der Theologie, sondern auch der Medizin, Zahnmedizin, Jura und Philosophie, sogar zwei berufstätige Krankenschwestern) zur Vorbereitung eines solchen Konzeptes zusammen. Es gab in diesem wahrlich bunt zusammengesetzten Vorbereitungskreis von anfangs ca. 40 Personen lange Debatten über Themen, liturgische Formen, musikalische Gestaltung, Termine und theologischen Anspruch eines solchen „dritten Programmes“ im gottesdienstlichen Angebot der Peterskirche, die sich über ein ganzes Semester hinzogen und durchaus kontrovers waren. Bei der Entwicklung einer solchen „modernen“ Gottesdienstform und Predigt trafen zum einen unterschiedliche Frömmigkeitsstile (freikirchliche und landeskirchliche, konservative und liberale), differierende Denkstile (romantisch harmonisierend und kritisch differenzierend, philosophisch grüblerisch und bewusst praxisbezogene) und stark abweichende Musikgeschmäcker (von Taizé bis Rock, von Gospel bis Jazz) aufeinander. Es war eine Art gottesdienstliches „Labor“, in dem man ganz unterschiedliche Gedankenexperimente durchführte. Welche Bedeutung sollte die Bibel haben? Oder sollte man lieber „Themen“ in den Mittelpunkt stellen? Welche Rolle sollten symbolische „Aktionen“ der Gemeinde haben? Oder sollte man einfach auch einen Raum der Stille berücksichtigen, der Gelegenheit zur Meditation bietet? Am Ende stand eine Art von „Konzept“, dessen hervorstechendes Merkmal der Versuch sein sollte, ein möglichst interessantes *Thema* ins Zentrum der Gottesdienste zu stellen, und um dieses jeweilige Thema herum einen individuellen Gottesdienst zu entwickeln, der wie ein Gesamtkunstwerk die unterschiedlichen Elemente integrieren sollte. „Inspirationen am Abend“ sollte einen thematischen Schwerpunkt haben, aber dabei jeweils ganz überraschende, frische Gedanken, welche theologische, philosophische, naturwissenschaftliche und politische Aspekte verband.

Wir einigten uns darauf, dass dem jeweiligen Predigenden viel Freiraum gegeben werden sollte. Es sollte aber immer eine Art Brainstorming zur Predigtvorbereitung geben, eine Diskussionsrunde der ganzen Gruppe mit dem Predigenden – sie nannte sich selbst „Gottesdienstkreis“. Dazu ein „Musikteam“, das jeweils passende Musik auswählt; und nach dem Gottesdienst sollte es Gelegenheit zum Austausch und zum Gespräch geben, wofür ein „Bistroteam“ zu sorgen hat (nach längerer Diskussion ohne Alkohol). Seit dem SoSe 1999 findet also neben dem traditionellen Hauptgottesdienst am Sonntagmorgen um 10.00 und dem klassisch liturgisch orientierten Gottesdienst am Mittwochmorgen um 7.00 am Sonntagabend um 19.00 Uhr Inspirationen am Abend (kurz: IaA oder Inspi) statt. Die erste Predigerin war Anne-Ruth Pregla, die im Beisein der Präsidentin der badischen Landessynode Margit Fleckenstein ein homiletisches Feuerwerk entfachte. Seither findet IaA zwei bis drei Mal pro Semester statt. Inspirationen am Abend wird weitgehend von Studierenden mitverantwortet und gestaltet und will durchaus mutig die Spannweite moderner Gottesdienstgestaltung ausloten. Kennzeichen dieser Gottesdienste sollen sein:

- alternative Musikstile integrieren, auch Instrumente, die in der Peterskirche noch selten waren, wie Schlagzeug, Saxophon oder E-Piano;
- Elemente der geistlichen und geistigen Anregung erproben (z.B. Anspiel, Tanzen, Pantomime, Lesungen von Philosophen oder Psychologen)
- frische Sprache für die Probleme und Lösungen der Theologie suchen, auch Dialogpredigten.
- die Gemeinde aktiv beteiligen (z. B. durch Symbolhandlungen, Salbung, Segnung, Gesprächskreise).

Kurz: Inspirationen soll ein weites Experimentierfeld für gottesdienstliche Gestaltung und Verkündigung sein.

Wir haben versucht, aktuelle Themen der Theologie und Gesellschaft in anspruchsvoller Weise aufzugreifen. Auch Menschen, die sich selbst eher am Rande der Kirche oder schon in gewisser kritischer Distanz zu ihr befinden, sollen sich angesprochen fühlen. So haben wir unter anderem Probleme der Sexualität, der Gen-Technik, der Bioethik am Anfang und Ende des Lebens, der Studienreform im Kontext von BA/MA oder Olympia am Golgatha. Nachdenken über das Verhältnis von Glauben und Sport zum Thema gemacht, aber auch zentrale und schwierige Themen der Theologie im engeren Sinne sollten angegangen werden: Gott als Richter, der „heruntergekommene“ Gott, Umgang mit Sünde, mit schwierigen Gefühlen wie Angst, Wut oder Neid oder mit der Theodizefrage am Beispiel des Buches Hiob. Der Umgang mit Festen wie Ostern und Weihnachten. Mittlerweile sind es über 60 Gottesdienste in dieser Gestalt geworden.

Wir haben viele Ideen für den Eingangsteil gehabt, z.B. einen Judokampf (beim Ringen mit Gott nach Gen 32), Rollschuhlaufen um den Altar der Peters-

kirche (zur Veranschaulichung von Freude über die Erlösung), Zitatenkollagen mit Worten von großen Philosophen. Wir haben einen ganzen Gottesdienst als Fußballspiel gestaltet (bei der WM 2006), wir haben manche ungewöhnlichen Instrumente und Chöre gehabt. Die „Inspi-Band“ war für den frischen Klang immer sehr wichtig.

Wenn man aber auch über Probleme nachdenkt, so waren es im Wesentlichen drei: die Organisation ist sehr aufwendig, schon weil wir unregelmäßige Termine haben, und hat vielen vieles abverlangt; die Werbung ist schwierig (weshalb die Besucherzahlen schwanken und aufs Ganze gesehen rückläufig sind) und wir haben nicht immer die Menschen erreicht, die uns als Zielgruppe vorschweben: die Randständigen und Kritischen, die wir gerne wieder näher ans/ins Boot geholt hätten. Der Aktionsteil, der die Gemeinde direkt einbeziehen sollte, war wohl am schwierigsten. Manchmal gelang es sehr gut – etwa bei einer Salbungsaktion, bei symbolischem Schuldabladen in einem großen Wassertrog, beim Tanzen der ganzen Gemeinde in der Kirche oder bei Diskussionen im Gottesdienst; manchmal war es aber auch etwas gequält und in der Nähe zum Albernen. Trotzdem haben wir diesen Gedanken der lebendigen Partizipation der Gemeinde immer zu realisieren versucht.

Als Predigende waren natürlich Menschen aus unserem Kreis selbst öfters dran: Hans-Joachim Eckstein, Manfred Oeming (einmal auch in einer Dialogpredigt), Joachim Vette und Jürgen Lauer, aber auch Studierende und Mittelbauvertreter. Als Gastprofessoren hatten wir Wilfried Härle und Gerd Theißen, Peter Lampe und Helmut Schwier, sowie im SoSe 2012 Martin Hailer von der PH. Auch Landesbischof Ulrich Fischer hat schon bei uns gepredigt.

Im Laufe der Jahre waren viele Menschen im Rahmen von IaA ehrenamtlich engagiert; stellvertretend für viele nenne ich Fünfundzwanzig (und entschuldige mich bei den vielen wichtigen MitarbeiterInnen, die jetzt nicht genannt werden). Von den Theologen: Sabine Wagner (ehemals wiss. Ass. in der Systematik), Dr. Joachim Vette (ehemals akademischer Rat im AT, jetzt Leiter der Erwachsenenbildung in Mannheim), Jürgen Lauer (ehemals Studienleiter im FHSZ), Jenny Korneck (jetzt akad. Rätin in Karlsruhe), Johannes Narr (jetzt Pfr. in KA), David Reichert (jetzt Pfr. in HD), Tanja Dittmar (jetzt Pfr. in Bruchsal), Martin Hauger (jetzt Pfarrer in HD), Ilze Kezber, Holger Mix, Markus Schulze, Markus Keller, Christiane Schulz, Annegret Südland, Judith Brunner, Carolin Stalter, Volker Grunert, Stephanie Wegner, Cornelis Hisge, Kristina Fiedler und Meike Röhrig; von den Ärzten Tim Wörth, Annette Gann und Debora Zeh. Viele der ehemaligen MitarbeiterInnen von „Inspirationen am Abend“ leben und studieren nicht mehr in Heidelberg. Deshalb suchen wir immer junge Menschen, die Freude daran haben, vielfältige Musikstile, ungewöhnliche liturgische Bausteine und frische Theologie in einem schlüssigen Gesamtkonzept zu inszenieren. Wir brauchen kreative Köpfe und musikalische Talente ebenso wie graphische (z.B. für Plakate) und technische Begabungen (Sound-Steueranlage, Lichtenanlage, Equipment ist zum

Großteil vorhanden). Nach den Gottesdiensten soll in der Peterskirche Raum für Gespräche und Begegnungen geben; auch dafür brauchen wir helfende Hände.

Manche haben Inspirationen kritisiert – zu modern, ein „Wohlfühlgottesdienst“, zu fromm – viele aber haben dieses Experimentierfeld sehr gerne besucht und haben sich von der unorthodoxen, abwechslungsreichen und häufig überraschenden Spiritualität dieses Gottesdienstes aufbauen lassen.

Man kann Gottesdienste, die von der Präsenz, von der Musik und von der Aktion leben, schwer schildern; eigentlich muss man live dabei sein. Als ein Beispiel für die Art der Verkündigung habe ich meine Predigt vom 16. Juni 1999 ausgewählt:

Wie laut darf der Glaube lachen? – Glauben und Humor

Impuls 1

Kennen Sie den?

Ein Dekan macht bei einer Gemeinde eine Visitation. Nach dem Sonntagsgottesdienst, in dem er persönlich die Predigt gehalten hatte, besichtigt er die Kirchenräume. Als er in der Kanzellecke die feuchte, schimmelige Wand erblickt, stichelt er den Pfarrer, der ihn zusammen mit dem Presbyterium begleitet und sagt: „Das kommt wohl von ihren verwässerte Ansprachen?“ Der Pfarrer kontert: „Herr Dekan, um die Wand würde es rasch besser bestellt sein, wenn sie etwas öfters kämen und uns ihre trockenen Predigten hielten.“

Der Glaube ist empfindlich. Dass Predigten trocken sind, hört er nicht gern. Solche Witze können beleidigen. Humor kann schwarz sein und gut gemeinte Dinge anschwärzen. Die scheinbar unantastbare Hochwürdigkeit von Gottes Bodenpersonal gerät in Gefahr. Mancher hat sogar Angst, dass klerikale Witze zur Gotteslästerung werden könnten. So gab es in der Kirche Lachverbote und Humorlosigkeit galt als Christenpflicht. Schließlich werden in der Bibel ja auch keine Witze erzählt. Und hat man irgendwo einen Hinweis, dass Jesus Witze gemacht hat? Ja, es wird noch nicht einmal überliefert, dass er über irgendetwas gelacht hätte. Der Prediger Salomo erklärt sogar programmatisch: „Über das Lachen sagte ich: Wie verblendet!, über die Freude: Was bringt sie schon ein?“ (2,2) „Trauern ist besser als Lachen; denn durch Trauern wird das Herz gebessert“ (7,3). Und der Jakobusbrief ermahnt die Christen: „Naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch. Reinigt die Hände, ihr Sünder, und heiligt eure Herzen, ihr Wankelmütigen. Jammert und klagt und weint; euer Lachen verkehre sich in Weinen und eure Freude in Traurigkeit. Demütigt euch vor dem Herrn, so wird er euch erhöhen.“ (Jak 4,8-10) Der Weisheitslehrer Jesus Sirach sagt: „Ein Narr lacht überlaut; ein Weiser lächelt nur ein wenig.“ (Sirach 21,29) Der Trottel lacht

überlaut. Wie laut darf der Glaube denn lachen? Wirklich nur ein lautloses Lächeln?

Glaube hat für viele, gerade für viele Fromme, für die buchstäblich „ernsthaften“ Christen, nichts mit Humor zu tun. Jedenfalls nicht freiwillig. Unfreiwilligen Humor gibt es natürlich jede Menge in der Kirche und bei Christen.

Ich finde das sehr schade, dass der Humor in unserem geistlichen Leben so auf der Strecke bleibt.

Ich frage mich: Beruht diese Humorlosigkeit etwa auf Unwissenheit? Es ist überhaupt so ein Problem mit der Unwissenheit in Bezug auf die Bibel.

Kennen sie den?

Auch ein Schulrat begibt sich gelegentlich auf Visitationsreisen. So besucht er den Religionsunterricht einer 7. Klasse und hört, dass das Alte Testament auf dem Lehrplan steht. Um den Kenntnisstand der Schüler zu testen, stellt er eine Frage: „Wer hat die Mauer von Jericho zerstört?“ Keiner meldet sich. Daraufhin geht der Schulrat auf den kleinen Karl zu: „Na?“ Karl wird hoch verlegen und stammelt: „Ich war’s nicht, Herr Schulrat!“ Der Schulrat ist empört. „Sagen sie mal, Herr Lehrer, was ist das denn für eine Antwort.“ Dem Religionslehrer ist die Sache sichtlich peinlich. „Wissen Sie, Herr Schulrat, der Karl mag manche Fehler haben, aber er ist eine ehrliche Haut. Wenn er sagt, er war es nicht, dann können Sie ihm glauben. Na und wenn er es gewesen wäre, er ist doch noch ein Kind!“ Der Schulrat dreht sich auf dem Absatz um und geht zu Direktor. „Hören, Sie Herr Direktor, was mir passiert ist: Ich frage. Wer hat die Mauer von Jericho zerstört, und dann solche Antworten.“ Der Direktor windet sich. „Sie wissen doch selbst, Herr Schulrat, wie das heutzutage mit der Jugend ist und mit dem Personal. Alles nur so Schmalspurtheologen. Aber ich möchte die Angelegenheit doch gütlich bereinigen. Wissen Sie, ich habe hier so eine schwarze Kasse – Was soll es denn kosten, das Mäuerchen von diesem Jericho?“

Unwissenheit im Blick auf die Bibel – vielleicht ist das bei uns allen ausgeprägt. Die Bibel ist so reich, da fällt einem manches vielleicht gar nicht auf.

Lassen uns doch mal ein wenig über das Lachen in der Bibel nachdenken. Wir finden in der Bibel viele Arten von Lachen, ziemlich alle Variationen, obwohl die Worte für lachen nicht sehr häufig verwendet werden.

Das Lachen ist zum einen auf Seiten der Weisen. Ein kluger Mensch, dessen Ratschläge nicht beachtet werden, sagt: „Darum werde auch ich lachen, wenn euch Unglück trifft, werde spotten, wenn Schrecken über euch kommt“ (Prov 1,26). Es ist das Lachen, das so klingt: ich habe es euch ja gesagt. Es hat den Beiklang der angeblich schönsten Freud, der Schadenfreude.

Die Feinde lachen über Jerusalem, das sie erobert und zerstört haben (Klagl 1,7). Diese Lachen ist das Lachen der Sieger, der sich freut, im Konkurrenzkampf gewonnen zu haben; es ist das Lachen der Räuber, die fette Beute gemacht haben.

Hiob wird verlacht; er wird zur Spottgestalt, über den sich die Unwürdigsten noch amüsieren: „Jetzt aber lachen über mich, die jünger sind als ich an Tagen, deren Väter ich nicht für wert geachtet, sie bei den Hunden meiner Herde anzustellen.“ (Hi 30,1) Statt das Mitleid zu erregen, erheitert der Anblick eines kranken, verarmten ehemaligen Reichen und Mächtigen. Als wollte das Lachen sagen: Wie gut, dass sich in der Welt alles völlig ändern kann. Wie gut, dass die Reichen arm werden können, dann können die Armen auch reich werden. In diesen Spott- und Hohngelächter steckt bittere Hoffnung.

Eine andere Art des Lachens findet sich im Munde Gottes. Gott lacht über die Pläne der Menschen, über ihren Unglauben und ihre Rebellion (z.B. Ps 2; Ps 59,9). Es ist das Lachen eines Überlegenen über die Armseligkeit von Schwachen und Vermessenen. Dieses Lachen hat einen bitteren Beigeschmack. Der, über den gelacht wird, wird in seiner Dummheit und Winzigkeit entlarvt; dieses Lachen ist ein Auslachen, das eingebildete Arroganz zerplatzen lässt.

Alle diese Arten des Lachens empfinde ich als lieblos, es ist ein kaltes Lächeln, eiskalt.

Es gibt aber auch ein warmes Lachen. Ein Lachen, das von einem fröhlichen Herzen kommt.

Hiobs Freude verheißt dem Weisen, der sich in Gottes Hand ergibt: *Über Verwüstung und Hunger kannst du lachen, von wilden Tieren hast du nichts zu fürchten.* (Hi 5,22) *Mit Lachen wird er deinen Mund noch füllen, deine Lippen mit Jubel.* (Hi 8,21)

Das Lachen der Erlösten, an denen Gott gnädig gehandelt hat, sie lachen überschäumend, jubeln geradezu. *Da wurde unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel. Da sagte man unter den Nationen: «Der HERR hat Großes an ihnen getan!»* (Psalm 126,2) Jesus verheißt nach Lk 6,21: *Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen.*

Die wichtigste biblische Gestalt zum Thema ist Isaak. Auf Hebräisch heißt ‚lachen‘ *zachak*. Wörtlich übersetzt heißt Isaak: „Er lacht“ bzw. „man lacht“. Wie kommt es dazu, dass dieser Mann „man lacht“ heißt? Abraham und Sara hatten eine Verheißung, aber sie hatten keine Erfüllung. Sie waren alt geworden und hatten vergeblich gewartet. Da wird Abraham die Verheißung eines Nachkommens von Gott erneuert. Wie reagiert er darauf? *Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: Soll mir mit hundert Jahren ein Kind geboren werden, und soll Sara, neunzig Jahre alt, gebären?* (Gen 17,17). Und als die drei Männer einen Besuch im Mamre machen, hört auch Sara deren Ankündigung, dass sie übers Jahr ein Baby bekommen sollten. *Und Sara lachte*

in ihrem Innern und sagte: Nachdem ich alt geworden bin, sollte ich <noch> Liebeslust haben? Und <auch> mein Herr ist ja alt! (Genesis 18,12)

Jeder lacht über die Verheißung, sie werden wissen warum, eine lächerliche Hoffnung in dem Alter. Aber Sara wird tatsächlich schwanger, zwar eine Risikoschwangerschaft sondergleichen, aber es geht gut. Sie hält ihren Isaak in Händen.

Sara aber sagte: *Gott hat mir ein Lachen bereitet; jeder, der davon hört, wird mit mir lachen.* (Genesis 21,6) Und ich höre sie in meinem geistigen Ohr schon, wie sie lacht.

Lachübung mit der Gemeinde:

Bevor ich zum zweiten Teil meines Referates komme, sollen Sie erst einmal eine Verschnaufpause haben. Wir könnten jetzt eine Bildmeditation einfügen oder ein Stück Instrumentalmusik hören. Aber ich möchte heute etwas anders versuchen. Ich hatte die Idee, mit ihnen aktiv zu lachen. Sie sollen aktiv werden. Eigentlich sollte das eine Schauspielerin machen (kein Gag!), aber sie ist kurzfristig verhindert. Deshalb brauche ich jetzt besonders viel Humor und möchte selbst mit Ihnen lachen; bitte lassen Sie mich nicht hängen und versuchen Sie trotzdem mitzulachen. Man kann sich in die Differenziertheit und Variabilität des Lachens am besten hineinfinden, wenn man selbst lacht. Ich möchte sie einladen, sozusagen empathisches Lachen zu praktizieren.

Es gibt sechs sehr verschiedene Arten des Lachens. und wir wollen versuchen, die Unterarten jeweils zu treffen. Fangen wir an mit dem kalten Lachen und steigern uns dann zum warmen, herzlichen Lachen.

1. ironisches, sarkastisches Lachen
2. spottende Lachen
3. arrogantes Grinsen
4. hysterisches Lachen; Übersprungshandlung, wenn man verlegen ist.
5. ungläubiges Lachen
6. das glückliche Lachen, das ansteckt, wo man mitlachen muss

Impuls 2

Wissen Sie, woran man Hochbegabungen erkennt? Ich hatte früher mit der Studienstiftung des Deutschen Volkes zu tun; einmal musste ich in Bonn Mirbachstr. 7 auf meine Sachbearbeiterin warten. Da fiel mein Blick auf eine Handreichung: Richtlinien für das Auswahlverfahren. Ich war zu neugierig und musste hineinschauen. Wissen sie, was bei der Studienstiftung das erste Kriterium für Hochbegabung war? Humor! Aha, deswegen haben die mich also genommen - dachte ich. Humor hat nichts mit Dummheit zu tun, und die Fähigkeit zum Lachen ist

wohl nicht nur etwas für Proleten. Sondern eher im Gegenteil. Eine humorlose Kirche ...

Warum spielt der Humor in der Kirche eine so geringe Rolle? Das frage ich mich öfters. Gewiss geht es um ernste Dinge: Um die Sünde und ihre Macht, um den Tod und seine Überwindung, um Ängste und Nöte von Menschen und ihre Befreiung davon, um Fürbitten angesichts der vielen Notstände in der Welt. Aber hätten wir Christen nicht Grund, mitten in der Welt des Todes mit all ihren Sorgen einen Raum zum Aufatmen, eine Oase des befreiten Lachens zu bilden? Müssten wir uns nicht wie Sara verhalten und uns immer wieder sagen: „Gott hat mir ein Lachen bereitet; jeder, der davon hört, wird mit mir lachen?“ Unser Lachen hat seinen Grund in der Erlösung, die Gott uns in Christus geschenkt hat. Seine Annahme und Vergebung befreit uns davon, todernst sein zu müssen. Nietzsche hat doch völlig recht, wenn er kritisiert: „Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne; erlöster müsstest mir seine Jünger aussehen.“ Dieser Humor des Glaubens bedeutet nun nicht, dass wir in den Gottesdiensten Lachsalven produzieren sollen, Gewieher und Gekicher. Der Gottesdienst ist nicht die kirchliche „Wochenshow“. Und das Amen soll nicht ersetzt werden durch: „Danke, Anke“. Das Lachen, das erzwungen werden soll, wird lächerlich. So wie in Japan – typisch japanische Mentalität – ganze Betriebe antreten müssen, um von 10-10.10 zu lachen, weil Lachen gesund ist und Stress abbaut und die Leistung steigert. Unsre Lachübung können und sollen wir wirklich nicht jeden Sonntag machen. Nicht zwanghaft, sondern aus innerster Überzeugung sollten wir auch in der Kirche sozusagen Lachübungen machen; nicht immer laut, aber doch im Stillen. Ein Christ, der nicht Humor hat, bei dem stimmt m.E. Entscheidendes nicht. Wer nicht in seinem Herzen lacht, weil er weiß, dass die Mächte und Ängste dieser Welt ihm im letzten nichts anhaben können, der hat's noch nicht ergriffen. Wenn ich bedenke, was Gott für mich Gutes getan hat, wenn das in meinem Herzen ankommt und mein Lebensgefühl bestimmt, dann muss ich immer wieder einfach einmal lachen – der Welt zum Trotz. Und eine Predigt, die nicht irgendwo auch dieses Gefühl vermittelt: ich habe Grund zum Lachen, ich habe gut lachen, das kann keine gute Predigt sein. Martin Luther ist mir da ein Beispiel. Man kann keine zwei Seiten Luther lesen, ohne diese Kraft und Freiheit zu spüren. Der Wortschatz Luthers ist prall voll mit fäkalischer und sexueller Gewaltsprache. In einer Literaturgeschichte, die ich einmal durchgearbeitet habe, begegnete mir Luther als „Hauptvertreter des Deutschen Grobianismus“. (Wenn ich das dort Angeführte hier zitieren würde, würde ich womöglich meine Stelle verlieren.) Luther wusste, dass der Witz eine sehr wirksame Waffe gegen Verklemmung ist, ein subversives Ventil in geschlossenen Gesellschaften mit den Zügen einer Diktatur wie der katholischen Kirche seiner Zeit. Wie hat er den Papst durch den Kakao gezogen, wie hat er Erasmus verspottet, wie ist er über die Geistlichen seiner Zeit hergefallen und hat sie mit spitzem Humor bloßgestellt. Aber nicht nur das. Luther litt selbst unter Melancholie und Depressionen angesichts der üblen Ereignisse in der Welt, die nicht zu

seinem Glauben passen wollten. Der Humor gewährt Luther eine Hilfe, um die lauernde Übererregung und den lauernde Schwermut niederzuhalten. Luther machte Witze, um die einstürmenden trüben Gedanken zu vertreiben; als Seelsorger gebot er dem melancholisch-depressiven Hieronymus Weller: *Du sollst scherzen und lachen mit deiner Frau und dadurch die teuflischen Gedanken verjagen und guter Laune sein.*

Warum spielt der Humor in unseren Kirchen eine so geringe Rolle? Liegt es daran, dass wir im Grunde immer dasselbe tun, dass wir immer wieder die Heilstat Gottes in Christus lebendig ins Gedächtnis rufen müssen? Jeden Sonntag das gleiche Evangelium? Ich kenne diesen Einwand von meinen Konfirmanden: „Ach, Herr Oeming, es ist im Grunde doch immer das gleiche. Gott liebt uns...“

Da fällt mir ein: Kennen sie den? *Ein Dekan will alle Gemeinden seines Bezirkes besuchen und nimmt sich dafür 14 Tage Zeit. Jeden Tag bei einer anderen Gemeinde. Da die Pfarrfrau der ersten besuchten Gemeinden einen guten Eindruck machen will, ruft sie bei der Frau des Dekans an, was denn seine Lieblingsspeise wäre. „Kalbsleber mit Zwiebeln und Apfelscheiben“. Gesagt – gekocht. Der Dekan freut sich. Da die Pfarrfrau der zweiten besuchten Gemeinden einen guten Eindruck machen will, wollte sie dem Gast etwas anbieten, was er gerne mag, und kam auf die Idee, bei der Gemeindeschwester des Dekans anzurufen, was denn seine Lieblingsspeise wäre. „Kalbsleber mit Zwiebeln und Apfelscheiben“. Gesagt – gekocht – gegessen. Da die Pfarrfrau der dritten besuchten Gemeinden einen guten Eindruck machen will, ruft sie bei der befreundeten Leiterin des Gemeindechores an, was denn die Lieblingsspeise des Dekans wäre. „Kalbsleber mit Zwiebeln und Apfelscheiben“. Gesagt – gekocht – gegessen. Da die Pfarrfrau der vierten besuchten Gemeinden einen guten Eindruck machen will, ruft sie bei der Leiterin des Frauenkreises des Dekans an, was denn seine Lieblingsspeise wäre. „Kalbsleber mit Zwiebeln und Apfelscheiben“. Gesagt – gekocht – gegessen. Und so geht das 14 Tage. Am Ende der Rundreise hält der Dekan sonntags eine Predigt in der Hauptkirche. Dabei sagt er unter anderem. „Liebe Brüder und Schwestern, Sie alle kennen die Geschichte von Prometheus. Er hat das Feuer aus der Welt der Götter zu den Menschen gebracht und diesen damit große Macht gegeben hat. Darüber waren die neidischen Götter böse und haben Prometheus zur Strafe an einen Felsen gekettet. Jeden Tag kam ein Adler und hat dem armen Prometheus die Leber abgenagt. Liebe Gemeinde, früher habe ich immer gedacht: der arme Prometheus! Heute, nach diesen letzten 14 Tagen, denke ich: Der arme Adler!“*

Jeden Tag dasselbe. So ist es im Grunde ja auch mit dem Evangelium. Jedes Mal die Botschaft von der Vergebung der Sünde, jedes Mal der Zuspruch der Liebe Gottes, jedes Mal die Erwartung, dass ich entsprechend dieser Liebe lebe. Braucht man da nicht schon Humor, wenn man sich das jeden Sonntag anhören soll? Ist das nicht langweilig?

Mich wundert der Einwand, den ich öfters gehört habe, schon sehr. Es ist schon wahr: Es gibt nur ein Evangelium. Ein anderes Evangelium haben wir nicht als das, dass Gott uns liebt, obwohl wir so sind, wie wir sind. Aber ist das ein Einwand? Wie ist es denn mit der strahlenden Kraft von schönen Erinnerungen? Lassen wir die nicht gerne immer wieder in uns aufsteigen? Wer beschwert sich darüber, wenn sein Partner, den er liebt, ihm jeden Tag sagt: „Ich liebe dich!“? Wer findet es langweilig, wenn sein Vorgesetzter zu ihm sagt: „Ich schätze Sie!“? Wer bemängelt, wenn der Arzt nach längerer Krankheit eine eingehende Untersuchung anstellt und sagt: „Sie sind gesund!“ Und nach ein paar Tagen die Diagnose nochmals überprüft und wieder sagt: „Sie sind gesund“?

Ich kann so etwas gar nicht oft genug hören.

Und bei mir hat das Evangelium wunderbare Wirkungen. Zum Beispiel befreit es mich vor Angst. Das Evangelium sagt nämlich auch, dass *alle* Menschen, so mächtig sie sind, *nur* Menschen sind. *Haben sie schon gehört? Eberhard Jüngel ist gestorben. Woran? Er ist verdurstet. Es fand sich einfach keiner, der ihm das Wasser hätte reichen können.* Gegen den Stolz und die Hybris der Menschen sagt das Evangelium: Fürsten sind Menschen, nur Menschen, vom eine Frau geboren wie jeder. Fürchte dich nicht! Meine Mutter hat mir das auf ihre Weise gesagt: *Wenn du Angst vor Menschen hast – ich hatte in der Grundschule furchtbare Angst vor meinem Lehrer – dann stell dir vor, er stünde vor dir in Unterhosen, in weiten Unterhosen. Mit ein Loch an entscheidender Stelle.* – Ich musste öfters schon lachen, wenn ich diesen evangelischen Ratschlag beherzigt und mir schon so manche Autorität in Unterhosen vorgestellt habe.

Ich bin davon überzeugt, dass Glaube und Humor im tiefsten eng zusammengehören. Im Humor ist Demut. Wer über sich selbst lachen kann, der wird demütig, weil er die eigenen Grenzen kennt. Im Humor ist Liebe. Wer seine Mitmenschen anblickt und weiß: der wird ihnen verzeihen, er ist wie ein Liebender. Selbstvergessen und versöhnend – das macht den Humor so menschlich. Befreiend und fröhlich machend – das macht den Humor wie den Glauben göttlich.

Vielleicht noch eine Überraschung zum Schluss. M.E. hat der Humor doch eine sehr wichtige und zentrale Rolle in der Bibel. Während das Lachen nur ca. 30 mal vorkommt, lautet das Biblische Wort zur Bezeichnung von einem warmen, herzlichen, demütigen und verzeihenden Lachen die „Freude“. Und davon gibt es reichlich! „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! (Phil 4,4)“. Amen

Kasualien

Hans-Georg Ulrichs

Menschen praktizieren ihren Glauben innerhalb des Lebenslaufes nicht zuletzt als „Kirche bei Gelegenheit“. In einer eigentümlichen Mischung aus Seelsorge und Gottesdienst – im Falle der Konfirmation zusätzlich des Unterrichts – begleitet die Kirche Menschen an Zäsuren des Lebensweges. Zu den Kasualien werden in der Regel Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung gezählt. Streng genommen müsste theologisch genauer differenziert werden:

Die Taufe ist in erster Linie ein Sakrament, das auf Grund der Dominanz der Säuglingstaufe in der Wahrnehmung der Menschen und in der Praxis der Kirche zu einer Kasualie geworden ist. Dies ist so lange nicht bedenklich, wenn in der Praxis beachtet wird, dass die beiden Sakramente Partizipation am in Christus begründeten Heilsgeschehen bieten und deshalb vorrangig zum 2. Glaubensartikel gehören – durch die vor allem durch die Eltern nachgefragte Segnung des Kindes wechselt allerdings das Sakrament der Taufe jedenfalls gefühlt mehr und mehr zum 1. Glaubensartikel über.

Die Konfirmation ist keine selbstständige Handlung, sondern ist als Abschluss des kirchlichen Unterrichts begründet im Taufversprechen der Gemeinde, ihre Mitglieder zu lehren. Keinesfalls stellt die Konfirmation eine „Bestätigung“ der Taufe dar, da es für ein wirksames Sakrament keiner Bestätigung, Bekräftigung oder Wiederholung durch Menschen bedarf. Durch die Jahrhunderte lang übliche Zäsur, mit 14 Jahren die Volksschule und danach nicht selten auch das Elternhaus zu verlassen, wurde der Konfirmandenunterricht kurz vor oder mit dem Ende der Schulzeit erteilt. Damit wurden die Jugendlichen für ein selbstständiges bürgerliches Leben vorbereitet, wozu eben auch die Religionsmündigkeit gehört: Aus dem Abschluss des kirchlichen Unterrichts und dem Beginn des eigenverantwortlichen Mitsprechens des Glaubensbekenntnisses wurde so ebenfalls eine Kasualie, ein Ritual zur Gestaltung des biographischen Übergangs in das Erwachsenenalter.

Hochzeit und Beerdigung sind nach evangelischem Verständnis prinzipiell „weltliche“ Anlässe, einen Gottesdienst zu feiern, nämlich im Zusammenhang einer Eheschließung und eines Todesfalles.

Zu den traditionellen Kasualien gesellen sich seit Jahren weitere kasushafte Gottesdienste hinzu: Einschulungsgottesdienste, Trennungsgottesdienste, Gottesdienste an feststehenden säkularen Feiertagen wie dem 3. Oktober, dem 1. Mai. Besondere Bedeutung erhielten auch die Jubelkonfirmationen – gerade die 50-Jahr-Feier der Konfirmation fällt biographisch oft in eins mit der Verrentung und

ist so ebenfalls ein Passageritus geworden. Mit etwas Phantasie wird man für die nähere Zukunft weitere „Kasualien“ kreieren, etwa Segnungen bei Wohnortwechseln und anderes mehr.

Im Umfeld der Peterskirche finden Taufen, Trauungen und Trauerfeiern statt.

1. Taufen

Im Zusammenhang mit der Geburt des ersten Kindes und der anstehenden Frage nach der Taufe nehmen viele Menschen wieder den in den zurückliegenden Jahren oft liegen gebliebenen Faden ihrer religiösen Biographie wieder auf. Nicht selten geschieht dies dadurch, dass man sich dabei der Herkunftskirche erinnert und sich mit dem Taufanliegen dorthin wendet. Glaube hat eben auch „Orte“. Im Protestantismus ist diese wichtige Bedeutung der Orte und nicht zuletzt der Kirchengebäude in der zurückliegenden Dekade neu wiederentdeckt worden. Im Falle der Peterskirche begehren Eltern eine Taufe ihres Kindes in der Peterskirche, wenn sie als Studierende hier eine geistliche Heimat gefunden hatten, wenn sie hier bereits geheiratet hatten oder sie einfach eine besondere Beziehung ins akademische Milieu Heidelbergs unterhalten. Für eine solche Taufe fahren die Menschen auch gerne einige Hundert Kilometer.

Auch wenn die EKD-weiten Taufquoten erstaunlich hoch sind – und im Südwesten ohnehin noch höher –, gibt es doch immer mehr nicht getaufte Studierende. Es ist keine Frage, dass – auch basale – Glaubensvermittlung und -erschließung, ebenso Mission und Evangelisierung in den kommenden Jahrzehnten im Umfeld der Universitätskirche an Bedeutung eher zunehmen werden, da christliche Sozialisation nicht mehr durchgängig vorausgesetzt werden kann. Zunehmen werden insgesamt die Taufen von Erwachsenen – und an der Peterskirche die Taufe von Studierenden, die in der ESG oder in der Peterskirche sich geistlich beheimatet haben.

Die öffentliche Präsentation des neu eingebauten Tauffensters von Johannes Schreier konnte im „Jahr der Taufe 2011“ auf den landeskirchenweiten Taufsonntag in Baden terminiert werden. In diesem Gottesdienst wurde die Taufe eines Erwachsenen gefeiert. Die Taufansprache umfasste u.a. folgende Gedanken:

Liebe Gemeinde, lieber Täufling [im Original: Name],

in diesem Gottesdienst haben wir in den Lesungen von der Schöpfung gehört, die uns jubeln lässt. Wir haben von der Heilsgeschichte zu biblischen Zeiten gehört und davon, wie die erste Christengemeinde Gott verstanden hat: Indem Jesus lebte und starb, hat er unser Leben gelebt. Weil er unser Leben gelebt hat, haben wir Anteil an seinem Leben. Wir haben Gemeinschaft mit Christus.

Schon länger bist Du auf dem Weg Deines Lebens, länger als die meisten Täuflinge, die an diesem Sonntag in ganz Baden getauft werden. Und auch Dein Weg des Glaubens ist länger, bewusster und reifer. Mich bewegt es immer sehr, wenn ein Mensch sich selbst dem Glauben so bewusst stellt und sich schließlich für die Taufe, für sein eigenes Ja zum christlichen Glauben und für die Mitgliedschaft in der Kirche entscheidet. Und mich berührt es, dass Du diesen Weg nicht alleine gehst: Deine Familie, Deine Freunde aus alten Zeiten, Dein Taufzeuge J., die Freunde aus dem Chor und natürlich Deine Partnerin – und doch auch wir, die ganze Gemeinde, wir sind gemeinsam auf dem Weg. Uns verbindet, dass wir an Christus und seinem Leben teilhaben. Vor fast 450 Jahren wurde die mit Abstand erfolgreichste Schrift gedruckt, die je aus dieser Universität und dieser Stadt herausging, der Heidelberger Katechismus von 1563. Er beschreibt in Frage 31, warum wir Jesus als Christus bekennen und fragt dann in der folgenden Frage 32: „Warum wirst Du aber ein Christ genannt?“

Lieber Täufling, warum wirst Du ein Christ genannt? Durch und mit der Taufe wird es sinnen-fällig, dass Du ein Glied Christi bist, Du bist an dem, wofür er steht, teilhaftig, wie der alte Katechismus sagt: Du bekennst mit uns allen zusammen seinen Namen, Du willst Dein Leben führen in Orientierung an ihn – und das soll Dich stark machen, oder um mit den alten Worten zu sprechen: Du kannst und wirst „mit freiem Gewissen in diesem Leben wider die Sünde und Teufel streiten“. Das, was uns von Gott trennt, und das, was uns von dieser Quelle des Lebens wegführen und verführen will, das hast Du und das wirst Du erkennen. Du hast Gott wahrgenommen, und bei aller Anfechtung und aller Verzagtheit und allem Unglauben, ohne den auch der Frömmste nicht ist – sage ich Dir: Du hast Teil an Jesus Christus. Nicht nur wir freuen uns über Dich als unseren Bruder, sondern Gott selbst freut sich Deiner. In seinem Auftrag wollen wir das deutlich machen, es sichtbar und für Dich auch spürbar machen, indem wir Dich taufen. Das tun wir, weil Jesus Christus selbst gesagt hat, dass wir lehren, in die Nachfolge rufen und taufen sollen.

Kindersegnungen zu Beginn des Lebensweges werden nur sehr selten begehrt und finden dann in der Kapelle des Karl-Jaspers-Hauses statt, etwa im Rahmen der ESG-Gottesdienste am Mittwochabend.

2. Trauungen

Kasualien sind gute Anlässe, um zwischen Gemeindegliedern und Gemeinde Kontakte zu knüpfen. In der Regel ist dies bei Taufen und Trauerfeiern auch der Fall. Trauungen werden immer aufwändiger gestaltet und im Übrigen auch längst

nicht mehr so selbstverständlich kirchlich begangen. Die im Vergleich zu Taufen und Trauerfeiern wesentlich geringere Trauquote hängt freilich auch damit zusammen, dass die Zweit-, Dritt- und Viertverheiratung zumeist nicht mehr vor dem „Altar“ bekräftigt wird. Staatliche Behörden und freie Anbieter kommen den Bedürfnissen der Brautleute nach Riten und feierlichen Elementen bei Eheschließungen immer weiter entgegen. Wenn eine kirchliche Trauung, d.h. ein Gottesdienst anlässlich der Eheschließung gewünscht wird, dann werden auch deren Umstände auf Grund der gemachten Erfahrungen in einer Multioptionsgesellschaft sorgsam vom Brautpaar ausgesucht und arrangiert. Nicht selten fahren Paare zahlreiche Kirchen an, um das für sie passende Gebäude zu finden. Wer in Heidelberg eine „Hochzeitskirche“ sucht, wird nicht zuletzt bei der Peterskirche landen. So finden besonders in den sommerlichen Monaten fast jeden Sonnabend Hochzeiten statt: Trauungen von Menschen aus Heidelberg und Umgebung, Trauungen von Menschen aus dem universitären Milieu, Trauungen von ehemaligen Heidelberger Studierenden.

Eine weltliche Lesung aus Heidelberger Kontexten und eine u.a. auch darauf Bezug nehmende Predigt wurde während einer Trauung im Sommer 2011 gehalten:

Woran denken Sie, wenn Sie „Heidelberg“ denken? An das Schloss, an den Neckar ...

Gewiss denken Sie irgendwann auch an die Romantiker; diese waren nicht nur romantisch, sondern gelegentlich auch ziemlich frech, etwa was die Rolle der Frau anging – das war schon mehr als keck, das war auch Auflehnung gegen Althergebrachtes. Man entdeckte die Liebe, gerade die zwischen Mann und Frau, als etwas Individuelles, Subjektives, zu Genießendes, und weil die Liebe frech ist, konnte man auch Freches von der Liebe dichten.

Gedichtet und zusammengetragen haben hier in Heidelberg auch Achim von Arnim und Clemens Brentano: Des Knaben Wunderhorn – dieser Titel ist allzu bekannt. Daraus lese ich für alle Heidelberg-Liebhaber, für solche, die Heidelberg noch erst kennen lernen müssen und für alle Fans der Liebe ein längeres Stück, das unter der Überschrift steht: „An den Meistbietenden gegen gleich bare Bezahlung“.

[Es folgte die Lesung dieses Gedichtes, danach die Ansprache zu Hebräer 10,24.]

„Lasst uns aufeinander achten und uns zur Liebe und zu guten Taten anspornen.“

Ja, liebe C., lieber C.P., liebe Gemeinde,

von Liebe, von Gefühlen und Bewegtheiten lässt sich in Heidelberg gut reden. Gerade auch heute, gerade auch an Eurem (!) Hochzeitstag, denn hier in dieser Stadt, „an Ehren reich“ – wie die Badener singen –, ist Eure Liebe gewachsen. Deshalb begeht Ihr mit Euren Gästen diesen Tag ausgerechnet hier,

in dieser Stadt „kein andere kommt Dir gleich“ – das stimmt für Eure Lebens- und Liebesgeschichte – einmalig bleibt dieser Ort.

Die Liebe hat quasi in mehrfacher Hinsicht ein Heimspiel in Heidelberg.

Zu dem Satzanfang „Liebe ist ...“ finden sich unzählige Weiterführungen. Aber was fasziniert die Menschen nun schon seit 200 Jahren – und eigentlich schon von Anfang der Menschheitsgeschichte an – an dieser romantischen Liebe zwischen Mann und Frau? Vielleicht nicht zuletzt, dass sie letztlich ein Geheimnis bleibt. Wir können sie nicht machen, nicht herbeizwingen, nicht optimieren – auch wenn wir postmodernen Menschen, die alles gemanagt bekommen (oder es meinen), gerne auch die Liebe in unsere Verfügungsgewalt bekämen. Aber die Liebe ist unbedingt: Wenn wir lieben, dann ist die Liebe schon da. Vor dem Lieben hat schon das, was wir da tun wollen, sich unser bemächtigt, ist über uns hergefallen, hat uns mit Beschlag belegt. Das ist wichtig zu verstehen, weil Liebe damit quasi der Ausdruck der Freiheit schlechthin ist: Vor unserem Lieben steht bereits die Liebe. Eine Unfreiheit in der Liebe kann es gar nicht geben, weil Unfreiheit die Liebe aufhebt.

Auf diesem Hintergrund kann man Euren Trauspruch auch als Wort der Freiheit lesen. Da stehen zwar Imperative oder auch Adhortative, Befehlsform oder Selbstaufforderungen, aber das kann nicht so verstanden werden, als ob wir jetzt die Liebe erst Grund legen müssten. Nein, in diesem Sinne müsst Ihr Euch keine Sorgen machen – die Liebe ist da. Es ist wie mit dem ursprünglichen Zusammenhang Eures Trauspruchs. Erst im zehnten (!) Kapitel des Hebräerbriefes steht dieser Satz, einem der schwierigsten Texte des Neuen Testaments, der ganz schwer zu übersetzen ist. Dieser Satz steht nicht etwa am Anfang als Befehl, dass wir darin den Glauben erst ins Werk zu setzen hätten, sondern in neun und ein halb sehr intensiven Kapiteln wird ausgeführt, dass der Glaube da ist, wenn wir glauben. Wir müssen uns um die Grundlagen des Glaubens keine Sorgen machen – das ist nämlich geschafft.

Der Glaube hat bei denen, die glauben, bei denen, die in der Kirche sind, auch ein Heimspiel. Aber auch Heimspiele sind noch nicht gewonnen, wie jeder Sportler weiß und gerade der Pokal hat seine eigenen Gesetze. Auch Heimspiele müssen noch erst bestritten und gewonnen werden. Dafür kann man, ja muss man etwas tun. Und deshalb können die Worte Eures Trauspruchs sowohl für diejenigen, die glauben, als auch für diejenigen, die lieben, Worte der Freiheit sein. Frei sind wir, weil das Grundlegende bereits gilt, und deshalb sind wir frei, das Leben zu gestalten. An anderer Stelle spricht der Apostel Paulus von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Lasst uns ein wenig diese Freiheit nachbuchstabieren – mit Eurem Trauspruch.

In bester biblischer Tradition kann der Satz in zwei oder in drei Teile gegliedert werden; in zwei, wenn wir nur auf die Verben schauen, in drei, wenn wir auch die Substantive hinzunehmen.

Grundlegend scheint doch das Erste zu sein: aufeinander Acht haben, „umeinander kümmern“ sagt eine modernere Übersetzung, nicht falsch ist das, aber doch weniger grundlegend. Irgendwann seid Ihr beiden, C. und C.P., aufeinander aufmerksam (!) geworden. Es genügt nicht, dass nur eine/r aufmerksam wird. Aufeinander – es ist immer schon ein Wechselseitiges und damit eine Beziehung. Einmal aufmerksam geworden ist das eine, dann aber folgt, je länger je intensiver und dann von der ersten Verliebtheit in den Alltag zu transformieren das Aufeinander Acht haben. Im wahrsten Sinne des Wortes ein frommer Wunsch. Im Alltag geht dieser Wunsch bisweilen durchaus auch unter, deshalb wollen wir ihn doch heute auch aussprechen, dass dieser Wunsch bei Euch Wirklichkeit wird: dass Ihr aufeinander acht habt, dass Ihr Euch gegenseitig wahrnehmen und achten könnt. Wenn die Chefs schlecht drauf waren [als Beispiel aus dem Berufsalltag der Braut] oder noch irgendwelche Fußnoten recherchiert werden müssen [als Beispiel für den Bräutigam, der von seiner Firma als Doktorand freigestellt ist] – bitte lieber C., belegen Sie die Zitate alle genau, wir haben hier in Heidelberg schon genug Stress mit gefpuschten Dissertationen! –, wenn also viel Arbeit ist, dann sinkt manchmal die Kraft, den anderen auch noch wahrzunehmen. Verlieren Sie einander nicht aus den Augen, interessieren Sie sich füreinander. Oft wird ja der Satz karikiert, aber ich finde ihn eigentlich gar nicht ´mal so übel: „Wie war denn heute Dein Tag, Schatz?“ Teilen Sie sich einander mit, partizipieren Sie am Leben des anderen. Das schränkt die Freiheit nicht ein, sondern ist der Vollzug der Freiheit.

Wenn das grundlegend gelingt, kann man getrost zu den beiden anderen Selbstaufforderungen kommen.

Anspornen – ein schönes, deutsches Wort, das kaum noch gebraucht wird. Es versteht ja auch kaum jemand, der nicht reitet. Beim Anspornen geht’s natürlich nicht darum, einander so ein klein wenig weh zu tun, sondern darum so zu motivieren, dass man besser voran kommt, Bestleistung bringt.

Anspornen zu zweierlei.

Anspornen zur Liebe: Das kann nach dem, was wir vorhin gesagt haben, ja nur heißen, der Liebe gemäß zu leben, in der Liebe zueinander zu bleiben. Füreinander zu sein, einander wertzuschätzen, bei der Wahrheit zu bleiben, einander beizustehen, gerade auch dann, wenn es der andere vielleicht gar nicht „verdient“ hat, denn die Liebe ist nicht, was man sich verdient. Liebe ist ein Geschenk und kann nur verschenkt werden. Schenken Sie sich gegenseitig.

Und dann wächst diese Liebe schließlich über die ursprünglichen Grenzen hinaus, überschreitet das Unsere, ist mehr als das, was zwischen Ihnen beiden

passiert, aus der Liebe erwächst nämlich auch das Motiv, gute Werke zu tun. Aus dem Füreinander, Miteinander, Aneinander, aus der gegenseitigen Beziehung wird eben dann auch ein für andere da sein. Gewiss bleibt Eure Liebe Eure (!) Liebe, aber die Liebe ist nicht engherzig und eigensinnig, sondern öffnet sich als Ausdruck der Freiheit auch den anderen, strahlt auf sie ab und nimmt sie mit auf den Weg. Als ein Beispiel mag gelten: Wenn zwei sich lieben, dann ist es ja nicht so, dass Eltern ihre Kinder verlieren, sondern vielmehr so, dass Eltern noch mit einem weiteren Kind, der Schwiegertochter oder dem Schwiegersohn, beschenkt werden. Liebe motiviert, für das Leben auch der anderen da zu sein. Besonders sinnfällig kann dies werden, dass aus der Liebe zweier Menschen neues Leben entsteht, um das man sich dann zu kümmern hat, um das man sich kümmern darf.

Gewiss, die Liebe des Lebens gilt es zu gestalten, aber das könnt Ihr in Freiheit und als Freiheit tun, weil die Liebe bereits geschenkt ist. Wenn wir Menschen selbst etwas nicht bewerkstelligen, dann vertrauen wir es dem an, der uns jenseits allen dessen, was wir vermögen, trägt. Wir feiern heute mit Euch, C. und C.P., wir feiern heute an Eurem Hochzeitstag Gottesdienst, weil wir Euch und Eure Liebe und Euer Leben dem Segen Gottes anvertrauen wollen. Manchmal ist es ganz einfach auszusprechen, im Heidelberg der Liebe, in diesem Haus Gottes, eines Gottes der Liebe: Gott liebt Euch.

3. Trauerfeiern

Viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Peterskirchen-Gottesdienste sind, etwa auf Grund des Studiums, nur temporär begrenzt in der Universitätsgemeinde beheimatet. Und auch diejenigen, die über Jahrzehnte und bis zu ihrem Lebensende durch die Eintragung in die Wählerlisten zu den Kapitelwahlen Mitglied dieser Personalgemeinde sind, werden in der Regel nicht von der Peterskirche aus bestattet. Durch Sonderregelungen bleiben die Mitglieder der Universitätsgemeinde zugleich Mitglied ihrer jeweiligen Parochie. Bestattungen werden deshalb vor Ort und dann auch zumeist in den Kapellen der kommunalen Friedhöfe vorgenommen. So sind Trauerfeier in der Peterskirche, in der so viele Menschen früherer Jahrhunderte beerdigt wurden und die mitten auf dem früheren Friedhof steht, selten. Vermutlich werden aber auch sie zunehmen, zumal die – oft nur vermeintlich gesetzlich – festgelegten Abläufe und Rahmenbedingungen für Trauerfeiern und Bestattungsformen in Frage gestellt und längst schon in Erosion begriffen sind. Grundsätzlich spricht nichts gegen den Gebrauch der Peterskirche für Trauerfeiern – auch mit aufgebahrtem Sarg oder Urne. Allerdings werden die Verantwortlichen darauf zu achten haben, dass die Kirche kein Ort exklusiv für Trauerfeiern für kirchliche, kommunale oder universitäre Prominente wird.

Für die Region Heidelberg stellt die Peterskirche, neben ihrer Schönheit, insofern eine interessante Kirche gerade auch für größere Trauerfeiern dar, als dass sie groß genug, aber nicht zu groß ist. So fand im Jahr 2011 die Trauerfeier für den früheren Prälaten Gerhard Bechtel in der Peterskirche statt; aus der ganzen badischen Landeskirche sammelte sich eine große Trauergemeinde. Die Kirche wird also auch für überparochiale Zwecke gerne in Anspruch genommen. Als öffentlicher Ort des Universitätslebens wird es denkbar sein, dass Trauerfeiern, aber auch akademische Gedenkveranstaltungen in der Universitätskirche abgehalten werden, wenn etwa die Aula der Alten Universität nicht genug Raum bieten sollte. Und manchmal ist die Kirche einfach auch der passendere Ort: So endete ein Symposium zum Gedenken an Prof. Dr. Michael Nüchtern, als Oberkirchenrat auch zuständig für die Hochschulen, mit einer musikalischen Andacht in der Peterskirche, während der auch Texte des Verstorbenen gelesen wurden.

Auch der Trauergottesdienst für Gottfried Seebaß, em. Professor für Historische Theologie und seit langem mit der Universitätskirche verbunden, wurde in der Peterskirche gefeiert. Prof. Dr. Christoph Marksches, der in seiner Heidelberger Zeit häufig in der Kirche Gottesdienst feierte und auch im Kapitel mitwirkte, hat den Trauergottesdienst gehalten. Wir dokumentieren hier seine Predigt.

Ansprache zur Beerdigung von Prof. Gottfried Seebaß

Christoph Markschieß

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt.
Amen.

Gottfried Seebaß, liebe Gemeinde, hat sich in eindrucklicher Weise auf den Tod vorbereitet, seit er wusste, an welcher schrecklichen Krankheit er litt. Schon im Frühjahr des vergangenen Jahres überreichte er mir in seinem Heidelberger Arbeitszimmer seinen Entwurf für die Liturgie dieses Gottesdienstes anlässlich seiner Beerdigung und schickte noch am Abend die Datei nach Berlin mit folgenden Worten: „Mir ist eingefallen, dass es für Ihre Umarbeitungen und Änderungen der Liturgie ja viel besser ist, wenn Sie die entsprechende Datei haben“. In diesem Entwurf steht: „Ansprache von der Kanzel aus; die Ansprache sollte auf mein Leben kaum noch Bezug nehmen, sondern ganz deutlich das sagen, was angesichts des Todes über die Erlösungs- und Schöpfungsmacht Gottes zu sagen ist“. Zehn Vorschläge für Bibeltexte, die ich der Ansprache zugrundelegen könnte, sind beigefügt, einer davon sogar mit den Kerngedanken für eine solche Ansprache, ein kleines Kompendium der tröstlichen Bibeltexte im Angesicht von Tod und Sterben.

Ausgewählt habe ich aus diesem kleinen Kompendium den letzten vorgeschlagenen Text, schlicht und einfach deswegen, weil er der Wochenspruch jener Woche war, an deren Beginn Gottfried Seebaß gestorben ist, verlesen in den Gottesdiensten des vergangenen Sonntags, als wir alle nacheinander erfahren haben, dass es nun ein Ende hat mit allem Leid und allen Schmerzen. Der Wochenspruch der vergangenen Woche steht im zweiten Timotheusbrief, im ersten Kapitel, Vers 10: „Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium“. Amen.

Vermutlich ist dieser Vers aus den Pastoralbriefen auf die Liste der möglichen Texte geraten, weil er in sehr konzentrierter Weise zusammenfasst, warum Christenmenschen an Gräbern in aller Trauer nicht verzweifeln müssen. Denn zunächst einmal denken Christen und Nichtchristen angesichts des Todes ja genau dasselbe: Wir erleben die bittere Macht des Todes, wir erleben, dass ein Leben unwiderruflich zu Ende gegangen ist, ein braungebranntes, fröhliches Gesicht wächsern gelb geworden ist und sich nun unter einem Holzdeckel befindet. Und diese bittere Macht des Todes sollte man auch nicht verklären, Schlaf und Tod sind doch ein sehr ungleiches Brüderpaar. Vom einen stehen wir beschwingt nach ei-

nigen Stunden wieder auf, vom anderen jedenfalls in der irdenen Gestalt dieser Erde niemals mehr.

Wenn wir angesichts des Todes und an den Gräbern glaubwürdig davon reden wollen, dass die Macht des Todes, die wir da so überdeutlich spüren, in Wahrheit doch gebrochen ist, dann darf nicht verharmlost, darf nicht billig getröstet werden, dann braucht es ein starkes Argument. Und eben das findet sich in dem Text aus dem zweiten Timotheusbrief, den Gottfried Seebaß für den heutigen Gottesdienst vorgeschlagen hat. Es lautet, wenn ich es mit eigenen Worten zu formulieren suche: Wir können auch heute und gerade heute daran glauben, dass dem Tod die Macht genommen wurde, wenn wir auf das Evangelium schauen. Wenn wir nämlich auf das Evangelium schauen, also auf das mündlich zugesprochene biblische Wort, das gepredigte Wort Alten und Neuen Testaments, das gesungene, das zu Hause, in den Universitätsgottesdiensten hier und in der Universität gepredigte, gesungene und bedachte Wort Gottes. Wenn wir nämlich auf dieses Evangelium schauen, die Predigt des Wortes Gottes, die sein lebendiges Wort selbst ist, wie es in einem reformatorischen Bekenntnis heißt, dann sehen wir mit eigenen Augen, wie hier „das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht“ wurde. Denn wir haben ja in, mit und unter diesen Worten immer wieder einmal tiefen Trost gespürt, sind aus Lethargie und Depression heraus angestachelt worden zum Beten und Tun des Gerechten, haben mit solchen Worten andere Menschen fröhlich machen können und gemeinsam etwas Gutes tun können. Wenn wir uns in dieser Stunde auf das lebendige Wort Gottes, auf sein mündlich zugesprochenes Evangelium besinnen, dann begreifen wir, dass es Macht hat, Leben zu schaffen, ja, dass Gott selbst Macht hat, Leben zu schaffen, selbst im Angesicht des Todes, ja im Tode selbst.

Das Evangelium bringt das wahre Leben ans Licht, stellt es auf den Leuchter, lässt es über alle Lande strahlen wie ein Leuchtturm in der Nacht, ein Leben, das nicht so vergänglich ist wie das, das wir zumeist führen, nicht so vergänglich wie unsere wissenschaftlichen Einsichten, die irgendein junger Doktorand zu überholen versucht mit einem einzigen neuen Aufsatz, nicht so vergänglich wie unsere Erfolge, die irgendwelche dummen Kollegen zunichte zu machen versuchen in ihrem Neid und Unverstand, nicht so wandelbar wie unsere Gesundheit, die eine tückische Krankheit verzehrt in Jahresfrist. In diesem Leben, liebe Gemeinde, erhalten wir nur ein Angeld auf das neue Leben. Ein Angeld mit der Taufe zu Beginn, und dann jeden Sonntag, immer dann, wenn wir auf Geburtstagen den Choral Joachim Neanders singen und mit den Enkeln irgendein anderes Kirchenlied, wenn wir die Theologie Martin Luthers nachbuchstabieren und uns von ihm daran erinnern lassen, dass christlich Leben heißt getrost sterben lernen, getröstet von dem lebendigen Wort, dass wie die helle Sonne in unser Herz hinein scheint und es fest werden lässt, beständig auch in schwierigen Situationen dieses Lebens.

„Die Ansprache sollte auf mein Leben kaum noch Bezug nehmen, sondern ganz deutlich das sagen, was angesichts des Todes über die Erlösungs- und Schöpfungsmacht Gottes zu sagen ist“. Zu sagen ist, liebe Gemeinde, dass wir diese Macht im hellen Licht des Evangeliums auch schon auf dieser Erde sehen können, sie in, mit und unter dem göttlichen Wort in Predigt und Kirchenmusik spüren können und dem Kirchenhistoriker Gottfried Seebaß dankbar dafür sein sollten, dass er von dieser Macht nicht nur geredet hat wie tausend andere Professoren auch, sondern sie uns mit seinem Leben bis auf den letzten Tag so eindrücklich demonstriert hat. So eindrücklich, dass wir angesichts solcher Machtdemonstration nicht nur traurig sein müssen. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

„Kanzel, Kreuz und Kamera“ – Fernsehgottesdienste in der Peterskirche

Helmut Schwier

Zwei ZDF-Gottesdienste wurden bisher aus der Peterskirche gesendet: am 2. Advent 2005 und am letzten Sonntag nach Epiphania 2007. Vorangegangen waren Seminare mit Studierenden der Theologischen Fakultät, die Konzeption, Thema und Ausführung der Gottesdienste entworfen haben und vielfach auch bei der Durchführung mitwirkten. Redaktionell betreut wurden beide Gottesdienste von der damaligen Senderbeauftragten für ZDF-Gottesdienste, Charlotte Magin. Sie brachte schon von Beginn an immer auch den Fernsehblick in die Vorbereitungsgruppe ein.

Beide Gottesdienste werden hier nicht in Papierform dokumentiert, sondern sind im Internet verfügbar und über die Peterskirchenhomepage leicht erreichbar: <http://www.peterskirche-heidelberg.de/gottesdienste/fernsehgottesdienste/> – ein Klick, der sich lohnt!

Fernsehgottesdienste werden mit großem Aufwand vorbereitet und gefeiert. Sie sind in dieser Hinsicht keine „normalen“ Gottesdienste. Dennoch ist an ihnen zu studieren und zu lernen, was auch für andere Gottesdienste hilfreich ist. Hierzu hebe ich einige wichtige Aspekte hervor.

1. Gemeinsame Vorbereitung, gemeinsames Feiern

Ein Fernsehgottesdienst gelingt nicht im Alleingang. Eine Vorbereitungsgruppe ist unabdingbar. Zu ihr zählen alle, die später als Liturgiegruppe mitwirken, die Musiker und die Küsterin, später kommen dann die Verantwortlichen für Regie, Produktion, Technik, Licht, Kamera dazu. Je intensiver hier die Zusammenarbeit ist, desto überzeugender werden Profil, Aussagen, Feiergestalt des Gottesdienstes erkennbar.

Gottesdienstvorbereitung und gemeinsames Feiern mit einer Gruppe sind seit den 1980er Jahren in der evangelischen Kirche zunehmend verbreitet. In der frühen Zeit der sog. „Gottesdienstexperimente“ (1960ff) auf die alternativen Gottesdienste beschränkt ist es inzwischen auch im Sonntagsgottesdienst die Regel, dass nicht nur eine Liturgin/Predigerin agiert, sondern noch weitere Personen mitwirken: Lesungen, Abkündigungen, Fürbitten, Austeilung des Abendmahls, Kollektensammlung werden von Gemeindegliedern und Kirchenvorständen über-

nommen. Dafür wurde auch im Bereich der offiziellen Liturgie- und Agendenreformen geworben und nicht selten das Bild der sog. „pastorenzentrierten“ Gottesdienste als Negativfolie entworfen und die zentrale theologische Einsicht in das Priestertum aller Glaubenden, allerdings meist kurzschlüssig, auf die Gottesdienstgestaltung übertragen.

Gottesdienstvorbereitung mit einer Gruppe hat große Chancen und einige Gefahren. Der größte Vorteil ist, dass von Anfang an bereits Menschen unterschiedlicher Herkunft, Erfahrung und Profession zusammenwirken. Nicht nur theologische und musikalische Professionalität, sondern auch andere Kompetenzen und Gestaltungsideen können so fruchtbar gemacht und evtl. binnenkirchliche Grenzen überschritten werden. Das gemeinsame Arbeiten an Formen, Gestaltungen, Texten, Symbolhandlungen führt – natürlich nicht ohne Auseinandersetzungen und Diskussionen und einigem Aufwand an trial and error – zu einer von allen verantworteten Gottesdienstgestalt und -ausführung. Damit kann einer ständigen Gefahr in der Gottesdienstgestaltung entgegengewirkt werden: dass Mitwirkende am Sonntagmorgen noch schnell die Gebets- und Lesungstexte erhalten und dann sprechen sollen. Dadurch werden die „Mitspieler“ zu Komparsen degradiert, und manche „Komparsen“ halten sich selbst für Profis und glauben, dass dies durch unvorbereitete Auftritte zu dokumentieren sei. Bei Zeit- und Arbeitsdruck vor Ort ist es in der Gemeindepraxis sinnvoller, einen gemeinsam gut vorbereiteten Gottesdienst und drei Gottesdienste ohne größere weitere Mitwirkungen pro Monat zu feiern als vier schlecht vorbereitete Gottesdienste mit Pfarrer und seinen „Komparsen“.

Die Gottesdienstfeier mit mehreren Beteiligten braucht nicht nur präzise Absprachen, sondern auch Proben. Das ist beim ZDF-Gottesdienst selbstverständlich, aber ja auch sonst bei Großereignissen (Konfirmation, Einführungen, etc.) nicht unüblich. Geübt werden muss das Sprechen, Gehen, Handeln. Hierbei fällt falsches timing ebenso auf wie unangemessene Sprache und Haltungen. Das Üben kann in der Gemeindepraxis unterschiedlich organisiert werden. Jedoch ist darauf zu achten, dass alle am Gottesdienst Mitwirkenden auch hinreichende Möglichkeiten zur Übung und Einübung erhalten. Besonders in der Praxis der Schriftlesungen liegt hier sehr viel im Argen. Die Freude am Wort Gottes werden Lektoren und Gottesdienstfeiernde durch gut vorgetragene Lesungen neu entdecken.

In manchen Gottesdiensten wirken zu viele Akteure mit. In der Fernsehgottesdienstarbeit hat sich als Erfahrungswert ergeben, dass eine Liturgiegruppe nicht mehr als 7-9 Personen umfassen sollte; günstiger sind etwas weniger Personen.

2. Liturgie und Predigt als dramaturgisches Gesamtgeschehen

Im Fernsehgottesdienst werden die beiden Kategorien von Inszenierung und Dramaturgie, die die derzeitige Liturgik prägen, praktisch umgesetzt und erfahrbar: Jeder Gottesdienst setzt etwas in Szene, stellt das Evangelium dar, und er braucht in all seinen Sequenzen einen Spannungsbogen, der gleichzeitig fortschreitet und die gesamte Feier vom Beginn bis zum abschließenden Auszug prägt. Hierzu sind die unterschiedlichen Medien und Verhaltensweisen wie Singen, Beten, Lesen, Hören, Predigen, Gehen, Zeichenhandlungen, Musizieren, etc. in ihrer Abwechslung notwendig. Die Predigt ist dabei (nicht nur?) im Fernsehgottesdienst eine umstrittene Sequenz: Die Kanzelrede ist Monolog – im Fernsehen wie im Theater die anspruchsvollste Gattung!

In unseren beiden Fernsehgottesdiensten wurden dem Medium entsprechend während der Predigt nicht nur verschiedene Bestandteile des Kirchenraums gezeigt; im Adventsgottesdienst wurde zwischen den beiden Predigteile eine kleine Zeichenhandlung vollzogen: Das bis dahin verhüllte Kreuz wurde sichtbar und ermöglichte eine kreuzestheologische Weiterführung der Predigt. Im Epiphaniastagesgottesdienst wurde die Predigt durch eine kleine Zeichenhandlung weitergeführt: das gegenseitige Beschenken mit Schals in der Christusfarbe. Die zahlreichen Rückmeldungen (Briefe, Karten, E-Mails, Hörertelefon) haben gerade diese beiden Aspekte ausgesprochen positiv hervorgehoben.

Als Prediger habe ich hier besonders gelernt, dass ich bisher häufig Predigten mit zu langen Einleitungen verfasst habe und vielfach ignorierte, dass und was wir (!) als Gemeinde schon gesungen, gebetet, gehört haben. Häufig muss man als Prediger die Gemeinde gar nicht „abholen“. Möglicherweise liegt dieser Fehler auch in unserer Predigt- und Gottesdienstvorbereitungskultur: Meist beginnt man mit der Predigt und arbeitet danach die Gottesdienstgestaltung aus, was implizit dazu verführt, die Anläufe, die Predigende selbst zu Text und Verkündigung brauchen, als Predigteinstiege zu verwenden, und das ist meist zu lang und nicht selten überflüssig – von der Fehlform ganz zu schweigen, dass Predigende erst einmal umständlich ihre Schwierigkeiten mit dem Bibeltext kundtun (und es auf wundersame Weise dann doch schaffen, dem Text Sinn und Bedeutung zu entlocken).

Aus den Fernsehgottesdiensten, aber auch aus unseren empirischen Untersuchungen zur Predigtrezeption habe ich außerdem gelernt, deutlicher auf die Länge von Predigten zu achten. Bei all den unterschiedlichen Faktoren, die dabei zu beachten sind, ist das Ergebnis für den Normalfall doch sehr eindeutig: 12-15 Minuten sollte das zeitliche Maß der Kanzelrede sein oder werden.

3. Musik

Zur Feier des Gottesdienstes und seiner Dramaturgie gehört zentral die Musik. Im Adventsgottesdienst ist hier beispielsweise die Steigerung von Orgel, Sängerin, Chor, Gemeinde bei dem die Eingangsliturgie prägenden Lied „O Heiland, rei die Himmel auf“ zu nennen, im Epiphaniagottesdienst die kurzen Orgeleinwrfe und Klangkonstellationen zu den Statements und Gebeten.

Da im Fernsehgottesdienst die Aufführung großer und längerer Musik nicht funktioniert, ist er auch ein Lernfeld für und mit musikalischen Miniaturen. Damit sie Atmosphäre prägen und sinntragend wirken, sind kompetente Musiker mit Gespür für das Musizieren in der Liturgie erforderlich. Wir hatten das Glück, dass Prof. Uwe Lohrmann nicht nur ein virtuoser Organist und Improvisator ist, sondern die unterschiedlichen Funktionen der Musik in der Liturgie erkennt und begeisternd gestaltet.

4. Kirchenraum

Im normalen Sonntagsgottesdienst wird der Kirchenraum in der Regel nicht eigens gestaltet. Seine Hauptorte liegen fest: Altar, Lese­pult, Kanzel und als Gegenüber das Kirchenschiff. Nicht selten entsteht dadurch eine – theologisch meist abgewehrte – Konstellation von Bühne und Zuschauerraum, Akteuren und Publikum. Auch die Peterskirche besitzt diese Raumgestaltung, ergänzt um zwei im Gottesdienst meist ungenutzte Seitenkapellen; zudem erschweren die Säulen die Sicht von und zu den Seitenbereichen.

Raumgestaltung und Bewegungen im Fernsehgottesdienst sind nicht unkompliziert, weil alles für den TV-Zuschauer nachvollziehbar sein muss. Dazu gehört, dass alle Bewegungen durch die Kamera gezeigt werden müssen, damit die Zuschauer die Raumorientierung behalten und die Akteure erkennen, deren Weg verfolgen und wiedererkennen. Im Adventsgottesdienst wurde nahezu der gesamte Raum für die Liturgie verwendet: Öffnen der Kirchentür (Adventssymbol) und Adventslied der Solistin, zwei Liturgen mit brennenden Kerzen treffen unter der Empore auf den Chor, der einen Rap/Sprechgesang mit „Fragen der Welt“ an die Kirche präsentiert, Einzug durch den Mittelgang zum Adventskranz, Liturgiegruppe agiert im Klage­teil von den beiden Seitenkapelle und der Taufsttte. Der Epiphaniagottesdienst begann mit Statements im Kirchenschiff und hatte dann verschiedene Orte (Altar, Mittelgang, Gebetskapelle, Lese­pult, Kanzel, Mittelgang).

Das Aufnehmen und Begehen des Raumes ändert die Kommunikationssituation der Gottesdienstgemeinde. Sie ist deutlicher einbezogen, Texte und Personen kommen ihr nahe, die Musik von Orgel, Chor und Gemeinde war immer auch als

Prozessionsmusik erkennbar, bei der die Liturgiegruppe Wege – auch stellvertretend für die Gemeinde – ging.

Neben der genau zu überlegenden Stimmigkeit der Bewegungen, Orte und liturgischen Sequenzen gibt es hier auch pragmatische Bedingungen, die so etwas ermöglichen oder erschweren. Vor allem die Akustik, die im Fernsehgottesdienst privilegierterweise von einem Technikteam eingerichtet und extern gesteuert wird, ist dafür oft nicht geeignet. Allerdings werden inzwischen auch in Kirchen zunehmend headsets verwendet. Sie bieten nicht nur eine sehr gute Verständlichkeit, sondern ermöglichen auch Bewegungen im Raum. Eine solche Investition macht sich in mehrfacher Weise bezahlt.

Aber auch davon unabhängig ist mehr an Bewegung möglich als man häufig glaubt: Während der Einzug bei feierlichen Gottesdiensten vielerorts praktiziert wird, kann man z.B. von Gospelchören lernen, dass ein Chor auch singend in die Kirche ziehen kann und den gesamten Raum und die Gemeinde einbezieht – und dadurch die *koinonia* abbildet und erfahrbar werden lässt.

5. Gemeinde vor Ort und weltweit

Die Fernsehgottesdienste werden hierzulande meist live mit einer Ortsgemeinde übertragen. Sie sind keine Studioproduktionen oder Shows wie manche amerikanischen Formate. Die feiernde Ortsgemeinde, die man infolge des Gottesdienstes, aber auch durch die begleitenden Internetinformationen näher kennenlernen kann, ist selbst Teil der Botschaft. Im Laufe des Jahres begegnet man so rund 50 lebendigen evangelischen und katholischen Gemeinden, die ihrerseits die Pluralität christlicher Orte und kirchlichen Lebens darstellen.

Die Konzeption des Gottesdienstes und die präzise Regiearbeit folgen dabei einem partizipatorischen (nicht einem showimitierenden oder einem dokumentarischen) Ansatz: Die TV-Zuschauer sollen am Gottesdienst teilhaben und mitfeiern können. Dass dies in selbstbestimmter Nähe und Distanz vielfach gelingt, ist aus Untersuchungen und Umfragen bekannt. Das hat auch Rückwirkungen auf die feiernde Gemeinde vor Ort: Sie erkennt deutlicher als sonst, dass sie Teil der großen Christenheit ist und in dieser Öffentlichkeit Gottesdienst feiert. Nicht zuletzt durch die Angebote der Sender-Mediatheken sind die Gottesdienste zudem tatsächlich weltweit zu empfangen und damit für Christen und interessierte Randsiedler leicht zugänglich. Dadurch wird sowohl evangelisches Kirchturmdenken unmöglich als auch die Sensibilität für die Qualität und Partizipationskraft der Liturgie gesteigert, die nun nicht mehr nur im kerngemeindlich-überschaubaren Umfeld gefeiert wird.

Theologisch ist hinzuzufügen, dass markiert durch das trinitarische Eröffnungsvotum jeder Gottesdienst in größtmöglicher Öffentlichkeit gefeiert wird:

vor dem dreieinen Gott, der welt-, raum- und zeitgründend wie -übergreifend wirkt. Das gilt auch für Versammlungen, die Mt 18,20 folgen.

6. Feedback

Nach dem Fernsehgottesdienst gibt es reichlich Feedback: direkte Rückmeldungen aus Regie, Produktion, der Gemeinde vor Ort, später Telefongespräche und Kontaktaufnahmen per mail oder Brief. Die meist auch für die Telefonseelsorge geschulten Gesprächspartner an den Telefonen leiten zum Teil die Gespräche an die Gemeindevertreter bzw. Pfarrer weiter, erfassen anonymisiert aber auch die wesentlichen Inhalte und positiven wie negativen Äußerungen.

In unserem Seminar war in der letzten Sitzung zunächst eine große Erleichterung und Freude über den vielfach als gelungen erlebten Gottesdienst zu spüren. Durch die dann vorgetragenen Rückmeldungen wurde dies aufgenommen und für alle überraschend verändert: Wir waren schlicht dankbar und einfach sprachlos über die vielen, vielen Rückmeldungen der Menschen, die durch den Gottesdienst angesprochen, bewegt und in wichtigen existentiellen Situationen gestärkt wurden. Nach einem Gottesdienst kann einen ja manchmal die Anfechtung erreichen, ob das, was gefeiert und gepredigt wurde, überhaupt jemanden erreicht. Im Fernsehgottesdienst haben wir erfahren, wie stark Gottesdienste wirken, wie offen und dankbar viele Menschen mitfeiern und sich berühren lassen – und das gilt auch für die Gottesdienste vor Ort.

Literaturhinweise zu Fernsehgottesdiensten und den beiden Heidelberger Gottesdiensten:

Magin, Charlotte / Schwier, Helmut: Kanzel, Kreuz und Kamera. Impulse für Gottesdienst und Predigt, Beiträge zur Liturgie u. Spiritualität Bd.12, Leipzig (2005) 2007².

Dies. (Hg.): Kanzel, Kreuz und Kamera konkret. Ein Gottesdienstprogramm aus Heidelberg, Beiträge zur Liturgie u. Spiritualität Bd.20, Leipzig 2008.

Schwier, Helmut: Perspektiven zur Wahrnehmung eines Gottesdienstes. Am Beispiel eines Fernsehgottesdienstes, in: Liturgie und Kultur. Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kunst 2/2010, S.5-8.

Die Seminargottesdienste mit Studierenden der Theologie und Kirchenmusik

Martin-Christian Mautner

I.

Während der Vorlesungszeit eines jeden Semesters findet in der Peterskirche jeweils donnerstags um 17 Uhr c. t. ein Gottesdienst im Rahmen eines Liturgisch-Homiletischen Seminars statt.

Dieses Seminar wird von der Hochschule für Kirchenmusik der Evangelischen Landeskirche in Baden (HfK) und der Theologischen Fakultät der Universität gemeinschaftlich angeboten und durchgeführt.

Ursprünglich wurde es lediglich für die Wintersemester angeboten, wobei die Studierenden des Fachbereichs Kirchenmusik schon immer auch während der Sommersemester eine „Gottesdienstübung“ betitelte Veranstaltung zu absolvieren hatten – allerdings gewissermaßen unter sich und in den Räumen der HfK. Dadurch eignete der gottesdienstlichen Atmosphäre etwas durchaus Künstliches.

Bereits Oberkirchenrat Dr. Michael Nüchtern, der das gemeinsame Gottesdienstseminar während der Wintersemester über einige Jahre begleitete, äußerte einmal die Idee einer Verstetigung. Dazu kam es allerdings erst nach seinem gesundheitsbedingten Ausscheiden und frühen Tod.

Die Nachfrage nach einem solchen Seminar steigt jedenfalls stetig, wobei Studierende immer wieder äußern, dass sie an anderen Studienorten ein solches Angebot schmerzlich vermisst hätten. Tatsächlich dürfen wir diese so wichtige Seminarveranstaltung dankbar als Frucht der Möglichkeiten sehen, die Heidelberg als Standort mehrerer Hochschulen bietet. Das ist keineswegs selbstverständlich und zeigt beispielhaft die Synergieeffekte, die in einer solchen Stadt genutzt werden können bzw. könnten.

Die Voraussetzungen zur Teilnahme an dem Seminar sind in den Vorlesungsverzeichnissen beider Hochschulen bekanntgegeben und lauten:

- a) für die Theologiestudierenden: Sprachfreiheit, Zwischenprüfung, homiletisches (Pro)seminar, und
- b) für die Kirchenmusikstudierenden: absolviertes Eingangsstudium, Vorbereitung auf die Zwischenprüfung (B-Studiengang).

Die Studierenden melden sich jeweils zu Semesterbeginn verbindlich an und erklären ihre Bereitschaft einen Gottesdienst vorzubereiten und durchzuführen. Den Status passiver Teilnahme gibt es also bei diesem Seminar nicht.

II.

Der Ablauf des Seminars lässt sich in etwa folgendermaßen skizzieren:

Ein Treffen während der ersten Vorlesungswoche in den Räumen der HfK (Weststadt, Hildastraße 8) dient dem gegenseitigen Kennenlernen, dem Formulieren von Erwartungen und Zielen, der gemeinsamen Planung des Gottesdienstkaltenders für das jeweilige Semester und schließlich der Bildung der Gottesdienst-Teams. Die Theologinnen und Theologen einer- und die Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker andererseits vereinbaren, welchen Gottesdiensttermin sie jeweils übernehmen können und wollen, tauschen dann ihre Kontaktdaten aus und vereinbaren Gesprächstermine zur jeweiligen konkreten Vorbereitung.

Als Vorgaben für die Gottesdienstplanung sind die Liturgieform 3 (Hauptgottesdienst) der Agende der Evangelischen Landeskirche in Baden sowie die der Predigt je zugrundeliegenden Texte nach der geltenden Perikopenordnung formuliert, wobei stattdessen auch eine Predigt über ein Wochenlied möglich ist.

Bei alledem folgt der Seminargottesdienst hinsichtlich seiner Einordnung in das Kirchenjahr dem Proprium des vorangegangenen Sonntags.

In zwei weiteren vorbereitenden Seminarsitzungen werden besprochen:

- a) der Ablauf der Liturgieform (Ordinarium – Proprium; Liturgischer Kalender; Variationsmöglichkeiten...) und die ihr inhärente Dramaturgie (z.B. Sitzen oder Stehen der Gemeinde, deutliche Akzentuierung des Beginns und des Endes der gottesdienstlichen Hauptteile...),
- b) die wechselnden „Rollen“ der Liturgin bzw. des Liturgen während des Gottesdienstes und die Folgen für das liturgische Verhalten (liturgische Orte, Gestik, Mimik...),
- c) die Frage nach der Angemessenheit bzw. Stimmigkeit liturgischer Formen und ihrer Gestaltung,
- d) der „Gebetsweg“ des Gottesdienstes und die Spezifika in Inhalt und Form der einzelnen Gebete (Sakristeigebet, Psalm, Bußgebet, evtl. Eingangsgebet, Tagesgebet, evtl. Kanzelgebet, Fürbitten, Vaterunser, evtl. Segensbitte...),
- e) mögliche Formen der Gestaltung des Segens (als Bitte oder Zuspruch, Textwahl, Gestik...),

- f) die Möglichkeiten der Gestaltung einer freien Begrüßung und eventuell nötiger Überleitungen und Aufforderungen,
- g) die Verbindung und wechselseitige Durchdringung von Liturgie und Predigt.

Die Reflexion wird, wo es nötig und angeraten ist, von gemeinsamen Übungen begleitet.

Um sich über weitere Details informieren zu können, erhalten die Studierenden jeweils ein Exemplar des „Liturgischen Wegweisers“ der Evangelischen Landeskirche in Baden in der neuesten Auflage (2008).

Außerdem werden sie ermutigt bei während der Vorbereitung der Gottesdienste auftretenden Fragen sich mit den Begleitern des Seminars in Verbindung zu setzen; dazu werden die entsprechenden Mail-Adressen bekanntgegeben.

Nach der Erfahrung machen die Studierenden rege von dieser Möglichkeit Gebrauch, senden auch die Gottesdienst- und Predigtentwürfe vorher zur Durchsicht, so dass mancher Rat in die konkreten Gottesdienstfeiern bereits einfließen kann. Die Fragen, die gestellt werden, zeigen immer wieder auf beglückende Weise das große Interesse und auch das hohe Reflexionsvermögen der Studierenden.

Nach diesen einführenden Seminarsitzungen beginnt die Phase der Gottesdienste.

Die Begleiter sind jeweils etwa eine Dreiviertelstunde vor Gottesdienstbeginn in der Peterskirche anwesend. Unter Mithilfe der Küsterin Frau Großjohann, der an dieser Stelle herzlich zu danken ist, werden Sprechproben an Altar, Lesepult und Kanzel durchgeführt, um die nötige Einstellung der Mikrophone zu testen. Deutliches Sprechen ist in der Peterskirche mit ihrer durch langen Nachhall geprägten Akustik besonders wichtig.

Anschließend wird für die Liturgen ein jeweils passender Talar aus dem Fundus der Peterskirche herausgesucht – manchmal auch aus dem des Predigerseminars. Für die meisten Theologiestudierenden ist es das erste Mal, dass ihnen durch das Anziehen der Amtstracht der Rollenwechsel vom Gottesdienst-Mitfeiernden zur Liturgin bzw. zum Liturgen – und damit zum für den konkreten Gottesdienst sichtbar Verantwortlichen – unmittelbar bewusst wird. Ein besonderer Augenblick!

Da nicht selten die jeweiligen Gottesdienst-Teams um weitere Personen (Kommilitonen, Freunde) erweitert wurden (für Lesungen, Gebete, Bekanntmachungen), werden auch diese eingewiesen.

Die Liedanzeige wird kontrolliert, eventuell angefertigte Blätter für die Gottesdienstgemeinde ausgelegt (mit jeweiligen Besonderheiten des Ablaufs etwa hinsichtlich der Psalmgestaltung, der Auswahl nicht im EG zu findender Lieder

oder spezieller mehrstimmiger Sätze, einem besonderen Bekenntnistext (z.B. Barmer Theologische Erklärung, ein Abschnitt aus Luthers „Kleinem Katechismus“ o.ä.), einer notwendig vorzubereitenden Gebetsform (wie z.B. einer Litanei o. ä.), die Blätter mit der Predigt noch einmal durchgesehen und auf dem Kanzelpult deponiert, die liturgischen Materialien im entsprechenden Ordner durchgesehen und auf Vollständigkeit und richtige Reihenfolge überprüft, letzte Absprachen mit den Musikerinnen bzw. Musikern getroffen.

Während des Vorläutens beginnt der Gottesdienst mit einem Sakristeigebet aller aktiv Beteiligten.

Die Gottesdienste sind öffentlich, also nehmen auch immer wieder Passanten daran teil. Besonders deutlich ist das in der Adventszeit, wenn Menschen vom Trubel des Weihnachtsmarkts auf dem nahegelegenen Universitätsplatz gerne den Weg in die Stille der Peterskirche finden.

Dass gerade erstmalig als Liturginnen bzw. Liturgen Agierende auch Freunde und Verwandte dazu einladen, zeigt recht deutlich den besonderen Stellenwert dieses Ereignisses für die Betroffenen.

III.

Nach den Gottesdiensten, die etwa eine Stunde dauern, treffen sich die Beteiligten und die mitfeiernde Gemeinde zu einem zeitlich ebenso angesetzten Nachgespräch, das von einem der Begleiter moderiert wird, in einer Seitenkapelle der Peterskirche.

Dabei werden Beobachtungen zur Gestaltung der Liturgie, der Predigt und der Musik mitgeteilt, ausgetauscht und reflektiert. Die Reihenfolge der Themenbereiche wechselt dabei, so dass die Gleichberechtigung der Bereiche verdeutlicht wird.

Grundsätzlich fällt auf, dass die Gottesdienste mit besonderer Sorgfalt über einen längeren Zeitraum sehr gründlich vorbereitet werden – was sowohl für die musikalische als auch die liturgische und homiletische Seite gilt.

Mitfeiern zu dürfen ist immer wieder ein Erlebnis – herzliche Einladung dazu!

Vieles, was in den Nachgesprächen angemerkt wird, betrifft Details, deren Bedeutung erst mit wachsender Erfahrung bewusst wird; deshalb sind entsprechende Hinweise als Anregungen zum Nach- und Weiterdenken besonders hilfreich.

Einige häufige Themen der Nachgespräche seien genannt:

- a) liturgisch: Stimmigkeit der Teile des Gottesdienstes nach jeweiliger Funktion und in ihrer Bezogenheit zueinander; Formulierungen etwa der Gebete, der Begrüßung oder Überleitungen; Präsenz – also das Agieren der Liturgin bzw. des Liturgen (Sprache, Mimik, Gestik, Ortswech-

- sel...); Wahrnehmen und Ansprechen der Gottesdienstgemeinde; Umgang mit Stille; Gestaltung von Spannungsbögen; theologische Verantwortbarkeit;
- b) homiletisch: Predigtgestalt (Einstieg, Aufbau, strukturelle Klarheit, Sprache, Wahl besonderer Formen und Mittel [Liedpredigt, Rollenspiel, Dialogpredigt, Melodram]) und -inhalt (Botschaft, theologische Durchdringung und Interpretation); Anrede und Applikation; hermeneutische Fragen und Behandlung des biblischen Textes;
 - c) musikalisch: Angemessenheit, Wahl der Mittel (Stücke, Registrierung, Einsatz von Vokal- oder Instrumentalsolisten, einer Schola, eines Ad-hoc-Chors); Gemeindebegleitung (Vorspiele, Intonationen, Übergänge, Tempi); musikalische Gestaltung liturgischer Teile.

Den Abschluss des Seminars bildet in jedem Semester ein von allen mitgestalteter Gesamtgottesdienst mit Feier des Heiligen Abendmahls und einer Sitzung, die reserviert ist für Rückmeldungen zur Konzeption und Durchführung der Veranstaltung. Die Voten dieser Feed-Back-Runden sind für das Leitungsteam sehr wichtig, um das Seminar unter Berücksichtigung der Bedürfnisse und Wünsche der Teilnehmenden zu planen und durchzuführen. Die Pflege einer solchen Rückmeldekultur bringt mit sich, dass die Konzeption des Seminars nicht einem starren Schema folgt, sondern von Semester zu Semester flexibel angepasst werden kann

IV.

Worin liegt nun der besondere Wert und auch Reiz gerade dieser Seminarform?

Für die Studierenden bietet sich die Möglichkeit z. T. erste Erfahrungen als liturgisch Verantwortliche zu sammeln, außerdem im Dialog Kriterien zur Beurteilung eines Gottesdienstes zu suchen, im Blick auf liturgische, homiletische und kirchenmusikalische Sachverhalte sprachfähig zu werden und – dies wird als besondere Chance dieser Seminarform gesehen – bereits als Studierende der Theologie und der Kirchenmusik in der gemeinsamen Aufgabe der Gottesdienstvorbereitung und -gestaltung zu erleben, die gegenseitigen Kompetenzen wahrzunehmen und als Bereicherung zu entdecken. Ehemalige Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Gottesdienstseminars werten heute die Erfahrungen und das gemeinsame Nachdenken als besonders hilfreich für die weitere Ausbildung und den späteren Dienst.

Für die Kirchenmusikstudierenden gehört mehrmalige Teilnahme am Seminar und eine entsprechende Prüfung zu den Voraussetzungen ein Diplom zu erwerben

ben. Für die Theologiestudierenden besteht die Möglichkeit, eine Seminararbeit nach der Prüfungsordnung der jeweiligen Landeskirche zu verfassen.

Die etwa 20 Teilnehmenden werden derzeit begleitet von Stefan Göttelmann (Dozent für Orgel an der HfK), Tobias Habicht (cand. theol.) und Dr. Martin-Christian Mautner (Pfarrer, Dozent am Predigerseminar und der HfK, Lehrbeauftragter der Theologischen Fakultät). Besonderer Dank gilt Frau Großjohann, die als Küsterin stets mit Rat und Tat zur Seite steht.

Abschließend sollen einige Teilnehmende des Seminars zu Wort kommen, die um ihre Einschätzung gebeten wurden:

Helen Duhm (Theologiestudentin)

„Das Homiletisch-Liturgische Seminar ist für mich besonders, weil:

- es in Kooperation mit der Hochschule für Kirchenmusik stattfindet und man auf diese Weise eine weitere Hochschule Heidelbergs und viele nette Leute kennenlernt und man sich mit den angrenzenden Berufen, mit denen man im Pfarrberuf zusammen arbeiten wird, in Kontakt und Austausch steht,
- die Gottesdienste – durchgeführt und gestaltet von Studierenden beider Fachrichtungen – inhaltlich, liturgisch, musikalische sehr interessant, inspirierend und bewegend sind,
- das Seminar die praktische Chance bietet, sich in der Rolle des Liturgen, Pfarrers (und Kirchenmusikers) schon einmal „live“ zu erleben und auszuprobieren,
- die Rückmeldungen sehr wertvoll sind für das weitere Studium und die praktische Arbeit.“

Peter Gortner (Kirchenmusikstudent)

„Das Homiletisch-Liturgische Seminar in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät und der HfK ist eine tolle Möglichkeit für Theologen und Kirchenmusiker gemeinsam (!) Gottesdienste zu planen, zu organisieren und zu feiern.

Unter seelsorgerlicher Anleitung überlegen wir gemeinsam, was uns in Musik und Verkündigung in dem jeweiligen Gottesdienst wichtig ist und wie wir diese Anliegen zum Ausdruck bringen können.

Ich finde besonders schön, dass sich die Zusammenarbeit von Theologen und Kirchenmusikern oft gegenseitig befruchtet. Die verschiedenen Denkweisen der angehenden Pfarrerinnen/Pfarrer und Musikerinnen/Musiker (für die das

Orgelspiel ja meist schon Routine ist) legen meist ganz unterschiedliche Prioritäten. Oft müssen viele interessante Gespräche über Liturgie und Musik geführt und Kompromisse gefunden werden.

Ein weiteres „Highlight“ des Seminars ist die unglaubliche Offenheit, die ermöglicht Neues oder Besonderes im Gottesdienst auszuprobieren. Hier ist etwa die Aufführung von Teilen der „Musikalischen Exequien“ von Heinrich Schütz zu nennen oder ein musikalischer Gottesdienst, bei dem der Organist die sehr wirkungsvoll inszenierte Predigt mit stimmungsvoller Orgelmusik in Form eines Melodrams umrahmte.

Die Gottesdienste werden anschließend immer in einer sehr offenen und ehrlichen Runde direkt nachbesprochen. Dadurch erfährt man ein unmittelbares Feedback von Gemeinde, Theologen und Kirchenmusikern.

Könnte es einen besseren Rahmen geben, um die spätere Praxis zu trainieren?“

Sebastian Hantke (Theologiestudent)

„Hier ein paar Gedanken zu unserem Seminar:

- Das Seminar liefert einen wichtigen Beitrag zur Einsicht der teilnehmenden Theologen in die kirchenmusikalische Gestaltung eines Gottesdienstes.
- Im Seminar kommt es zu einem Erstkontakt des Theologiestudierenden mit dem Kerngebiet seiner späteren Arbeit.
- Das Seminar fördert die Kontakte zwischen Christinnen und Christen, die in verschiedener Weise mit Wort und Sakrament bzw. mit Musik ihr Leben zur Ehre Gottes gestalten.
- In den vielen Gottesdiensten und den wertvollen Nachbesprechungen wird in vielfältiger Weise eine Einsicht in die Möglichkeiten (und Unmöglichkeiten) gottesdienstlicher Praxis gegeben.
- Durch die praktische Erfahrung im Umgang mit dem gottesdienstlichen Raum können eigene Ängste vor dem „Heiligen“ genommen werden. Es können aber auch Probleme offenbar werden, die man selbst vielleicht gar nicht als solche angesehen hat.
- Die ungezwungene Gestaltung eines Gottesdienstes sowie eine theologisch verantwortete, offen kritische aber auch positiv ertragreiche Reflexion des Gottesdienstes ist nur in einem solchen Rahmen möglich und wird im späteren Berufsleben nicht mehr so vorkommen.
- Durch das Studium der Theologie wie auch der Kirchenmusik ist der Seminarleiter in herausragender Weise dazu befähigt eine kritische Einschätzung des Geschehens zu geben.“

Niklas Sikner (Kirchenmusikstudent)

„Das Gottesdienstseminar:

- eine tolle Gelegenheit für Theologen und Kirchenmusiker, sich gegenseitig (und untereinander) zu bereichern;
- die Möglichkeit, an einer großen und schönen Orgel Musik im Gottesdienst zu gestalten;
- ein erstes Beschnuppern unserer (potenziell) künftigen Pfarrerinnen und Pfarrer;
- wichtige Rückmeldungen zum „musikalischen Endprodukt“, die weit über das „War ja mal wieder schön!!“ hinausgehen...“

Lena Zapp (Theologiestudentin)

„Der erste Gottesdienst stellt einem als Theologiestudent vor so manche Herausforderung. Liturgisch bedacht, homiletisch gefeilt und theologisch reflektiert – das sind die hohen Ansprüche an das „Erstlingswerk“, den ersten eigens verantworteten Gottesdienst. Dass man genau hier Unterstützung von Kommilitonen und von Profis aus dem Bereich der Kirchenmusik erhält, ist wohltuend in der Vorbereitung und sicherlich gewinnbringend für den Horizont. Dadurch rückte die Kirchenmusik für mich mit ins Zentrum des Gottesdienstes – und ist dort geblieben.“

Kantatengottesdienste in der Peterskirche – Bachs Kantaten predigen

Tobias Habicht

1. Einleitung

Man kommt an Bach nicht vorbei – die Musik einer fernen Epoche hat modernen Menschen etwas zu sagen. So gehen Menschen, denen der Karfreitagsgottesdienst ihrer Kirchengemeinde rückständig erscheint, gerne in eine Aufführung der Bach'schen Passionen und lassen sich die Auslegung von Jesu Leidensweg in Sprache und Frömmigkeit des 18. Jahrhunderts zusingen. Wie aber steht es mit der geistlichen Botschaft dieser Musik? Was fängt ein heutiger Hörer mit den von Bach vertonten Texten voll barocker Weltentsagung und Sündentheologie an? Nach meiner Beobachtung wird häufig zu wenig getan, die theologische Tiefe dieser Werke zu erschließen. Da kann es durchaus geschehen, dass Menschen von einer Bachkantate in den Gottesdienst gelockt werden, deren ureigene Botschaft jedoch durch eine Predigt über die vorgeschriebene Perikope in den Hintergrund gedrängt wird.

Das positive Phänomen – Menschen lassen sich von Bachs Musik ansprechen – und das Erleben einer ungeübten kirchlichen Praxis haben Prof. Schwier und mich motiviert, dem Thema Kantatenpredigt in den Gottesdiensten der Universitätsgemeinde nachzugehen. Bisher haben wir zusammen zwei Gottesdienste durchgeführt, dazu kamen zwei weitere Gottesdienste mit anderen Ensembles. Weitere Gottesdienste sind in Planung, auch dank der breiten Unterstützung und des Engagements des »Freundeskreises für Musik und Kunst an der Peterskirche e.V.«, angeführt von Prof. Dr. Adolf Martin Ritter und ESG-Pfarrer Dr. Hans-Georg Ulrichs.

2. Notwendigkeit und Chancen der Kantatenpredigt

Die kirchenmusikalische Praxis kennt etwa seit den 1950er Jahren die Form des „Kantatengottesdienstes“. Dieser ist zunächst als Gottesdienst definiert, der durch die Aufführung einer größeren vokal-instrumentalen Komposition (meist eine Kirchenkantate barocker Herkunft) einen starken musikalischen Akzent erhält. Die Praxis der Kantatengottesdienste erscheint bereits grundsätzlich problematisch, da in jedem Gottesdienst ein im geistig-geistlichen Bezugsrahmen der Barockzeit entstandenes Kunstwerk in die Gegenwart importiert und unter moder-

nen Verstehensbedingungen rezipiert wird. Das sich daraus ergebende Problem ist als hermeneutisch zu kennzeichnen, da zwischen Entstehungssituation und heutigem Aufführungsort sowohl musikalisch als auch frömmigkeitsgeschichtlich Welten liegen.

Immer wieder wird die Fremdheit ausschließlich an den Kantatentexten festgemacht. Diese Fremdheit konstituiert eine komplexe Situation, die es bei der Aufführung von Bachs Kantaten zu bedenken gilt. Das Problem liegt dabei weniger in der literarischen Qualität der Kantatentexte, sondern vielmehr im kulturellen Verhältnis der nachsäkularen Industriegesellschaft, zumindest des Christentums, zur Bibel. Von dieser Situation geht in wachsendem Maße die Notwendigkeit aus, Kantaten angemessen zu erschließen. Das kann hinsichtlich der ästhetischen Gestalt in Form von Gesprächskonzerten, Vorträgen und Seminaren geschehen. Die in Bachs Kantaten mitgesetzte geistliche Dimension jedoch verlangt nach gottesdienstlicher Einbindung und homiletischer Erschließung. Die Notwendigkeit, Kantaten predigend zu erschließen, ergibt sich dabei aus einer pastoraltheologischen Perspektive: Die Begegnung von kirchlich heimatlosen Kulturprotestanten mit dem Glaubenszeugnis einer Bachkantate fordert die Predigt heraus, das darin beschlossene Glaubenszeugnis zur Sprache zu bringen. Auf der anderen Seite liegt die Notwendigkeit predigender Erschließung bereits im Wesen von Bachs Kantaten begründet: Sie selbst verstehen sich als musikalische Predigt und haben im Verkündigsteil des Gottesdienstes ihren „Sitz im Leben“.

Die Chancen liegen dabei klar auf der Hand: Kantatengottesdienste sind geeignet, den von Luther erkannten Zusammenhang von „Singen und Sagen“ neu zur Geltung zu bringen. Gegenüber der verflachenden Tendenz, Musik als schmückendes Beiwerk des Gottesdienstes zu verstehen, bleibt es eine ständige Aufgabe, das lutherische Musikideal von verkündigendem Wort und auslegendem Ton erlebbar zu machen und damit ein Grundelement protestantischer Identität festzuhalten.

Ferner birgt die Beschäftigung mit einem musikalischen Glaubensdokument des 18. Jahrhunderts für unsere Predigtpraxis die Chance theologischer Horizontweiterung. Die Begegnung mit der zunächst fremden, von der altprotestantischen Orthodoxie geprägten Frömmigkeit des 18. Jahrhunderts kann produktive Impulse in unser theologisches Denken ausstrahlen. Ich denke dabei an die Begegnung mit vergessenen oder marginalisierten Themen wie Sünde, Sühneopfer, Gottes Allmacht, Eschatologie und – last but not least – dem weitgefächerten Traditionsstrang der Mystik.

Die unmittelbaren Chancen der Kantatenpredigt liegen sicher – wie bei der Liedpredigt – in der ästhetischen Attraktivität ihres Gegenstands. Darum eignen sich für eine Text und Musik auslegende Kantatenpredigt auch die meisten Vorzüge der Liedpredigt:

- a) Die Musik erinnert die Predigt an ihre doxologische Funktion.

- b) Die rational orientierte Predigt erhält in der Musik ein emotional ansprechendes Gegengewicht. Die Verkündigung durch Wort und Musik spricht so Menschen ganzheitlich an.
- c) Die Musik verweist auf den von keiner Predigt einholbaren Bereich des Unsagbaren in leicht memorierbarer Form.
- d) Die poetische Qualität der Kantatentexte fordert die Predigt heraus, Symbol und Poesie neu zu entdecken.

Fazit: Barocke Kantaten sind als kultur- und frömmigkeitsgeschichtlich fremde Implantate in unseren Gottesdiensten auf homiletische Erschließung angewiesen. Diese notwendige Aufgabe ist gleichzeitig mit spezifischen Chancen verbunden, so dass eine Kantatenpredigt als lohnende Bereicherung der Predigtlandschaft homiletische Aufmerksamkeit verdient.

3. Die Kantatenpredigt als homiletische Gestaltungsaufgabe

Das Genre „Kantatenpredigt“ ist ein homiletisches Stiefkind. Bei den Recherchen zu diesem Thema ließen sich nur wenige Veröffentlichungen finden, die diese Gattung homiletisch reflektieren. Und auch gängige Homiletiken (Bohren, Möller, Theißen, Grözinger) nehmen diese Predigtform nicht als eigenständige Gestaltungsaufgabe in den Blick. Dass hier gleichwohl eine homiletische Herausforderung vorliegt, hat W. Jannasch in seinem Artikel „Kantatengottesdienst“ in RGG³ so treffend beschrieben: „Stets sollte sich der Pfarrer mit Text und Musik der jeweiligen Kantate genau vertraut machen; denn er wird bedenken müssen was ein vollmächtiger Verkündiger in Tönen, wie z.B. J. S. Bach, neben ihm als Prediger bedeutet.“

3.1 Das homiletische Profil der Kantatenpredigt

Es lassen sich folgende Typologien entwickeln:

Bezugnahme auf das zur Kantate gehörende Sonntagsevangelium: Eine Kantate erklingt als musikalisches Echo des Sonntagsevangeliums und daneben steht eine – zu Bachs Zeit mindestens einstündige – Auslegung derselben Perikope. Außer in den zeitlichen Proportionen besteht die spezifische Differenz zur Entstehungssituation darin, dass nun zwei geistig und geistlich kaum kompatible Kontexte aufeinandertreffen.

Bezugnahme auf den Kantatentext, das Libretto: Dieser zweite Typ rückt die Kantate in den Mittelpunkt und referiert in der Predigt auf die literarische Gestal-

tion dieser Kantate. Dabei wird der Bezug des Kantatentextes auf das Sonntagsevangelium mitbedacht werden. Historischen Anhalt hat diese Praxis im Selbstverständnis der Kantatentexte.

Bezugnahme auf die Kantate als ästhetische Einheit von Text und Musik: Dieser musikalisch-theologisch ansetzende Typ einer Kantatenpredigt setzt voraus, dass musikalisches und theologisches Fachwissen zusammenkommen. Sei es, dass der / die PredigerIn selbst musikalisch kompetent ist, oder dass durch die Teamarbeit zwischen KirchenmusikerIn und PfarrerIn beide Kompetenzen in einen fruchtbaren Dialog geraten.

Der Vorzug dieses letztgenannten Typs liegt darin, dass er die ästhetische Einheit von Wort und Musik zum Ausgangspunkt nimmt. Das ist m.E. der einzig adäquate Zugang zu den musikalischen Predigten Bachs, deren Wirkung gerade in der Durchdringung von Text und Musik liegt. Ferner gehört es zu den Chancen dieses Ansatzes, dass er die Identifikation mit Bachs Musik aufgreifen und homiletisch fruchtbar machen kann.

Diese drei Modelle umreißen die homiletische Spannweite und die damit einhergehende Unschärfe des Begriffs Kantatenpredigt. Von einer Minimaldefinition als Predigt, die in einem Kantatengottesdienst gehalten wird, reicht die Palette bis zur anspruchsvollen Bestimmung als einer Musik und Text auslegenden Predigt.

3.2 Die liturgische Einordnung der Kantate

Im Vorfeld einer Kantatenpredigt ist immer auch zu überlegen, an welchem liturgischen Ort und in welcher Aufteilung die Kantate erklingen soll. Folgende Modelle zur Gestaltung eines Kantatengottesdienstes werden praktiziert:

Einordnung als nicht aufgeteilte Kantate:

- a) Wie in der Leipziger Liturgie nach der Evangeliumslesung, vor dem Glaubensbekenntnis und der Predigt
- b) Im Anschluss an die Predigt
- c) Als musikalisches Substitut des Anrufungsteils, gerahmt von Eingangslied und Kollektengebet der Gemeinde
- d) Als Musik „sub communion“

Liturgische Streuung:

- e) Die Kantatensätze werden entsprechend ihrer Aussage – substituierend oder ergänzend – liturgischen Stationen zugeordnet
- f) Als eigenständige Gottesdienstform, die jeden Kantatensatz mit biblischer Lesung und Kollektengebet vertiefend aufnimmt

Verzahnung von Predigt und Kantate:

- g) Analog zur gängigen Praxis der Liedpredigt als Ineinander von Predigtabschnitten und einzelnen Kantatensätzen: Z.B. Satz 1 – Predigt I – Satz 2c3 – Predigt II usw.
- h) Rahmung der Predigt durch die Kantate: Kantate Teil I – Predigt – Kantate Teil II

Den Segen historischer Korrektheit kann nur die zyklisch unversehrte Aufführung der Kantaten beanspruchen (Ausnahme: zweiteilige Kantaten). Alle Versuche, die Kantate in kleinere Einheiten aufzuteilen und so „zerstückelt“ in den Gottesdienst einzubringen, stellen einen Eingriff in die kompositorische Gestalt dar und erfordern sorgfältige musikalische und liturgische Erwägungen. Will man die zyklische Gestalt der Kantate wahren, sind mit a und b Lösungen beschrieben, die Musik und Predigt liturgisch zusammenhalten und als zwei Pole des Verkündigungsteils verstehen. Insgesamt aber erscheint die bei Liedpredigten bewährte Form (g) mit ihrer direkten Verzahnung von Predigt und kleinen musikalischen Einheiten als die organischste und überzeugendste Lösung. So kommen Musik und erschließende Hinführung in direkte „Tuchführung“. Der Hörer ist nicht genötigt, erschließende Hinweise solange zu speichern, bis er die Kantate nach der Predigt in Gänze zu hören bekommt. Von ihrem Anspruch her, die Kantate den musikalischen Einheiten entlang zu erschließen, lässt sich dieser Typ von Kantatenpredigt auch als „musikalische Homilie“ bezeichnen.

4. Konsequenzen für die Gottesdienstgestaltung

Vielfältig und unterschiedlich können die Konsequenzen für die Gottesdienstgestaltung sein – es kommt nur darauf an, dass man sie in der Vorbereitung eines Gottesdienstes bewusst zieht. Anhand einiger Bestandteile eines Gottesdienstes möchte ich dies konkretisieren.

Eingangsmusik: Reizvoll ist es natürlich, bei Anwesenheit eines Orchesters, mit einem Instrumentalvorspiel oder als Paukenschlag direkt mit dem Eingangschor zu beginnen; ebenso möglich ist aber auch ein Bach-Präludium auf der Orgel. Noch reizvoller ist m.E. die Kontrastierung durch einen anderen Komponisten.

Begrüßung: Bei besonderen Anlässen ist eine besondere Begrüßung erforderlich, gerade auch für die Gottesdienstbesucher, die anlässlich der Aufführung einer Kantate in den Gottesdienst gekommen sind. Gleich in der Begrüßung sollte ein klarer Bezug zur Kantate erfolgen und eine Erwartungshaltung auf Musik und Predigt erzeugt werden.

Eingangspsaln: Bach verwendete sehr oft Psalm-Zitate in seinen Kantaten, so ist ein Bezug zwischen Psalm und Kantate möglicherweise unerlässlich. Als Beispiel einer solchen Verknüpfung sei Kantate 106 „Actus Tragicus“ mit den Psalmen 31 und 90 genannt.

Eingangsliturgie: Zu viel Veränderung tut auch einem besonderen Gottesdienst nicht gut, so ist es besser die Eingangsliturgie nicht ohne Nöten zu ändern! Neuere Formen kann man integrieren, man sollte aber unbedachte Stilbrüche zu vermeiden suchen. Die Gebete sollten das Thema der Kantate nicht außer Acht lassen, in ihnen kann die oftmals seelsorgerliche Dimension einer Kantate gut ausgedrückt werden.

Biblische Lesungen: Man sollte die zur Zeit Bachs geltende Perikopenordnung und die für die jeweilige Kantate bzw. den jeweiligen Sonntag geltenden Lesungen kennen. Durch die Perikopenrevision von 1978 sind aber manche Texte ausgetauscht worden, so dass nicht immer die Texte aus Bachs Zeiten mit den Texten unserer Zeit übereinstimmen. Genaue Angaben finden sich in den Werken der beiden großen Bach-Forscher Alfred Dürr und Martin Petzoldt. Ob die geltenden Texte aber Verwendung im Gottesdienst finden, liegt im Ermessen der Ausführenden.

Lieder: Wie auch bei liturgischen Gesängen kann man die Anwesenheit der musikalisch interessierten Gemeinde nutzen, anspruchsvolle Melodien und vierstimmige Choräle aus dem Gesangbuch zu singen. Auch gerade die Begleitung durch das anwesende Orchester und die Unterstützung des Chores bei vierstimmigen Chorälen kann den Gottesdienst zu einem musikalischen Fest machen.

Hinsichtlich der Auswahl der biblischen Lesungen und der Lieder sollte immer auf die Balance zwischen zu langem Gottesdienst (der Gottesdienst wird ja schon durch die Kantate erweitert) und der dringend erforderlichen Gemeindebeteiligung geachtet werden, d.h. im Zweifelsfall lieber eine Lesung weniger, dafür ein Lied mehr, bei dem die Gemeinde aktiv beteiligt werden kann! Ziel ist immer die gemeinsame Feier!

5. Konsequenzen für die Predigtvorbereitung

Die grundlegenden Überlegungen zur homiletischen Erschließung einer Kantate folgen einem strukturierten Weg mit erschließenden Fragen: Dieser Weg orientiert sich in seinen ersten Schritten (A-C) an der Genese der Kantate. Auf die Ergebnisse von (A-C) bezieht sich dann im engeren Sinne die homiletische Arbeit (D), aus der dann letztendlich die Predigt gewonnen wird (E).

A. Informationen zum historischen Ort der Kantate sammeln

- Entstehungsjahr? Textdichter?
- Welchem Sonntag ist die Kantate zugeordnet?
- Ermitteln der Sonntagslesungen (Epistel/Evangelium)

B. Wahrnehmung des Kantatentextes

- in Bezug zum Sonntagsevangelium und zum Kirchenjahr: Welche Motive des Bibeltextes werden aufgenommen? Welche Aspekte des Bibeltextes werden akzentuiert, z.B. in christologischer, pneumatologischer oder eschatologischer Hinsicht? Wo schreibt der Kantatentext auslegend fort?
- als eigenständige literarische Einheit: welcher Art sind die Texte, z.B. Kirchenlied, Bibel, freie Dichtung, bibl. Anspielungen, Zitate? Gibt es einen ›roten Faden‹?

Homiletische Zwischenbilanz: Was sagt der Text? Botschaft und evtl. eigene Widerstände festhalten.

C. Wahrnehmung der Musik

- die Musik wahrnehmen, sich einhören
- das Profil der einzelnen Sätze erheben anhand der Parameter Harmonik, Melodik, Kontrapunktik, Affekt, musikalisch-rhetorische Figuren, Tonartencharakteristik, Instrumentierung und musikalische Form
- die Musik in ihrer Beziehung zum Text wahrnehmen: Wo setzt Bach Akzente? Wo und wie verstärkt er Aussagen des Textes?

Homiletische Zwischenbilanz: Muss ich die unter (B) ermittelte Botschaft/Mahnung des Textes korrigieren bzw. ergänzen? Hat sich durch die Musik meine Stellung zur Botschaft des Textes verändert?

D. Homiletische Arbeit mit dem Material im Blick auf Heute

Bei diesem Schritt verschränken sich die Perspektiven: Der Prediger ist zugleich Anwalt der Kantate (historisch) und des Hörers in seiner Situation (aktuell). Hier wird das zusammengetragene Material gesichtet und gewertet, vor allem in Hinsicht auf seine Relevanz und Aktualität. Daraus entsteht schließlich eine Kantatenpredigt, die im Wahrnehmen und Erschließen der Kantate Menschen in ihrer aktuellen Lebenssituation auf die Dimension des Glaubens anspricht.

Diese Phase entzieht sich am stärksten dem methodischen Zugriff und sperrt sich gegen eine Formalisierung. Dennoch werden darin bestimmte Fragen zu klären sein, die sich konkret benennen lassen:

- Welche Rolle spielt das Sonntagsevangelium für die Kantate bzw. für die Predigt?
- Welche Beobachtungen an Text und Musik will ich dem Hörer als Hör- und Verständnishilfe, allgemein verständlich und plastisch, weitergeben?
- Erste Überlegungen zum Gottesdienst (Liturgie): Welche Aufteilung der Kantate?
- An welchen Punkten spricht die Botschaft der Kantate in unsere Lebenswelt? Fallen mir Situationen bzw. Fragen ein, in die hinein die Kantate ein klärendes Wort spricht? Ergeben sich von daher Konkretionen?

Aus (D) könnte eine das gesamte Material und die Predigt strukturierende Predigtidee hervorgehen. Als Abschluss dieser Phase ist es sinnvoll, die Überlegungen durch Formulierung eines Predigtkerns zu bündeln und auf eine Predigtintention hin zu ordnen.

E. Die Kantatenpredigt

Neben den Gesichtspunkten, die für jede Predigt gelten, sollten bei einer Kantatenpredigt im Blick sein:

- Ist das Verhältnis von historischer und aktueller Perspektive, von erläuternden und konkretisierenden Teilen ausgewogen?
- Sind die erläuternden Passagen so allgemeinverständlich, dass sie auch Menschen ohne musikalische Vorbildung einleuchten?
- Nimmt die Predigt Duktus und Gestimmtheit der Kantate auf?

Die Verzahnung oder der Kontrast von Predigt und Kantate ist der entscheidende Prüfstein eines gelungenen Kantatengottesdienstes!

Um ein Beispiel eines Kantatengottesdienstes zu geben, nachstehend der Ablauf des Kantatengottesdienstes am Ewigkeitssonntag 2011 zu Bachs Kantate 106 „Actus Tragicus“ von Helmut Schwier. Die Vorbereitung zu diesem Gottesdienst fand in enger Absprache zwischen Prediger und Musiker statt. Diese umfasste neben den vorgestellten Punkten bezüglich der Aufteilung der Kantate oder der Liturgie des Gottesdienstes auch eine gemeinsame musikalisch-theologische Einführung in die Kantate in der ESG Heidelberg, die Einfluss auf die Ausführungen in der Predigt hatte. Nach dem Gottesdienst wurde die Kantate im Rahmen der Matinee nochmals aufgeführt.

Gottesdienst zur Bachkantate 106 „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit (Actus Tragicus)“

Helmut Schwier

Eröffnung und Anrufung

Eingangsmusik: Paul Hindemith, Meditation für Violoncello & Orgel
Eingangslied: Wir warten dein, o Gottes Sohn EG 152,1-3
Votum und Gruß: Im Namen des Vaters... – Der Herr sei mit euch ...
Psalm: Ps 31 – EG 715.1 im Wechsel

Ehr sei dem Vater...

Sündenbekenntnis: Du ewiger Gott, unsere Zeit steht in deinen Händen, aber unsere Hoffnung ist schwach. Trauer überfällt uns über die Kürze unserer Zeit. Ängste lähmen uns. Vieles versäumen wir, wenn wir in der Hektik des Lebens das Notwendige nicht mehr erkennen und unsere Mitmenschen und ihre Not übersehen. Uns selbst verfehlen wir, wenn wir nur nach außen schauen und leben. Nimm dich unser an in Not und stelle uns auf weiten Raum. Herr, erbarme dich.

Kyrie eleison ...

Gnadenzusage: „Ich sprach wohl in meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen. Doch du hörtest meine Stimme, als ich zu dir schrie. ... Die Gläubigen behütet der Herr. ... Seid getrost und unverzagt alle, die ihr des Herrn harret.“ (Ps 31,23ff)

Ehre sei Gott in der Höhe ...

Tagesgebet: Ewiger Gott, unsere Tage fahren dahin, du aber bleibst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du kennst unsere Wege, und unsere Zukunft liegt in deiner Hand. Mache uns bereit für das Ewige, das du uns geben willst. Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Amen.

Verkündigung und Bekenntnis

Lesung: Psalm 90
Wochenlied: In allen meinen Taten (EG 368, 1+6+7)
Nizänisches Glaubensbekenntnis (EG 882)

Kantate und Predigt:
„Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit (Actus Tragicus)“

1 Sonatina

2a Coro:

Gottes Zeit,
ist die allerbeste Zeit
In ihm leben, weben und sind wir, [Apg 17,28]
solange er will.
in ihm sterben wir zur rechten Zeit,
wenn er will.

2b Arioso, Tenore:

Ach Herr,
lehre uns bedenken,
daß wir sterben müssen,
auf daß wir klug werden. [Ps 90,12]

2c Arioso, Basso:

Bestelle dein Haus;
denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben! [Jes 38,1]

Liebe Gemeinde,

eine stille Musik hören wir zum Ewigkeitssonntag: kein großes Orchester, sondern eine solistische Besetzung, instrumental wie vokal. Blockflöten und Gamben weisen in ihrem Klang auf Tod und Sterben, sind leise, zerbrechlich, mitunter kaum hörbar, wie ein Echo verklingend. Diese Kantate ist wahrscheinlich für einen Trauergottesdienst des Jahres 1707 oder 1708 komponiert worden; Bach war damals 22 oder 23 Jahre alt. Der Kantatentext besteht weitgehend aus Bibelworten und Chorälen. Bach hat sie einem damals bekannten Gebetbuch mit dem schönen Titel „Christliche Bet-Schule“ (Joh. Olearius, 1668) entnommen. Der Text des 1. Chorsatzes stammt höchstwahrscheinlich von ihm selbst. Der später zugefügte Titel „Actus Tragicus“ heißt übersetzt: Trauerfeier.

Der Tod ist der Ernstfall des Lebens. Der Tod geht jeden an, greift jeden an, besiegt jeden; und jeder Mensch stirbt seinen eigenen Tod. Das ist allgemeine Er-

fahrung, nicht einmal besonders religiös oder christlich. Es ist das Gesetz der Welt und bricht unwiderruflich ein in die Zeit.

Im 1. Chorsatz ist das Leben in seiner Fülle zu hören, bewegte, in- und durcheinander laufende Linien im Webmuster des Lebens; und dann ändert sich musikalisch alles, wenn das Stichwort „sterben“ kommt. Der Tod ändert alles, kehrt alles um – bei Sterbenden wie Trauernden – bringt alles durcheinander – Gefühle, Empfindungen, Überzeugungen, Weltbilder.

Die Worte aus Ps 90 bieten dann eine erste Orientierung: In der Begegnung mit dem Sterben wird mir meine eigene Sterblichkeit bewusst, und ich soll daher mein Leben klug, weise weiterleben. Juden und Christen sprechen diese Orientierung als Bitte an Gott aus, aber sie ist auch unabhängig davon verständlich und wahr. Das *memento mori*, das Gedächtnis der Sterblichkeit, ist stets eine Ermahnung mitten im Leben zum Innehalten und zum veränderten Weiterleben.

Bachs Musik führt diese Wahrheit noch einen Schritt weiter: Wir hören im Tenor-Arioso sich ständig wiederholende, bittende Figuren im Cello und Kontrabaß, das ganze Stück hindurch. Die Wahrheit aus Ps 90 stellt sich eben nicht sofort und verlässlich ein. Sie braucht Wiederholung, sie braucht ständige Einübung. Dazu bieten Gebet und Meditation Gelegenheit. Und wer das Beten bisher von seinen Eltern oder Großeltern, Lehrern oder Pfarrern nicht gelernt hat, der fange einfach an mit der Wiederholung der Bibelworte dieser Kantate; und der stimme ein in das gottesdienstliche Beten der Kirche am Sonntag. Beten lernt man dadurch, dass man es tut und übt.

Die Wahrheit des klugen Weiterlebens führt zu einem klaren Appell: „Bestelle dein Haus!“ Ordne dein Leben. Regele deine Angelegenheiten. Schau auf die Menschen, für die du Verantwortung trägst, und nimm diese Verantwortung wahr. Angesicht der harten Realität, dass wir sterben werden: lasst uns ehrlich und wahrhaftig zueinander sein, respektvoll und achtsam miteinander leben. „Bestelle dein Haus!“

Der Kantatensatz, den wir jetzt hören, fasst das zunächst zusammen: die tiefen Chorstimmen prägen uns ein: „das ist der alte Bund: Mensch, du mußt sterben.“ Unüberhörbar in der harten Melodie und eingespannt in das strenge Gesetz der Fuge scheint es kein Entrinnen, keinen Ausweg zu geben – oder doch...?

2d Coro e Arioso (mit instrumentalem Zitat „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt“):

*Es ist der alte Bund: Mensch,
du mußt sterben! [Sir 14,18]*

Ja, komm, Herr Jesu! [Offb 22,20]

Aus der Fuge selbst gibt es kein Entrinnen. Das Gesetz „du musst sterben“ wird nicht beseitigt. Immer wieder hören wir: du musst, du musst, du musst.

Aber es passiert noch mehr in dieser Musik: Auf einmal der helle Sopran, bitrend, rufend: „Ja, komm, Herr Jesu“. Diese Stimme hält sich nicht an das Gesetz. Sie durchbricht die Fuge und deren Botschaft immer wieder von Neuem. „Ja, komm, Herr Jesu!“ Diese Stimme des Glaubens beseitigt nicht das Gesetz, aber es wird verändert. Am Ende wird die Melodie auf die Worte „du musst sterben“ so verändert, dass sie der Stimme des Glaubens gleicht. Und beim letzten Mal wird das „Sterben“ kraftvoll nach oben strebend gesungen – dem kommenden Christus entgegen. Der Sopran beschließt dann seine Bitte allein, ohne Chor, ohne Instrumente – schon ein wenig entrückt und verzückt – und verklingt.

Bach hat an dieser Stelle – sehr ungewöhnlich für das Ende eines Stückes – einen zusätzlichen ganzen Takt Pause für alle Stimmen notiert. Ein Bach-Interpret deutet diese Pause als die „Stille des Todes ... und zugleich schon Echo künftiger Himmelsfreuden“ (Geck), ein anderer als Zeit des Schweigens vor Gott, in dem die Kehrtwende und der Trost sich wortlos ereignen und sich aller Sprache entziehen (Walter).

Das wäre eine sehr moderne Botschaft: Die Härte des Todes wird gemildert durch den Glauben und dessen Bitten, und am Ende bleibt nichts als Stille – für Christen ein Schweigen vor Gott, für andere vielleicht eine mystische Vereinigung mit dem Grund des Seins oder aber ein Verklingen ins Nichts.

Jedoch – diese Musik hat noch eine weitere Bedeutungsebene. Die Instrumente musizieren dreistimmig den Choral „Ich hab mein Sach' Gott heimgestellt“. Immer zum Sopran, zur Stimme des Glaubens, erklingt der Choral. Damals ein bekanntes Lied, heute völlig unbekannt!

An welche Strophe hat Bach bei seinem Zitat gedacht? Nun – das Lied hat 18 Strophen. Nicht alle kommen in Frage. In der ersten Hälfte des Liedes wird unsere Sterblichkeit ausgiebig beschrieben – teilweise mit so peinlich-direkten wie für alle verständlichen Reimen: „Heut sind wir frisch, gesund und stark und liegen morgen tot im Sarg“ oder für unsere Gemeinde etwas treffender: Wir „müss'n all davon, gelehrt, reich, alt, jung oder schön.“ An diese Strophen hat Bach sicher nicht gedacht; denn sie wären die bloße Verdopplung des unentrinnbaren Gesetzes: „du musst sterben“.

Aber in der zweiten Hälfte des Liedes entfalten die Strophen Christi Wirken für uns, sein Sterben und Auferstehen uns zugute. Mehrfach wird bekräftigt, dass er der einzige Trost und Helfer ist. Bach hat hier das Christusbekenntnis instrumentiert.

Die einzelne Stimme des Glaubens und das Christusbekenntnis der Kirche klingen zusammen. In ihnen steht das Evangelium dem Gesetz des Sterbens gegenüber. Die frohe Botschaft beseitigt nicht das Sterben, aber verändert die Melodie. Aus der verzweifelten Härte wird ein erstes zaghaftes Annehmen.

Das ist die vielleicht postmoderne Botschaft dieser Kantate: Es gibt einen Glauben und ein Bekenntnis, die dem Tod entgegentreten; auch wer sie nur noch vom Hörensagen kennt, als unspezifisches, undeutliches Zitat, sollte prüfen, ob das Christusbekenntnis und die existentielle Bitte um das Kommen des Herrn das Leben verändern und dem Ernstfall des Lebens standhalten.

3a Aria, Alto:

*In deine Hände befehl ich meinen Geist;
du hast mich erlöst,
Herr, du getreuer Gott. [Ps 31,6]*

3b Arioso con Chorale:

Heute wirst du mit mir im Paradies sein. [Lk 23,43]
Mit Fried und Freud ich fahr dahin
in Gottes Willen,
getrost ist mir mein Herz und Sinn,
sanft und stille.
Wie Gott mir verheißen hat:
der Tod ist mein Schlaf worden.

Halten wir Christen in der Gemeinschaft der Kirche dem Ernstfall des Lebens stand und wie sähe das aus? Die beiden nun gehörten Bibelworte sind dadurch miteinander verbunden, dass Jesus sie am Kreuz sprach. Der Choral ist die Antwort des Glaubenden, in Frieden und mit Freude zu sterben, getröstet, sanft und stille.

Wir hören im Evangelium nach Markus und Matthäus, dass Jesus nicht sanft und stille starb, sondern litt und schrie und an Gott verzweifelte. Jesus ist nicht das Vorbild für die in Frieden Sterbenden, sondern für alle anderen: gerade für die im Todeskampf, für die unter Gewalt und Folter Leidenden, für die von Gott und den Menschen Verlassenen.

Christen und Kirche halten dem Sterben als dem Ernstfall des Lebens stand, wenn wir das Sterben aushalten, auch in seiner Härte – konkreter gesagt: wenn wir uns einsetzen für ein menschenwürdiges Sterben, in der Familie, im Krankenhaus, im Hospiz; und wenn wir als Gesellschaft der Gewalt, dem Terror und ihren Drohungen und Einschüchterungen widerstehen. Unser Gedenken an die Opfer von Krieg, Gewaltherrschaft und Unrecht am vergangenen Volkstrauertag findet auch darin ihre Fortsetzung. Das *memento mori* ist immer auch politisch.

Und das ruhige, getröstete Einstimmen in das eigene Sterben? Wie steht es um Gottes Verheißung, dass „der Tod ist mein Schlaf worden“? Im christlichen Sinn den Tod als Schlaf zu verstehen, heißt nicht, seine Härte metaphorisch zu mil-

dern. Im christlichen Sinn den Tod als Schlaf zu verstehen, heißt, ihn von seinem Ende her zu verstehen, heißt, ihn vom Aufwachen her zu begreifen. Der Tod ist nur deshalb des Schlafes Bruder, weil Christus aufgeweckt wurde.

Friede oder gar Freude stellen sich nicht ein, weil die Situation und unsere menschlichen Bedingungen so wären. Friede und Freude sind nur möglich, weil Christus vom Tod erweckt wurde und den Weg zum Paradies kennt und uns mitnimmt.

Christen und Kirche halten dem Sterben als dem Ernstfall des Lebens stand, weil es für uns der Ernstfall des Vertrauens ist. Die Kraft und der Mut, auch dann zu vertrauen, liegen nicht in mir; sie werden von Gott geschenkt. Aber – wie Dietrich Bonhoeffer sagte – er gibt sie uns nicht im Voraus, sondern im rechten Augenblick – dann, wenn ich sie brauche. So wird aus dem *memento mori* die christliche *ars moriendi*: aus dem Gedenken der Sterblichkeit die Kunst des Sterbens, meines Sterbens.

Diese Kunst benötigt Einübung und Erinnerung. Beides kommt zusammen in den vier letzten Worten der Kantate: „durch Jesum Christum, Amen“. Klingt wie ein bloße Floskel, leicht daher gesagt, hört man in der Kirche in jedem zweiten Gebet. Aber diese Floskel ist die entscheidende Formel. Sie ist der Ermöglichungsgrund für all unser Beten und Hoffen, für den Sieg über den Tod.

Hören Sie, wie Bach es vertont: Ruhig und gleichzeitig fröhlich werden die Choralzeilen musiziert – für die Jazzfreunde unter uns: die Instrumente haben gegenüber dem gesungenen Choral immer einen synkopierten Nachschlag; schon dies gibt einen wunderbaren Swing und herrlichen Groove. Aber plötzlich bei den letzten vier Worten bricht eine jubelnde Musik los – eine Fuge, die nicht in Geetzlichkeit erstarrt, sondern aus den Fugen gerät mit Vergrößerungen und Verkleinerungen und der ganzen polyphonen Vielfalt des Lebens – und am Ende still und getröstet ausklingt.

Diese Zuversicht mitten im Leben und darüber hinaus schenke uns der allmächtige und barmherzige Gott – durch Jesum Christum. Amen.

4 Coro („In dich hab ich gehoffet, Herr“, Str.7):

Glorie, Lob, Ehr und Herrlichkeit
sei dir, Gott Vater und Sohn bereit'
dem heiligen Geist mit Namen!
Die göttlich Kraft
macht uns sieghaft
durch Jesum Christum, Amen.

Abkündigungen

Lied:

Komm in unsre stolze Welt (EG 428, 1-5)

Fürbittgebet

L: Ewiger Gott, du bleibst, der du bist, ohne Anfang und Ende. Unsere Zeit steht in deinen Händen. In dir leben und sind wir. Zu dir nehmen wir Zuflucht und beten für die Menschen und die Welt:

D1: Gott, du vom Tode Auferstandener, wir bitten dich für alle Verstorbenen. Nimm sie gnädig auf, wenn sie in deinen Schoß zurückkehren und lass sie deine Herrlichkeit schauen. Stellvertretend für die im vergangenen Jahr verstorbenen Universitätsmitglieder nennen wir Prof. Geza Alföldy, die Geschäftsführerin der Theologischen Fakultät Dorothea Grote und unsere Kommilitonin Ulrike Peetzsch. Voll Vertrauen rufen wir zu dir: Herr, erbarme dich!

D2: Gott, du Quelle des Trosts, wir bitten dich für alle, die um einen lieben Menschen trauern. Tröste sie und schenke Zuversicht, dass in dir Geborgenheit und ewiges Leben liegt. Voll Vertrauen rufen wir zu dir: Herr, erbarme dich!

D1: Gott, du liebender Vater, wir bitten dich für alle, die einsam sind und sich von aller Welt verlassen fühlen. Lass sie erkennen, dass du ihnen stets als treuer Begleiter zur Seite stehst und zeige ihnen Menschen, die für sie da sind. Voll Vertrauen rufen wir zu dir: Herr, erbarme dich!

D2: Gott, du heilende Kraft, wir bitten dich für alle, die krank sind und sich schwach fühlen. Stärke sie und erhalte die Hoffnung, dass du sie wieder aufrichten wirst. Voll Vertrauen rufen wir zu dir: Herr, erbarme dich!

D1: Gott, du Ursprung aller Weisheit und Gerechtigkeit, wir bitten dich für alle, die Verantwortung in Politik und Gesellschaft tragen. Hilf ihnen, notwendige und richtige Entscheidungen zu treffen. Gib uns allen die Kraft zu Versöhnung, Wahrhaftigkeit und Recht. Voll Vertrauen rufen wir zu dir: Herr, erbarme dich!

D2: Gott, du Geist der Einheit stiftet, wir bitten dich für deine Kirche. Lass uns erkennen, dass Differenzen nicht zu Spaltungen führen müssen. Hilf uns, in der Vielfalt Bausteine für dein Reiches zu sehen. Voll Vertrauen rufen wir zu dir: Herr, erbarme dich!

L: Gott, wo wir nur Vergängliches sehen, hat dein ewiges Leben schon begonnen. Dich loben wir und beten dich an durch Jesum Christum. Amen.

Vater Unser

Lied: Herr, mach uns stark im Mut (EG 154, 1-5)

Sendung und Segen

Sendungswort – Aaronitischer Segen mit dreifachem Amen

Musik zum Ausgang: BWV 18 Satz 5

Musikmeditationen

Ilze Kezbera und Gerd Theißen

Seit sechs Jahren veranstalten wir zusammen Musikmeditationen. Ilze Kezbera hat in Riga Violine studiert und hatte eine sehr gute Position an einer Rigaer Musikschule. Nach einer atheistisch geprägten Kindheit und Jugend fand sie im Alter von 20 Jahren zum christlichen Glauben, gab ihren bisherigen Beruf auf und studierte Theologie, um Verkündigerin des Evangeliums zu werden. 2000 kam sie nach Heidelberg, um ihr Studium durch eine Magisterarbeit zu vertiefen, und promovierte 2004 im Fach Neues Testament. Ermöglicht wurde ihre Promotion durch den Badischen Pfarrerverein und ein Gerhard von Rad-Stipendium. Oft stellte sie sich in Deutschland mit einer Verbindung aus Musik, Erzählung und Bildern, die sie selbst gezeichnet hatte, in Kirchengemeinden vor. Sie erzählte dabei von ihrer großen Umorientierung im Leben. Dabei machte sie klar, dass die Musik nun für sie an die zweite Stelle getreten ist, Gott an die erste. Mit ihrer Erzählung hatte sie eigene Zeichnungen von Engeln verbunden, die die Botschaft symbolisierten, dass Gott jeden Menschen finden und zum Glauben führen will.

Gerd Theißen spielt seit seiner Zeit in der Jugendarbeit Gitarre, auch wenn er nie Unterricht in diesem Instrument genommen hat. Da er die Gitarre in seinem ganzen Studium mit sich führte und zur Entspannung spielte, kann er inzwischen klassische Gitarrenmusik von mittlerer bis höherer Schwierigkeit spielen. Schon in Heidelberg haben Gerd Theißen und Ilze Kezbera manchmal in kleinem Kreise zusammen musiziert. Für Ilze Kezbera war es eine Entdeckung, dass die Gitarre auch ein seriöses Konzertinstrument sein kann.

Ilze Kezbera wurde 2004 Pfarrerin an einem Augustinum-Wohnstift, da sie in ihrer lettischen ev.-luth. Heimatkirche nicht arbeiten konnte; denn diese ordniert keine Frauen. Ihre Selbstvorstellung an ihrem neuen Arbeitsplatz mit Musik haben wir zusammen gestaltet. Die Zuhörer waren von der Verbindung von Bild, Musik und der Erzählung ihres Weges zur Theologie tief ergriffen. Nun kann man nur einmal in dieser Weise von seinem Leben erzählen. Gerd Theißen schlug deshalb vor, eine kleine Reihe formal ähnlicher Veranstaltungen mit Texten, Bildern und Musikstücken zu veranstalten.

Die Bilder wählten wir aus der großen Malerei, die Texte suchten wir aus kleinen Gattungen aus: Erzählungen, Gleichnisse, Gedichte – oder schrieben sie selbst. Nach der Verlesung eines Textes bleibt das dazugehörnde Bild auf der Leinwand stehen. Die Musik füllt den Raum, in dem die Gedanken nachklingen. Besonders beeindruckte uns, dass wir in diesem Rahmen auch Themen wie den Tod ansprechen konnten. Es ist, als öffneten Musik, Kunst und Lyrik Fenster, die

in der Alltagskommunikation verschlossen bleiben. Unsere erste thematische Musikmeditation fiel nämlich zwischen Volkstrauertag und Totensonntag. Wir hatten Texte des libanesischen Dichters Michael Nuaimé gewählt: „Zwiesgespräche bei Sonnenuntergang“. Er hatte sie mit 83 Jahren am Ende seines Lebens in Erwartung seines nahen Todes geschrieben (er starb dann erst mit 96 Jahren). Wir mussten seine Texte für unsere Zwecke stark kürzen und etwas bearbeiten. Das gilt für alle im Folgenden zitierten Texte; es sind bearbeitete Texte. Meditative Texte müssen aus kurzen Sätzen bestehen, die parataktisch aneinander gereiht sind und Pausen ermöglichen. Komplizierte Hypotaxen muss man auflösen, mäandrierende Gedanken „begradigen“, indem man Teile der Sätze weglässt. Nur was beim Hören nachvollzogen werden kann, ist für solche Meditationen geeignet. Als Bilder wählten wir romantische Bilder von C.D. Friedrich. In vielen seiner Bilder spürt man dieselbe Todesnähe wie in der Lyrik von Michael Nuaimé. Der meditative Text begann so:

*„Deine Wunder umgeben mich, mein Gott,
seitdem ich den Schoß meiner Mutter verließ
und bis zu der Stunde,
wo meine Sonne sich ihrem Untergang nähert.
Und das kleinste dieser Wunder ist zu groß,
als dass ein menschlicher Verstand es begreifen;
kein Pinsel kann es malen,
keine Feder beschreiben
und keine Zunge kann es erzählen.
Inmitten all dieser Wunder
halte ich selbstvergessen inne;
und wenn ich weiter überlege, scheint es mir,
dass ich das größte aller Wunder bin.
Jedes Mal, wenn ich meine Augen öffne und schließe
oder auch meinen Mund,
begegnen mir tausend und abertausend Wunder;
ich sättige mich an ihnen
und stille an ihnen meinen Durst,
Meine Seele ist ein Wunder
ebenso wie mein Blut
und jede Zelle meines Körpers.
Und das Allerwunderbarste
sind jene Zellen meines Schädels,
in die sich seit dreiundachtzig Jahren
die Spuren meines langen Lebens prägten.“*

In der Mitte der Musikmeditation schalteten wir ein Bild von C.D. Friedrich ein: Die Abtei im Eichwald, das düstere Bild eines Begräbnisses. Dazu wurde folgende kurze Bildbetrachtung gesprochen:

Wir sehen ein düsteres Bild. Kahle Eichenbäume ragen in den Himmel. Die Natur gibt keinen Trost. Das Kirchengebäude ist eine verfallene Ruine. Selbst der Friedhof ist in Unordnung. Die Grabkreuze stehen krumm und schräg herum. Und trotzdem gibt es einen Trost. Das sind die Menschen. Sie sind das einzige Leben in diesem Bild des Todes. Sie tragen ihren Bruder zu Grabe. Der Mönch, der am Meer allein einer unendlichen Einsamkeit ausgesetzt war, ist nicht mehr einsam. Er gehört zu einer Gemeinschaft. Diese Mönche ziehen in Richtung auf das Tor der Ruine (genau in der Mitte des Bildes). Dort kann man durch das Tor hindurch ein Kreuz sehen und zwei winzige Lichter neben dem Gekreuzigten. Dieses Licht ist das Ziel der Mönche. Sie ziehen an einem schon ausgehobenen Grab vorbei zu einem neuen Leben. Die gemeinsame Ausrichtung auf das Kreuz begründet ihre Gemeinschaft. Der Neumond über der Ruine, den Sie nicht sehen können, ist ein Symbol Christi. C.D. Friedrich hatte im Tetschener Altarbild den Gekreuzigten so gemalt, dass die Strahlen der untergegangenen Sonne ihn beleuchten. Für ihn war Gott wie die Sonne untergegangen, in der Welt nicht mehr sichtbar und nur noch sichtbar in der Gestalt Christi. Auch in diesem Bild „Abtei im Eichwald“ ist der Widerschein der Sonne im Mond ein Symbol für Christus. In ihm ist der nicht mehr in der Welt anwesende Gott sichtbar – auch dann, wenn die Natur tot ist, wenn die Kirche zerfällt, wenn Menschen einen Verlust durch Tod erlitten haben. Solange sich Menschen gemeinsam auf Christus ausrichten und zusammenhalten, gibt es Wärme in der kalten Welt. Warum aber stellt C.D. Friedrich diese Gemeinde als Mönche dar? Er war Protestant. Er greift hier auf das Mittelalter zurück – auf die Zeit vor der Glaubensspaltung, wie es die Romantik oft hat. Die Mönche sind ein ökumenisches Symbol.

Eine Freundin von Ilze Kezberė, eine lettische Pianistin, spielte zu diesem Bild den Pilgermarsch aus R. Wagners Tannhäuser. Für uns hatten wir als Duos romantische bis spätrromantische Musik französischer Komponisten gewählt: Originalstücke für Violine und Gitarre von Napoleon Coste, dazu zwei Bearbeitungen von Gabriel Fauré und Claude Debussy – nicht zuletzt wegen der historischen Beziehungen zwischen Libanon und Frankreich. Die Hausbewohner reagierten trotz (oder wegen) der durchgehenden Todesnähe dieser Meditationen so positiv, dass wir das als Aufforderung verstanden, solche Musikmeditationen zu wiederholen.

Um einen Eindruck von einer geschlossenen Musikmeditationen zu geben, bringen wir im Folgenden die Texte einer solchen Einheit. In einem kleinen Zyklus

über Religion und Musik, Religion und Kunst, Religion und Dichtung ist es die erste Musikmeditation, die wir am 2.2.2010 in Stuttgart durchführten. In diesen Texten reflektieren wir indirekt die Bedeutung der Musik für unsere „Andachtsform“: Die Texte werden durch zwei Stimmen vorgetragen – jeweils auf interpretierende Texte und Zitate verteilt. Dabei werden sie jeweils durch ein Bild aus der Kunstgeschichte illustriert (am Anfang und Ende z.B. durch Marc Chagalls ‚König David mit Harfe‘). Auf jeden Text folgt Musik.

Lob des Menschen – Sprache Gottes?

Thomas Manns Roman „Doktor Faustus“ handelt von einem Komponisten, der zwei Seiten Deutschlands darstellt: auf der einen Seite ein Land mit wunderbarer Musik, auf der anderen Seite ein Land, das in die tiefste Barbarei stürzte. Der Komponist dieses Romans, Adrian Leverkühn, ist ein Symbol unserer Kultur. Er hat einen Pakt mit dem Teufel geschlossen. Zu ihm sagt der Teufel: *Eine hochtheologische Angelegenheit (ist) die Musik – wie die Sünde es ist, wie ich es bin.* Musik ist in der Tat nicht harmlos. In der Bibel erfindet ein Nachfahre des Brudermörders Kain die Musik (1. Mose 4,21). Von ihm stammen alle Zither-, Gitarre- und Flötenspieler ab. Sein Bruder ist der erste Schmied. Der stellte Pflüge und Waffen her. So ist es auch mit der Musik: Sie versetzt Menschen in den Himmel, aber mit ihr marschieren sie auch ins Verderben. Mit ihr verbreiten rechtsradikale Gruppen ihren Hass, mit ihr vertrieb aber auch David die Schwermut Sauls. Das Besondere des Teufels in der Bibel ist, dass er sein will wie Gott. Menschen tun oft dann das Allerschlimmste, wenn sie meinen, das Allerbeste auf der Welt zu wollen. Sie verwechseln Gott mit etwas in der Welt. Darin liegt das Diabolische. Kann man Gott mit der Musik verwechseln? Sagt der Teufel deshalb: *Eine hochtheologische Angelegenheit (ist) die Musik – wie die Sünde es ist, wie ich es bin?* Doch die Theologen waren sich nie einig, wie die Musik zu bewerten sei. Einige Katholiken wie Protestanten wollten sie im 16. Jahrhundert aus dem Gottesdienst verbannen. Diese Meinung hat sich zum Glück nicht durchgesetzt. Die Musik war stärker. In der modernen Welt wurde sie manchmal zu einer Art Kunstreligion: Menschen suchen in ihr im Grunde Gottes Gegenwart, d.h. die Vergewisserung dessen, was das Leben sinnvoll macht. Für uns ist die Musik weder Teufel noch Gott. Sie ist etwas Menschliches. Der Harfenspieler David wurde aus einem einfachen Menschen zum König. Durch Musik werden wir alle vorübergehend zu Königen. Wir meinen: Eigentlich ist die Musik wie alles in der Schöpfung zum Lobe Gottes da. Auch Sünder wie David dürfen mit ihr Gott loben. Wir antworten mit ihr auf eine Schönheit, die wir nicht erfunden haben. Gott ist der Komponist des Universums. Mit solchen Gedanken beginnt in der Antike das Nachdenken über die Musik.

Musik als Nachklang der Schöpfung bei Juden und Griechen

Die Schöpfung ist voll von Musik, das sagen die Bibel und griechische Philosophen in verschiedener Weise. Psalm 19 hört in der Natur einen Gesang ohne Worte: *Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern, ohne Sprache und ohne Worte; unhörbar ist ihre Stimme. Ihr Klang geht aus in alle Lande und ihr Reden bis an die Enden der Welt* (Psalm 19,2-5a). Unter den griechischen Philosophen entdeckten die Pythagoräer Zahl und Musik als Geheimnis der Wirklichkeit. Die ganze Welt ist von Symmetrien durchzogen. Wenn man genau hinhört, hört man die Harmonie der Sphären. Klemens von Alexandrien (um 150-220), ein griechisch gebildeter Theologe der Alten Kirche, verband beide Gedanken, das Lob der Schöpfung in der Bibel und die Entdeckung der kosmischen Musik bei den Griechen. Er schrieb: *Gottes Schöpfermelodie ordnete das Universum so, wie es ihm entsprach. Er machte den Missklang der Elemente zu einer harmonischen Ordnung, damit der ganze Kosmos durch ihre Hilfe zum Einklang kommt.* Hier ist die Welt eine große Musik. Religiöse Menschen wollen diese Musik in ihrem Leben fortführen. Thema und Töne sind vorgegeben, aber was wir Menschen daraus machen, wie wir das Thema verarbeiten, welche Variationen wir spielen, das ist unsere Aufgabe.

Musik als Vorklang der Versöhnung in Antike und Mittelalter

Für Klemens von Alexandrien war die Welt eine Musik und das Leben ein Fest. Aber ist die Welt wirklich eine schöne Musik? Nein, das ist sie nicht. Sie ist voll Dissonanzen, die niemand auflöst. Sie ist voll Tränen, die niemand trocknet. Sie ist voll Klagen, die keiner erhört. Gerade deshalb weckt Musik eine Ahnung von Versöhnung, dass die Dissonanzen einmal in einem harmonischen Akkord ausklingen. Musik ist dann wie ein Traum von Versöhnung und Erlösung. Menschen wollten sie schon in der Gegenwart erleben, wollten schon jetzt am Gottesdienst der Engel teilnehmen und in ihre Lieder einstimmen. Die Frommen in Qumran zu Jesu Zeiten sangen zusammen mit den Engeln im Himmel ihre Lieder vor Gottes Angesicht. Die Mönche im Mittelalter sangen in ihren Sequenzen das Halleluja und erlebten den Gesang auf der letzten Silbe „A“ als reine Musik und Sprache der Engel. Sie hofften, dass Gott alle Tränen trocknen wird, dass er alle Klagen hört und alle Dissonanzen auflöst. Musik war für sie Vorwegnahme von Gottes Schlussakkord. Wer aber meint, die Sprache der Engel schon jetzt zu hören und

zu sprechen, dem sagt der Apostel Paulus: *Wenn ich mit Menschen- und Engeln redete, hätte aber keine Liebe, so tönte ich wie dumpfes Erz oder schrilles Blech. Und wenn ich prophetische Eingebungen hätte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so dass ich Berge versetzen könnte, hätte aber keine Liebe, so wäre ich nichts. Und wenn ich meinen ganzen Besitz verschenkte und ließe meinen Leib verbrennen, hätte aber keine Liebe, so nützte es nichts* (1 Kor 13,1-3). Was Paulus hier sagt, hat Hans Dieter Hüsch einfacher gesagt: *Erst kommt die Liebe, dann kommt der Choral; erst kommt die Liebe, dann kommt die Moral.* Oder noch einfacher gesagt: Wer sich schon jetzt durch Musik in den Himmel entrückt fühlt, sollte seine Mitmenschen auf Erden nicht vergessen.

Musik zwischen weltlicher Sinnenlust und geistlicher Wahrheit bei Augustinus

Musik ist beides: Nachklang der Schöpfung und Vorspiel der Versöhnung. Zwischen Schöpfung und Versöhnung aber ergreift sie den Menschen. Musik bringt ihn zum Tanzen, wie Miriam in der Bibel tanzt, als Israel gerettet war (Ex 15,20f). Musik gibt uns Menschen eine Ahnung davon, dass das Leben sich erneuern und gelingen kann. Nichts dringt so sehr ins Innere wie die Musik. Oder ist die Macht des Wortes noch größer? Nach christlichem Glauben erneuert das Wort Gottes den Menschen. Manchmal trat dieses Wort in Konkurrenz zur Musik. Daher schwankten die Kirchen zwischen Hochschätzung und Abwertung der Musik. Augustinus (354-430) kannte beides nebeneinander. Er schrieb im 9. Kapitel seiner Bekenntnisse über die Musik im Gottesdienst: *Wie sehr habe ich geweint bei den Hymnen und Gesängen. Wie sehr war ich in meinem Inneren bewegt, wenn deine Kirche wunderbar wiederhallte die Stimmen der Gläubigen. Klänge fluteten dann in meine Ohren. Wahrheit tropfte in mein Herz. Gefühle der Frömmigkeit ergriffen mich, die Tränen strömten. Wie wohl war mir dabei.* Gleichzeitig ging Augustinus auf Distanz zur Musik. Musik war für ihn eine sinnliche Lust, das Wort aber wendet sich an den Geist. Zwischen Geist und Sinnenfreude erlebte Augustinus eine Spannung. Er schrieb im 10. Kapitel seiner Bekenntnisse: *Auch heute noch, muss ich gestehen, ruhe ich gerne eine Weile im Wohlklang der Töne, wenn sie durch deine Worte (d.h. durch die Worte Gottes) be-seelt werden und schöne Stimmen sie kunstreich singen. [...] Wenn sie zusammen mit den sie belebenden Worten in mich eindringen, fordern sie in meinem Herzen einen würdigen Platz, aber es fällt mir schwer, ihnen den richtigen Platz zuzuweisen. Denn mir will scheinen, dass ich ihnen manchmal mehr Ehre erweise, als es sich gehört [...]. Man darf den Geist nicht dem sinnlichen Vergnügen der Lust ausliefern, dieses Vergnügen will ihn betäuben und es betört mich noch zu oft.*

Erneuerung des Christentums – auch durch Musik in der Reformation

Die erneuernde Wirkung der Musik wurde in der Reformationszeit wieder entdeckt. Die Reformatoren vertrauten dem Wort Gottes die Kraft zur Erneuerung des Menschen zu. Manche waren gerade deshalb skeptisch gegenüber der Musik. Zwingli lehnte sie im Gottesdienst ab, sie lenke ab, wenn man sich auf das Wort konzentrieren will. Calvin akzeptierte den einstimmigen Kirchengesang. In ihm ordnet sich das Wort ganz der Musik unter. Vielstimmige Musik war für ihn zu viel sinnliches Vergnügen. Nur Luther hat die Kirchenmusik in jeder Form bejaht. Er war überzeugt: Die Musik kann den Menschen zu einem besseren Menschen machen, Traurigkeit und Schwermut zu vertreiben und dem Lob Gottes zu dienen. Luther schrieb über die moralische Wirkung der Musik: *Musika ist eine [...] Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger macht* (Brief an Ludwig Senfl, 1539). Über die therapeutische Wirkung der Musik schrieb er: *Es gibt nach der Theologie keine Kunst, die mit der Musik könne verglichen werden [...], damit man viel Anfechtung und böse Gedanken vertreibt. Der (Musik) ist der Satan feind. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit [...]. Musika ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird* (ebenda). Vor allem hat die Musik für Luther eine liturgische Bedeutung: Sie dient dem Lob Gottes. Luther schrieb: *Dem Menschen allein ist eine Stimme gegeben, mit der er Gott durch Wort und Melodie loben kann. Daher ist Frau Musik eine vornehme, heilsame und froh machende Kreatur [...], in der der Schöpfer zu erkennen und zu loben sei.* Durch Luther wurde der Protestantismus eine Religion mit Musik. Protestanten stellen sich seit Johann Sebastian Bach Gott mit einer Aura aus der h-Moll Messe vor. Katholiken erkennen sich darin wieder; denn die Messe ist eine katholische Gattung. Der Jude Marc Chagall stellte sich die Ewigkeit vor, als spiele David dort für immer seine Harfe. Alle Menschen können vielleicht zustimmen: Wenn wir Musik hören, sind wir zwar keine Engel, aber auch keine „armen Teufel“ mehr.

Musik auf dem Weg zur modernen Kunstreligion in Empfindsamkeit und Romantik

Musik und Religion rückten in modernen Zeiten noch enger zusammen als je zuvor. Vielen Gebildeten fiel es schwer, den Weg zu Gott im Rahmen der traditionellen Religion zu finden. Die Bibel mit ihrer gewaltigen Sprache wurde für sie ein Buch aus vergangenen Zeiten. Kunst und Musik aber sprechen unmittelbar in der Gegenwart an. Sie wecken tiefe Gefühle, vergleichbar den Gefühlen der

Frommen in der Gegenwart Gottes. So wurden Musik und Kunst zu Wegen zu Gott. Wenn man nicht mit Worten ausdrücken kann, was sich in Musik und Kunst zeigt, so entspricht das dem Geheimnis Gottes: Gott entzieht sich allen Worten. Manche sagten: Er wird im Gefühl erkannt. Für den Theologen Friedrich Schleiermacher (1768-1834) war Religion „Geschmack und Anschauung des Universums“, ein „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“. Der Komponist Johann Friedrich Reichardt (1752-1814) brachte ähnliche Gedanken Ende des 18. Jahrhunderts so zum Ausdruck: *Wenn's wahr ist, dass der höchste Zweck all unseres Tuns dahingeht, unser Gefühl zu veredeln, so muss auch der Tonkunst höchster Zweck jene Veredlung, Erhöhung des Gefühls sein. Wie kann sie diesen Zweck vollkommener erreichen, als wenn sie all ihr Vermögen anwendet, die Größe, Majestät, Allgewalt Gottes und seine herrliche lebende Natur um uns herum seel(en)durchdringender zu malen und dann der staunenden Seele zuruft: Gott ist die Liebe.*

Musik als einzige Sprache des Absoluten in der modernen Ästhetik

Für Reichardt war der Gott, den er in der Musik erlebte, der Gott der Liebe. Er las im 1. Johannesbrief: *Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm* (1. Johannes 4, 16b). Heute ist vielen dieser Gott der Liebe abhanden gekommen, die Sehnsucht nach ihm ist geblieben. Gerade deshalb suchen viele in der Musik seine Spuren, die Spuren eines Absoluten, das jenseits von Worten und Begriffen zugänglich wird. Der Philosoph Theodor W. Adorno (1903-1969) schrieb darüber: *Die Sprache kann das Absolute nicht erfassen, aber die Musik trifft es, unmittelbar, aber im gleichen Augenblick verdunkelt es sich, so wie überstarkes Licht das Auge blendet, welches das ganz Sichtbare nicht mehr zu sehen vermag* (Fragment über Musik und Sprache). Hier ist das Absolute mit dem Bild der Sonne vorgestellt, in die niemand sehen kann. Durch Musik hören wir etwas von dem, was wir nicht sehen können. Musik gibt eine Ahnung der Versöhnung: Sie weckt eine Vision davon, dass auch der Mensch anders sein könnte. Adorno schreibt dazu: *Vor Schuberts Musik stürzt die Träne aus dem Auge, ohne erst die Seele zu befragen: so unbildlich und real fällt sie in uns ein. Wir weinen, ohne zu wissen warum; weil wir so noch nicht sind, wie jene Musik es verspricht, und im unbenannten Glück, dass sie nur so zu sein braucht, dessen uns zu versichern, dass wir einmal so sein werden. Wir können sie nicht lesen; aber dem schwindenden, überfluteten Auge hält sie vor die Chiffren der endlichen Versöhnung.* Musik ist hier zur Religion geworden. Sie vermittelt eine Ahnung möglicher Versöhnung.

Musik und moderne Religionskritiker: Harte Religionskritiker werden durch Musik milder

Wenn Musik zum Ersatz für Religion wird, liegt es nahe, den glaubenden Menschen zu empfehlen, Musik statt Gottesdiensten zu machen. Daher behauptet ein moderner Religionskritiker, Rudolf Carnap (1891-1970), der all unser Reden auf das beschränken wollte, was wir wissenschaftlich sagen können: *Metaphysiker sind Musiker ohne musikalische Fähigkeit*. Damit hat Carnap insofern recht, als Metaphysik und Religion mehr über die Welt sagen, als jede Wissenschaft sagen kann. Jenseits dessen, was wir messen und exakt erkennen können, gibt es den Sinn des Lebens, das Geheimnis des Seins, über das wir staunen. Gott ist dieses Geheimnis des Seins. Agnostiker sagen, es sei unzugänglich für unsere Sinne und Gedanken, Atheisten behaupten, es sei reine Phantasie. Trotzdem wird der Religion von Kritikern wie Carnap zugestanden: In uns gibt es eine emotionale Reaktion auf diese Welt, Bewunderung und Dankbarkeit, Traurigkeit und Grauen. Angemessen wäre es, so meinen diese Kritiker, diese Gefühle durch Musik zum Ausdruck zu bringen, Freude durch hell strömendes Dur, Traurigkeit durch Moll. Wenn religiöse Menschen Musiker ohne musikalische Fähigkeit sind, so deshalb, weil sie nicht mit Moll und Dur auf die Welt reagieren, sondern mit religiösen Phantasien, religiösen Gefühlen und Gedanken. Aber wenn nun die Welt selbst eine große Musik wäre? Der moderne Komponist Karlheinz Stockhausen (1928-2007) sagt genauso wie Klemens von Alexandrien: Gott ist der *größte aller Komponisten, der das ganze Universum komponiert hat*. Wenn nun alle Musik ein Echo seiner Musik ist, sind dann Atheisten Musiker ohne Sinn für die Musik der Schöpfung? Werden durch Musik harte Religionskritiker weich? Wenn Religion eine Art Musik ist, kann man dann die Religion total verwerfen?

Harte Theologen werden durch Musik weich in der modernen Theologie

Musik macht nicht nur harte Religionskritiker weich, sondern auch allzu harte Theologen offener. Der berühmte Theologe Karl Barth (1886-1968) war theologisch konservativ, politisch aber sehr kritisch und wurde durch beides ein Erneuerer von Theologie und Kirche. Er wollte in der Theologie nichts gelten lassen, was nicht auf Bibel und Offenbarung beruht. Alles andere lehnte er als natürliche Theologie ab. Dass Menschen eine Ahnung von Gott haben, weil die Schöpfung auf Gott weist, war ein Gedanke, der ihm in seiner Frühzeit fremd war. Aber im Laufe seines Lebens dachte er milder über diese Frage. Im Alter sah er überall Lichter in der Schöpfung, die auf Jesus Christus verweisen. Er erkannte in ihr viele solche Lichter, die Gott in ihr aufgesteckt hat. Er berief sich für seine Al-

tersmilde auf Mozarts Musik. Deshalb rechnete er Mozart unter die Theologen: *Warum kann man dafür halten, dass [Mozart] in die Theologie gehört? [...] Man kann dafür halten, weil er von der guten Schöpfung etwas gewusst hat, etwas, das weder die Kirchenväter samt unseren Reformatoren wussten, weder die Orthodoxen noch die Liberalen, weder die von der natürlichen Theologie, noch die mit dem ‚Wort Gottes‘ gewaltig Bewaffneten. Erst recht haben es die Existenzialisten nicht gewusst. Jedenfalls haben sie es nicht zur Aussprache und Geltung gebracht. Mozart aber hatte, obwohl die Welt mit ihrem Leiden und Schrecken Gott widerspricht, den Frieden Gottes, der höher ist als alle lobende, tadelnde, kritische oder spekulative Vernunft. Das Theodizeeproblem, das Problem des Leidens in der Welt und des Widerspruchs zwischen diesem Leiden und Gott, lag kampflos hinter ihm. Warum sich darüber ärgern? Er hatte eben das gehört und lässt es den, der Ohren hat zu hören, bis auf diesen Tag eben das hören, was wir am Ende der Tage einmal sehen werden: die Schickung im Zusammenhang [...]. Mozart ahnte das ewige Licht, das die Schöpfung hell macht. Er sah dieses Licht so wenig wie wir alle, aber er hörte die ganze von diesem Licht umgebene Geschöpfungswelt [...]. Und indem er die Geschöpfungswelt ganz ohne Ressentiment und unparteiisch hörte, brachte er eigentlich nicht seine Musik, sondern ihre eigene Musik hervor, ihr doppeltes, aber doch übereinstimmendes Gotteslob [...]. Er war selbst nur Ohr für jenes Klingen und sein Vermittler für andere Ohren* (Kirchliche Dogmatik, Band III/3, 337f. Text in paraphrasierter Form wiedergegeben). Der Theologe Karl Barth gehört eher zu den harten Theologen. Er brauchte in seiner Zeit seine harte Theologie für den Widerstand gegen die Nationalsozialisten. Aber er liebte Mozart. Hier spürte er etwas von der Güte Gottes auch jenseits von Bibel und Kanzel. Im hohen Alter hat er sich mit seiner Frau nach langen Jahren einer problematischen Beziehung wieder versöhnt. Zusammen mit ihr hat er jeden Tag ein Stück Mozart gehört, um jeden Tag seines Lebens mit einem Bekenntnis zu Gott und zum Leben zu feiern.

Ist die Musik vielleicht etwas Diabolisches? Sie ist in den Händen von Engeln gewiss besser aufgehoben. Aber wir werden durch sie keine Engel. Jedoch gibt sie uns das Bewusstsein, keine „armen Teufel“ zu sein. Wenn man Mozart hört, bekommt man das Gefühl: Unser Leben ist unendlich viel wert – so viel wert wie das Leben von Königen, so viel Wert wie das des Königs David.

Inzwischen haben wir zwölf solcher Musikmeditationen ausgearbeitet und gestaltet. Die Vorbereitung macht jeweils viel Arbeit. Wenn wir uns fragen, warum wir sie investieren, ist die Antwort sehr einfach: Es ist die Dankbarkeit unserer Zuhörer. Einige sagten uns, diese Musikmeditationen seien für sie die schönsten Veranstaltungen des Jahres oder dass sie diese Musikmeditationen wie einen Gottesdienst erleben. Es macht eine große Freude, anderen Menschen eine Freude zu bereiten. Unsere Zuhörer sind im Durchschnitt um 80 Jahre alt. Sie wissen, dass sie am Ende ihres Lebens angelangt sind. Mit theologischen Gedanken, Bildern und Musik Zuversicht zu vermitteln, ist ein großes Glück.

Gottesdienste der Vineyard-Bewegung

Arne Florian Bachmann

Sonntag, 16 Uhr in Handschuhsheim:

Das hölzerne Gebäude, in dem sich die Vineyard Heidelberg trifft, wirkt unscheinbar. Wenn man nicht weiß, dass sich hier eine Kirche befindet, würde man vermutlich nicht weiter Notiz davon nehmen. Man sieht einige junge Familien vor dem Haus stehen, die sich unterhalten. Sie scheinen es nicht eilig zu haben, pünktlich um 16 Uhr nach drinnen zu gehen. Auch im Gebäude selbst stehen noch viele Leute in kleinen Grüppchen zusammen und sind in Gespräche vertieft. Der Raum wirkt nur halb voll. Das liegt wohl – wie man mir später erklärt – an den Semesterferien.

Ein Mann, Mitte 20, geht vor und begrüßt freundlich die Gemeinde. Während ich mich umsehe, kann ich verschiedene Altersgruppen ausfindig machen: von kleinen Kindern bis zu älteren Menschen, wobei recht viele junge Familien darunter sind. Es fällt mir schwer, die Gemeindeglieder soziologisch einzuordnen: vom jungen hippen Studenten bis hin zum Hartz IV-Empfänger scheint ein recht großes Spektrum vertreten zu sein. Denjenigen, die zum ersten Mal im Gottesdienst sind (an diesem Sonntag waren es vier Leute), wird eine CD mit Liedern, die von der Gemeinde geschrieben und eingespielt worden sind, überreicht. Nachdem vorne die Losung verlesen und ein Segen gesprochen wurde, betritt die Band „den Altarraum“. Dies ist kein klassischer Altarraum: es gibt weder einen Altar noch eine erhöhte Bühne oder ein großes Pult. Die sogenannte Anbetungszeit beginnt. Das gemeinsame Singen zu Gott spielt in der Geschichte der Vineyard von je her eine zentrale Rolle und für viele scheint dies auch ein äußerst wichtiger Teil des Gottesdienstes zu sein. Das Licht wird gedimmt und die Texte der Lieder werden mit einem Beamer an die Wand projiziert. Die Lieder sind größtenteils selbstgeschrieben und sie haben meistens sehr simple Texte und eingängige Melodien. Die Stimmung wirkt gelöst und informell: Manche stehen auf und heben die Arme, einzelne Kinder laufen durch den Gang, andere bleiben einfach nur sitzen und hören zu. Die Musik klingt einfach und unprätentiös: Es wird nicht versucht künstlich irgendeine besondere Stimmung zu erzeugen. Die Lieder werden von kurzen, selbstformulierten Gebeten unterbrochen. Nach vier Liedern schließt die Band mit einem „Amen“, und der Gemeindegroßvater Marlin Watling tritt ans Mikrofon.

Im Laufe des Gottesdienstes wechseln zwischen fünf bis sechs Mal die Redner. Damit soll bezweckt werden, dass nicht eine Person zu sehr im Zentrum der Aufmerksamkeit der Gottesdienstbesucher steht. Zwar stellen sich die meisten Perso-

nen am Mikrofon kurz namentlich vor, aber es wird dabei nie ihr Status in der Gemeinde hervorgehoben.

Es folgt jetzt ein Moment, in dem den einzelnen Gottesdienstbesuchern die Möglichkeit gegeben wird, spontan persönliche Erlebnisse mit der Gemeinde zu teilen. Danach geht eine junge Frau nach vorne. Diese predigt heute zum zweiten Mal in der Vineyard. Die Predigt wird also nicht notwendigerweise vom Gemeindegründer Marlin Watling gehalten, sondern es gibt ein Predigtteam. Die Predigt ist in einem sehr persönlichen, ehrlichen und zugänglichen Stil gehalten und handelt vom Thema „Jüngerschaft und Nachfolge“. Die Predigerin betont besonders den Prozesscharakter von Nachfolge und wie wichtig es sei, mit seinen Fehlern ehrlich umzugehen. Dies wurde zugespitzt auf den Satz: „Jünger sein heißt auf einer Reise zu sein mit Gott“.

Typisch für die Liturgie in Vineyardgemeinden ist es, dass nach der Predigt die Möglichkeit gegeben wird, auf die Predigt zu reagieren. Dies bedeutet meistens, dass diejenigen, die von der Predigt besonders angesprochen wurden, eingeladen sind, sich noch einmal besonders segnen zu lassen bzw. für sich beten zu lassen.

Am Ende des Gottesdienstes wird noch ein Lied gesungen und ein Segen gesprochen. Danach sind alle Gottesdienstbesucher zum gemeinsamen Abendessen in den Gruppenräumen der Kirche eingeladen.

Insgesamt lässt sich die Atmosphäre als sehr locker, aber nicht unernst beschreiben: Es wird das Gefühl vermittelt, dass es in den Gottesdiensten um zentrale Fragen des Leben geht.

Obwohl die Vineyard Heidelberg eine vergleichsweise sehr junge und dynamische Gemeinde ist, ist es den Gemeindegründer Marlin Watling sehr wichtig ein Gedächtnis für die Geschichte der eigenen Tradition zu kultivieren. Deshalb schrieb er vor vier Jahren ein Buch über die Geschichte der Vineyard Bewegung.

Vineyard Geschichte global und lokal

Die Geschichte der Vineyard Bewegung liest sich alles andere als geradlinig. Sie ist entstanden in Kalifornien in den Wirren der 68er Bewegung (der sogenannten „counter-culture“). Diese Region der USA, die besonders in dieser Zeit für ihre Experimentierfreudigkeit in Bezug auf neue Moden, neue Drogen und neue Lebensstile bekannt war, schien besonders geeignet dafür zu sein, neue Formen des Christentums hervorzubringen. So entwuchs aus der Hippie-Bewegung in Kalifornien die Jesus-People-Bewegung. Eine lose Bewegung von Christinnen und Christen, die ihren Glauben leidenschaftlich und möglichst unmittelbar leben wollten. Von diesen Jesus People wurde auch der junge Keyboarder der Band „Righteous Brothers“, John Wimber, angesprochen und er schloss sich einem

Teil der Jesus-People an. Später gründete er die Vineyard Bewegung. Während manche Teile der Jesus-People-Bewegung sich stärker auf evangelikal-konservative Theologie hin orientierte, vertrat Wimber, angeregt durch die Arbeiten des Neutestamentlers George Elden Ladd, eine sogenannte Reich-Gottes-Theologie. Im Gegensatz zu vielen evangelikalischen Gemeinden, deren Schwerpunkt ganz auf der persönlichen Gottesbeziehung des Einzelnen lag, betonte Wimber, dass durch Jesus Christus das Reich Gottes schon jetzt fragmentarisch angebrochen sei.

Dies hatte die Auswirkungen, dass Wimber Gottes unmittelbares Wirken durch Heilungen von Krankheiten und – in Kalifornien der 1970er Jahre nicht gerade unbedeutend – Süchten erwartete.

Als in den 90er Jahren in der zu Vineyard gehörenden Toronto Airport Christian Fellowship der sogenannte „Torontosegen“ ausbrach, stand die Vineyard Bewegung vor der Zerreißprobe. Dieser erweckliche Aufbruch war begleitet von spektakulären und teilweise hysterischen Phänomenen. John Wimber entschied sich damals, diese Phänomene nicht in den Mittelpunkt stellen zu wollen, was zu einem Bruch mit der Gemeinde in Toronto führte. Hier bewies Wimber ein Gespür dafür, dass die Offenheit, die Experimentierfreudigkeit und die Suche nach dem Spektakulären, welche die charismatische Bewegung auch ausmachen, in Gefahr geraten können zu Hysterie und Manipulation zu führen. Dadurch positionierte sich die Vineyard als gemäßigt charismatische Bewegungen, die zwar Gottes Wirken und Gottes Gegenwart sucht, dies aber auf sehr unpräzise Weise, ohne Hysterie und ohne den Verstand auszuschalten und die auch nicht davor zurückschreckt Manipulation und Missbrauch offen anzusprechen.

Die Vineyard Heidelberg scheint weit entfernt von diesen hysterischen Formen der charismatischen Bewegung. Entstanden ist sie 2002 als ein Ableger der Vineyard Speyer. Marlin Watling, Gründer der Gemeinde, ist dabei kein „hauptamtlich“ angestellter Pastor. Der studierte Psychologe entschied sich von Beginn an dazu, eine Gemeinde zu gründen, die nicht von seiner Person abhängig ist, sondern selbst Verantwortung übernimmt und sich eigenständig zu organisieren lernt. Hier klingt auch die reformatorische Forderung nach dem Priestertum aller Gläubigen an, die eine theologisch mündige und selbstbestimmte Gemeinde vor Augen hat.

Die Vineyard Heidelberg hat auch keine eigenen Räumlichkeiten, sondern trifft sich in Handschuhsheim in den Räumen der „Gemeinde Christi“, einer Pfingstgemeinde. Trotz der räumlichen Begrenzungen wuchs die Gemeinde sehr schnell und kann zur Zeit am Sonntag zwei Gottesdienste anbieten. Jedoch gibt es keine formale Mitgliedschaft. Um zu erklären, wie die Zugehörigkeit in der Vineyard funktioniert, benutzt Marlin oft ein aus der Soziologie entlehntes Modell. (siehe unten)

Meist wird die Zugehörigkeit zu einer Gruppe durch Abgrenzung, Grenzziehung und einer genauen Definition darüber gewonnen, wer „draußen“ und wer „drinnen“ ist. Die Vineyard Heidelberg versucht sich stattdessen als ein „centered set“ zu sehen. Dabei geht es darum, sich durch ein gemeinsames Zentrum zu definieren und wie man sich auf dieses Zentrum bezieht. Es zählt also weniger der Standpunkt und mehr die Bewegung. Dieses dynamischere Modell soll auch erklären, warum genaue Abgrenzung, klare Verhältnisse und Konformität nicht gewünscht sind. Stattdessen soll die Gemeinde jeden Menschen willkommen heißen, sie soll Kreativität und Eigenverantwortung fördern. Statt sich auf festgelegte Routinen und Abmachungen berufen zu können, gilt es immer wieder neu auszuhandeln, was es bedeutet Vineyard Heidelberg zu sein. Gleichzeitig verursacht diese permanente Unklarheit auch Probleme. Marlin nennt auf seinen Blog²³ unter anderem die geringe Stabilität und Sicherheit.

Ein anderes Problem ist die Gefahr von Trittbrettfahrern. Eine Gemeinde, die vor allem aus jungen Leuten besteht und keinen festen Rahmen für Mitgliedschaft bietet, läuft Gefahr völlige Unverbindlichkeit zu fördern. Man zieht Menschen an, die Gottesdienste als eine Art geistliche Dienstleistung in Anspruch nehmen ohne sich weiter in das Gemeindeleben einzubringen.

Außerdem wuchs die Zahl der Gottesdienstbesucher derart, dass die Vineyard vor der Frage stand, wie man Strukturen schaffen kann, die mehr Menschen integriert, und Möglichkeit zur Beteiligung schafft. Marlin Watling meint dazu, dass es darum ginge, zu wachsen ohne größer zu werden. Die familiäre, unkomplizierte Atmosphäre sollte erhalten bleiben. Man wünscht sich keinen großen Gottesdienst von mehr als 100 Teilnehmern, der schnell einen „Event“-Charakter tragen würde. Deshalb begab man sich auf die Suche nach einem Modell von Gemeinde, bei dem der gemeinsame Gottesdienst nicht mehr die alles entscheidende Rolle im Gemeindeleben spielt.

Der Gott vor der Haustür

So wurde die Vineyard auf eine anglikanische Gemeinde in Sheffield und ihr Gemeindemodell aufmerksam.

In der anglikanischen Kirche, aber auch in vielen anderen Kirchen findet seit einigen Jahren ein Umdenken statt, das auf die Arbeiten von Theologen wie David Bosch und anderen zurückgeht.²⁴ Dieses mit dem Stichwort „mission-shaped church“ oder „missional church“ versehene Paradigma von Gemeindebau betont

²³ <http://siyach.wordpress.com/2011/11/24/1906/>

²⁴ Zur Literatur siehe unten.

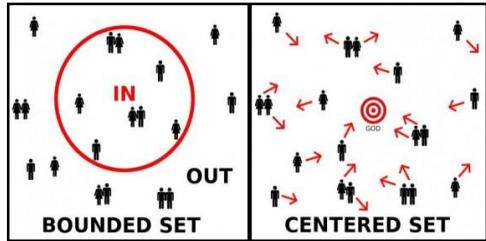
den funktionalen Charakter von Kirche: Kirche ist kein Selbstzweck, keine heilige Institution oder Gralsbewahrerin des Heils. Zugespitzt könnte man formulieren: Kirche ist für die Mission da und nicht Mission für die Kirche. Dabei bedeutet Mission nicht aggressive Evangelisation. Mission ist vielmehr zunächst Gottes

Heilshandeln in der Welt, an der Welt und für die Welt. Die Maxime lautet: Gott ist in der Welt aktiv, indem er Gerechtigkeit, Heilung, Versöhnung und Schönheit schafft, Unterdrückung und Ausgrenzung offen legt und Menschen einlädt zu einer neuen Tiefe der Beziehung zu ihm, zu dem Nächsten und zu sich selbst. Die Kirche darf und soll Teil dieses Heilshandelns sein. Doch ist sie nicht „Endverbraucherin“ und Bewahrerin des Heils, sondern Kanal durch den das Heil zu der Welt kommt.

Für die Praxis bedeutet das, dass auch die gemeinsamen Gottesdienste nicht als einzige Möglichkeit gesehen werden, an Gottes Wirken Anteil zu haben. Stattdessen sollen die Gottesdienste dazu anleiten, Gottes Wirken im eigenen Umfeld wahrzunehmen und daran zu partizipieren.

In Sheffield wurde dieser Gedanke umgesetzt, indem sich die damals sehr große anglikanische Kirche in viele „mission-shaped clusters“ aufteilte. Diese kleinen Gruppen von nicht mehr als 30 Personen sollten sich anders als bei Hauskreisen um eine gemeinsame Mission herum bilden. Dies kann vom diakonischen Engagement im Altersheim bis hin zur studentischen Diskussionsgruppe gehen. Dabei haben die Gruppen weitestgehende Freiheit bei der Gestaltung ihrer eigenen Treffen und können auch selbst Gottesdienste anbieten. Die verschiedenen Cluster treffen sich dann in regelmäßigen Abständen zu gemeinsamen Großgottesdiensten, bei denen der Austausch und die Vernetzung der Cluster besonders wichtig sind.

Bei der Vineyard Heidelberg spielte der missionale Gedanke von Beginn an eine große Rolle. Sie versteht sich als eine Gemeinde, die für Heidelberg da ist. Das bedeutet, dass möglichst nichts zum reinen Selbstzweck verkommen sollte, das alles potenziell zur Verhandlung steht und man darauf achtet, was man für Heidelberg tun kann – sei es im diakonischen oder zum Beispiel im kulturellen Bereich. Außerdem bedeutet dieser Fokus, dass man kontextsensibel sein möchte. Bei der Kommunikation, bei der Gestaltung der Räumlichkeiten, bei den verschiedenen Gemeindeangeboten ist immer auch die Frage nach dem soziokulturellen Kontext von Bedeutung: Was ist stimmig? Mit welchen Fragen beschäftigen sich die Leute in Heidelberg? Welche tiefgreifende Probleme haben sie?



Die Leiter der Vineyard suchten lange nach Strukturen, die diese Ausrichtung unterstützt. Und so entschieden sie sich zu dem Experiment, die Cluster Struktur von Sheffield zu übernehmen. Man forcierte die Entstehung von „Gemeinschaften“ genannten dezentralen Clustern, die jeweils „missional“ ausgerichtet sein sollten.

Eos Gemeinschaft – erster Alternativer Gottesdienst

Eine der Gemeinschaften, die sich im Jahr 2007 innerhalb der Vineyard Heidelberg gebildet hatte, nennt sich Eos. Hier treffen sich v.a. Studentinnen und Studenten sowie junge Familien. Zunächst bestand die Ausrichtung von Eos besonders darin, nach neuen Formen von Gemeinschaft und Gottesdiensten zu suchen, die sich jenseits von typisch freikirchlichen Vorstellungen bewegen. Später wurde diese Ausrichtung durch einige diakonische Anliegen ergänzt.

Ein besonders denkwürdiges Gottesdienstexperiment fand im Dezember 2007 statt: der erste Alternative Eos-Gottesdienst. Der Gedanke war dabei, einen Raum zu schaffen, der zur Auseinandersetzung mit einem Motiv der Adventszeit einlädt. Durch verschiedene Texte, Beamer-Projektionen, interaktive Stationen und Lieder, die alle assoziativ auf das Thema bezogen waren, sollte der Raum selbst zu eine Art Predigt werden. Es gab folglich auch keine klassische Predigt, bei der ein einzelner Prediger von vorn einen Bibeltext auslegt. Damit soll auch die Vielschichtigkeit und Mehrdeutigkeit der biblischen Bilder und Geschichten nicht aufgelöst, sondern durch das eher assoziative, non-lineare Vorgehen noch weiter verstärkt werden.

Das Thema des Gottesdienstes war „Schwangerschaft“. Die Adventszeit wurde als eine Zeit interpretiert, in der Gott in uns Gestalt gewinnen sollte. So wie Maria Gott in sich einen Raum bot und Jesus Christus wortwörtlich zur Welt brachte, können auch wir die Adventszeit als eine Zeit verstehen, in der wir Gott in uns Raum geben können und ihn in unsere Welt bringen können.

Der Raum wurde aufwendig eingerichtet: Fast alle Stühle wurden entfernt, stattdessen wurden Sofas, Sitzkissen und andere gemütliche Sitzgelegenheiten hineingestellt. Es herrschte gedimmtes, indirektes Licht vor. Die Atmosphäre wurde getragen durch ruhige elektronische Musik. Der Kontrast zwischen der hektischen Vorweihnachtszeit und dem zur Besinnung einladenden Raum war förmlich zu spüren. Das erste, was man sah, wenn man den Raum betrat, war eine große Projektion von einer Ultraschall-Aufnahme eines Embryos im Mutterleib. Diese wurde als eine Endlos-Schleife abgespielt. Im hinteren Teil des Raumes war auf Tischen Tee, Punsch und Lebkuchen verteilt, so dass man sich zum Austausch jederzeit während des Gottesdienstes dort treffen konnte.

Als Zeichen dafür, dass der Gottesdienst beginnt, wurde das Video von Massive Attack „Teardrop“ gespielt: ein ruhiges und sphärisches Electrostück, das im Video auch einen computeranimierten Embryo im Mutterleib zeigt. Es wurden also auch bewusst „säkulare“ Kunst in diesen Gottesdienst eingebracht, die dadurch, dass sie in einen anderen Kontext gestellt wurde, mit einem neuen Sinn versehen wurde.

Danach kam es zu einer thematischen Einführung, bei der im Wechsel zwei Texte verlesen wurden. Der eine näherte sich dem Thema „Schwangerschaft“ auf poetische Weise, indem er die Gefühle ausdrückte, die eine junge Mutter in Bezug auf das Leben empfinden mag, das da in ihr heranwächst. Dabei ging es zum Beispiel um die Veränderungen im Lebensstil, die bei einer Schwangerschaft anstehen. Es ging um die neue, ungewohnte Verantwortung, die man nun trägt und um die zwiespältigen Gefühle, die man haben kann, wenn das Kind vielleicht nicht gewollt war. Der andere war ein erzählender Text, der aus der Sicht von Maria ihre plötzliche und konfliktreiche Schwangerschaft beschrieb. Durch das unkommentierte Nebeneinander von „damals“ und „heute“, von Erzählung und Poesie sollte eine Spannung entstehen, die den thematischen Schwerpunkt des Gottesdienstes bereits andeutet. Danach wurden noch gemeinsame einige Adventslieder gesungen.

Weil es der erste Gottesdienst in diesem Format war, wurde das Konzept mit den Stationen noch einmal erläutert. Dem Einzelnen sollte es ermöglicht werden in seinem Tempo und nach seinen Interessen die Stationen zu besuchen und sich so lange mit den verschiedenen Angeboten zu beschäftigen, wie er es für nötig hielt. Viele Stationen boten die Möglichkeit zur Interaktion, so dass sich die Gottesdienstbesucher als Gottesdienstteilnehmer begreifen konnten. Wer wollte, konnte auch einfach sitzenbleiben und still die Atmosphäre genießen oder mit anderen Teilnehmer/innen gemeinsam einen Tee trinken.

Die einzelnen Stationen beschäftigten sich zum Beispiel mit der Frage, was es bedeutet, Gott in seinem Leben Raum zu geben, und welche Veränderungen das beinhalten kann. Manche der Stationen bestanden einfach aus einer Rolle Tapete, auf der eine Frage in der Mitte stand, die von den Teilnehmern beantwortet wurden. Während es andere Stationen gab, die eher zur stillen Beschäftigung mit einem Text oder mit Bildern einluden. Damit aber dieses Thema nicht einseitig „pietistisch“ verkürzt verstanden wurde, wurden diese Stationen ergänzt durch zwei Bibeltex-te. Im Magnificat (Lk 1, 46-55), dem Gebet der schwangeren Maria, wird die „Umwertung aller Werte“ durch Gott betont, der die Niedrigen erhöht und die Mächtigen stürzt. In Römer 8 wiederum wird das Bild der Schwangerschaft entscheidend ausgeweitet: da ist es die ganze Schöpfung, die sich in Geburtswehen befindet. Durch die beiden Texte wurde deutlich gemacht: Advent bedeutet nicht nur die persönliche Vorbereitung auf Gottes Ankunft, er ist auch mit der Hoffnung auf eine zukünftige Gerechtigkeit und auf eine neue Schöpfung verbunden.

Nach etwas mehr als einer Stunde wurden noch einmal ein paar Lieder gesungen und ein Segen gesprochen. Wer wollte, konnte natürlich noch einige Zeit die Atmosphäre genießen. Obwohl dieses Konzept im Vergleich mit anderen Gottesdienstformen als sehr individualistisch wirken kann, wurde der Gottesdienst von den Teilnehmern als ein gemeinsames Erlebnis empfunden. Manche Teilnehmer berichteten, wie die Erfahrungen von der Zeit ihrer eigenen Schwangerschaft wieder lebendig wurden. Besonders intensiv wurde dieser Gottesdienst auch vom Vorbereitungsteam erlebt. Man beschäftigte sich mehr als einen Monat regelmäßig mit dem Thema und fühlte sich ermutigt, kreativ und spielerisch damit umzugehen. Es gab keine Denkverbote oder Begrenzungen: Jeder durfte sich an dem Prozess beteiligen und das „Design“ des Gottesdienstes trug am Ende auch unverkennbar die Handschrift der beteiligten Personen. Dennoch ist diese Form vermutlich eher für besondere Anlässe geeignet, da sie mit einem erheblichen Mehraufwand verbunden ist. Auf der anderen Seite ist diese Art von multimedialen Stationengottesdiensten oftmals ästhetisch sehr ansprechend und sie werden als ein Freiraum erlebt, abseits von Hektik und Stress neu über sein Leben und seine Gottesbeziehung nachzudenken. Das entscheidende sind hier für viele gar nicht die Stationen, sondern der Freiraum, den dieses sehr zurückgenommene Gottesdienstmodell anbietet. Peter Rollins, der für viele Jahre solche Gottesdienste in einem Pub in Belfast anbot, beschrieb seine Gottesdienste einmal als eine Wüste in der Oase des Lebens, ein Ort also der Stille ermöglicht und die Reflexion fördert – paradoxerweise durch ein großes Angebot an sinnlichen Eindrücken. Diese sehr aufwendigen Gottesdienste wurden eine Zeit lang zu verschiedenen großen Feiertagen im Kirchenjahr angeboten. Aber als die Belastung der einzelnen Mitglieder von Eos stieg, entschied man sich, sich zunächst auf die Suche nach einfacheren Gottesdienstformaten zu machen.

Café- und Brunchgottesdienste

Eines der Anliegen von Eos ist es auch, die Trennung zwischen „weltlich“ und „geistlich“ in Frage zu stellen. Da kam es ganz gelegen, dass es durch Zufall ermöglicht wurde, im Café Schillers in der Heidelberger Altstadt Gottesdienste zu veranstalten.

Hier trifft man sich an einem Sonntagabend, während das Café noch ganz normal geöffnet hat, an einem der größeren Tische im hinteren Teil des Cafés zu einem bestimmten Thema. Die übrigen Cafébesucher sind herzlich eingeladen, sich der Eos-Gruppe anzuschließen, sofern ihr Interesse geweckt wurde, sie werden aber nicht persönlich an ihrem jeweiligen Platz von jemandem aus der Eos-Gruppe dazu eingeladen. Der Café-Gottesdienst versteht sich nicht als eine missionarische Veranstaltung. Ein Treffen im Café Schillers läuft für gewöhnlich folgendermaßen ab: In der Regel haben zwei bis drei Leute ein Thema mit pas-

senden Texten, kleinen Videoclips und Gebeten vorbereitet. Diese Texte und Bilder sollen vor allem Impulse darstellen, aus denen sich dann ein Gespräch entwickeln kann. Der Dialog ist das A und O bei den Café-Gottesdiensten. So soll an einem alltäglichen Ort die Konversation über „Gott und die Welt“ bzw. Gott in der Welt gefördert werden. Als eine Art Höhepunkt kann das Feierabendmahl in der Passionszeit 2011 angesehen werden. Es waren ca. 15 Leute gekommen. Das Café Schillers hatte dafür einige Platten mit kalten Speisen vorbereitet. Eröffnet wurde das gemeinsame Mahl durch das gemeinsame Brotbrechen im Anschluss an die biblische Lesung und beendet wurde es durch das gemeinsame Trinken aus einem Weinglas wiederum in Anschluss an eine biblische Lesung. Zwischen diesen beiden Rahmenhandlungen wurde in ausgelassener Stimmung gegessen und geredet. Zum Abschluss dieses gemeinsamen Feierabendmahls wurde das Vater-unser gesprochen und ein Segen gependet. Das Abendmahl war folglich eingebettet in eine sehr alltägliche Handlung: dem gemeinsamen Essen und Trinken. Das gemeinsame Essen und Trinken, um das sich ja eine Vielzahl der Kontroversen im Neuen Testament dreht (Wer darf mit wem essen und was darf man essen?) wurde so zum Teil der Liturgie. Dieses machte deutlich, dass Alltägliches einen spirituellen Bezug haben kann und dass im Gegenzug unsere Spiritualität Auswirkungen darauf haben kann, wie wir ganz Alltägliches sehen.

Im Wechsel mit den Cafégottesdiensten finden sogenannte „Brunchgottesdienste“ statt. Diese Brunchgottesdienste entstanden aus einem ganz praktischen Problem: Wie kann man als junge Familie mit mehreren Kindern am Gottesdienst teilnehmen ohne entweder die Gottesdienstbesucher zu stören oder selbst am Ende völlig genervt zu sein? Die pragmatische Lösung dafür bestand darin, dass diese jungen Familien abwechselnd die Eos Gemeinschaft zu sich nach Hause zum gemeinsamen Brunch einluden. In lockerer Atmosphäre wird gemeinsam gefrühstückt. Danach werden ein paar Gebete gesprochen und einige Lieder gesungen. Daraufhin gibt es meistens eine Art Predigt oder Bibelauslegung mit anschließender Diskussion zu dem Thema. Den Abschluss bildet oft das gemeinsame Gebet. Diese Brunchgottesdienste sind sehr simpel und wenig spektakulär. Dennoch sind das die Veranstaltung der EOS Gemeinschaft, bei der die Hemmschwelle recht niedrig ist, andere Leute einzuladen. So nehmen besonders häufig Nachbarn der betreffenden Familien an den Gottesdiensten teil. Der Glaube wirkt hier tatsächlich als „mitten im Leben“ angekommen. Die Kinder können die meiste Zeit des Gottesdienst im gleichen Raum wie die Eltern bleiben und das Gottesdienstgeschehen wirkt sehr natürlich.

Dabei stellt sich natürlich die Frage: darf man solche Treffen wirklich Gottesdienste nennen? Hinter diesen Veranstaltungen steckt eine recht simple – manch einer mag sagen naive – Ekklesiologie: „Dort, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“ (Mt. 18, 20). Doch überraschenderweise wendet man sich bei der Gestaltung dieser sehr einfachen Gottesdienste wieder verstärkt liturgischen Formen zu: Das Gesangbuch und ähnliche

Quellen werden danach abgesucht, wie man das Feierabendmahl im Café Schillers würdig begleiten kann, alte monastische Gebete und Praktiken werden im Cafégottesdienst besprochen und die alternativen Gottesdienste haben vergleichsweise stark liturgische Abläufe. Es scheint sich hier zu bestätigen, was der Theologe N.T. Wright beobachtete: Während in vielen liturgisch geprägten Landeskirchen die Sehnsucht nach spontaneren Formen wächst, scheint es in vielen Freikirchen wieder ein Suchen nach der Schönheit von festeren liturgischen Formen wie dem vorformulierten Gebet und der Abendmahlsliturgie zu geben.

Man kann in der Vineyard Heidelberg sehen, was passiert, wenn eine Gemeinschaft ohne Denkverbote ihre eigenen Gottesdienste kreiert. Dies kann zu einem klassischen freikirchlichen Gottesdienst führen oder zu Gottesdiensten in Cafés, es kann eine ganz außergewöhnliche Atmosphäre tragen wie die alternativen Gottesdienste oder es kann ganz gewöhnlich und unscheinbar sein wie bei den Brunchgottesdiensten. Doch wie es auch im Detail aussehen mag, es zeigt, dass die Gottesdienstgestaltung keine Sache der liturgischen und theologischen Experten sein muss, denn eine Gemeinschaft, die mit der entsprechenden Motivation ausgestattet ist, kann durchaus ihre eigenen Gottesdienste gestalten. Es lohnt sich den Gemeindemitgliedern entsprechenden Freiraum zu geben und den Mut zum Experiment, der auch die Erlaubnis zum Scheitern beinhaltet, in Gemeinden zu fördern. Das Ergebnis könnte eine bunte, reichere Gottesdienstkultur sein und Gemeinden, die sich auf den Weg machen, Gott in der Welt zu entdecken.

Weiterführende Literatur:

Baker, Johnny, *Alternative Worship*. London 2003.

Bosch, David J., *Ganzheitliche Mission. Theologische Perspektiven*, Marburg 2011.

Roxburgh, Alan, *Missional: Mit Gott in der Nachbarschaft leben*, Marburg 2012.

Watling, Marlin, *Natürlich Übernatürlich: Die Geschichte der Vineyard Bewegung*, Witten 2008.

